



Universität Potsdam



Alexandra Budke | Maik Wienecke (Hrsg.)

Exkursion selbst gemacht

Innovative Exkursionsmethoden
für den Geographieunterricht

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 47

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 47

Alexandra Budke | Maik Wienecke (Hrsg.)

Exkursion selbst gemacht

Innovative Exkursionsmethoden
für den Geographieunterricht

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2009

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 4623 / Fax: 4625
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe Praxis Kultur- und Sozialgeographie I PKS wird herausgegeben vom Institut für Geographie der Universität Potsdam
Hrsg.: Prof. Dr. Wilfried Heller, Prof. Dr. Manfred Rolfes, Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner
Satz und Layout: Dr. Waltraud Lindner
Umschlagfoto: André Schällig

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2009/3334/>
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-33347](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-33347)
[<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-33347>]

ISSN 1868-2499

Zugleich gedruckt erschienen im Universitätsverlag Potsdam:
ISBN 978-3-86956-005-2

Danksagung

Dieser Band wäre ohne die wertvolle Unterstützung einer Vielzahl von Mitwirkenden nicht möglich gewesen. Zunächst möchten wir uns herzlich bei den Kollegen des Instituts der Geographie an der Technischen Universität Dresden, Herrn Dr. Jan Glatter und Herrn Dr. Matthias Siedhoff für den unkomplizierten, kollegialen und fachlich sehr interessanten Austausch auf der gemeinsam durchgeführten Exkursion bedanken. Auch den Dresdener Studierenden Nicole Hoyer, Thomas Lauf, Jacob Mendt, Gunnar Porst, Bernadette Lier, Veronica Schemien, Franz Ehrig, Dana Bergmann, Katharina Baus, Ulrike Müller und Laura Bergner gebührt unser Dank für den konzentrierten Einsatz, die konstruktive Kritik, den verbreiteten Spaß und für die Bereitschaft, sich auf dieses soziale und didaktische „Experiment“ einzulassen. Die auf Dresdener wie Potsdamer Seite vorhandene unabdingbare, aber sicher keineswegs immer leicht zu tragende Flexibilität, sich eine Woche lang nicht nur in der Universität, sondern auch im privaten Bereich den TeilnehmerInnen der Exkursion zu widmen, führte schließlich dazu, dass nicht nur ein gutes inhaltliches Ergebnis erzielt werden konnte, sondern die Exkursion auch zu einer persönlich bereichernden Erfahrung werden konnte. Auch dafür möchten wir uns an dieser Stelle bei allen Beteiligten bedanken.

Bei der Erstellung der endgültigen Druckfassung haben Valentin Schlegelmilch und Martin Siebenhüner großes Engagement gezeigt und durch ihre aufmerksame Lektüre der Beiträge wertvolle Hinweise liefern können.

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	9
	Kompetenzentwicklung auf geographischen Exkursionen	11
	<i>Alexandra Budke</i>	
II	Exkursionstag Potsdam: Das Weltkulturerbe – Fluch oder Segen?	21
	Stationsübersicht	23
	<i>Maik Wienecke</i>	
	Dem Welterbe auf der Fährte. Eine Spurensuche in der Potsdamer Innenstadt	27
	<i>Marcel Böhm</i>	
	Tracking als exkursionsdidaktische Methode	43
	<i>Marcus Kurth</i>	
	Das „soziale Experiment“ als Exkursionsmethode	53
	<i>André Schällig</i>	
	Kreativ – aktiv – innovativ – provokativ. Zum Einsatz von Befragungen als Exkursionsmethode	63
	<i>Anne-Christin Thüne</i>	
III	Exkursionstag Berlin: Raumpioniere – Der neue Wert der Brache	79
	Stationsübersicht	81
	<i>Maik Wienecke</i>	
	Blind durch Berlin	85
	<i>Arlett Dittmann</i>	
	Ein investigativer Freitagabendspaziergang – Nutzung von Mental Maps auf Exkursionen	99
	<i>Konrad Schemmel</i>	
	Regisseur, Schauspieler, Kamera – der Filmdreh als Methode für den Perspektivenwechsel	109
	<i>Pola Serwene</i>	

I

EINLEITUNG

Kompetenzentwicklung auf geographischen Exkursionen

Alexandra Budke

Befragt man SchülerInnen und auch StudentInnen zu den Besonderheiten des von ihnen erlebten Geographieunterrichts oder Geographiestudiums wird nicht selten begeistert von Erlebnissen auf Exkursionen, Geländepraktika oder Studienfahrten berichtet. Daher würden die meisten sicherlich der Einschätzung von Christiane MEYER (2006: 134) zustimmen: „Die Arbeit im Gelände bildet das Herz geographischen Arbeitens“. Dass Exkursionen zentral mit dem Selbstverständnis der Geographie verbunden sind, wird häufig damit begründet, dass durch die „Arbeit vor Ort“, die „reale Begegnung“, die „Konfrontation mit der Wirklichkeit“ ermöglicht würde und die Sammlung von unverfälschten „Primärerfahrungen“ gelänge, was im Gegensatz zur „nur“ vermittelten Welt im Klassenzimmer oder Seminarraum stände (u. a. RINSCHEDI 2003: 235–237).

1 Wissenschaftstheorie und Exkursionsdidaktik

Die viele Jahrzehnte lang nahezu unangetastete Legitimation von Exkursionen in Unterricht und Studium durch Leitbegriffe wie „Authentizität“, „originale Begegnung“ und „Realraumerfahrung“ werden heute jedoch vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der Fachwissenschaft sowie in der Fachdidaktik zunehmend in Frage gestellt.

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis heute versteht sich die Geographie als „Raumwissenschaft“ (WARDENGA 2006: 32), wobei jedoch der Raumbegriff seit Ende der 60er Jahre¹ heftig diskutiert und in verschiedener neuer Weise definiert wurde. Entsprechend der unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Grundlegungen der Geographie wurde auch die Bedeutung von Exkursionen in differenzierter Weise begründet.

In der traditionellen Geographie wurde „Raum“ in der Regel als „**Containerraum**“ verstanden, was bedeutete, dass man bestimmte Raumausschnitte abgrenzte und die in ihnen enthaltenen Sachverhalte der physisch-materiellen Welt beschrieb und analysierte. „Räume“, als Ergebnisse von natürlichen und anthropogenen Prozessen (WARDENGA 2002: 8), wurden als Realräume aufgefasst, die unabhängig von menschlichen Akteuren existieren und mit bestimmten Methoden von uns direkt erfassbar sind. Exkursionen galten lange Zeit eben als eine derjenigen Methoden, mit denen die authentische Raumbegegnung von Studierenden und SchülerInnen didaktisch inszeniert werden können (s. RINSCHEDI a. a. O.). Man nahm an, dass schon durch die Beobachtung „vor Ort“, das „Gelände“ oder die „Landschaft“ erfasst würde, und man damit direkten Zugang zu dem Gegenstand der wissenschaftlichen Geographie und des Geographieunterrichts habe. „Wenn Geographen in diesem Sinne ‚Landschaft‘ für den ‚Gegenstand‘ ihrer Wissenschaft hielten, meinten sie (meist gleichzeitig) viererlei: Die ‚Landschaft‘ war ihnen 1. Gegenstand der Beobachtung; 2. Gegenstand der Erklärung; 3. das Ensemble ihrer entscheidenden Erklärungsgrößen (d. h. Inbegriff dessen, womit sie erklärten);* 4. ein Gegenstand im Sinne einer Grundstruktur der Wirklichkeit“ (HARD 1982b: 166). Wenn als zentrales Charakteristikum von Exkursionen definiert wurde, dass sie außerhalb des Klassenzimmers stattfänden (u. a. RINSCHEDI 2003: 235), wurde dieser Tatsache ein hoher Wert „an sich“ zugeschrieben, da man annahm, die ungefilterte Konfrontation der SchülerInnen mit dem „Raum“ würde sie automatisch bilden.

¹ Diese Aussage sowie die folgende Darstellung bezieht sich auf die Fachwissenschaft Geographie in der damaligen Bundesrepublik Deutschland.

Die u. a. auf dem Kieler Geographentag 1969 vorgebrachte Kritik an der Länderkunde nach dem „länderkundlichen Schema“ (vgl. u. a. HARD 1982a: 144 ff.) führte in der Geographie zu einem Paradigmenwechsel. Nunmehr wurden „Räume“ auch als **Systeme von Lagerrelationen** materieller Objekte betrachtet und es wurde untersucht, welche Bedeutung Standorte und ihre Beziehungen untereinander für die Schaffung gesellschaftlicher Realität haben (WARDENGA 2002 und WENZEL 1982a: 298 ff.). Dieser Ansatz hatte geringe exkursionsdidaktische Bedeutung, was vermutlich daran liegt, dass sich Lagerrelationen schwerlich „im Gelände“ beobachten lassen und leichter durch die Datenanalyse im Klassenraum erfassbar sind, was nach damals gängiger Definition aber keine Exkursion darstellte.

Seit Ende der 70er Jahren wurde in der Sozialgeographie zunehmend realisiert, dass raumbezogene Verhaltens- und Handlungsweisen der Menschen nur bedingt durch vermeintlich objektive „Strukturen“ des Realraums erklärt werden können (WARDENGA 2006: 39). Beginnend mit der Rezeption des verhaltenswissenschaftlichen Ansatzes wurde nun danach gefragt, wie unterschiedliches Raumverhalten von Individuen und Gruppen zu erklären sei. Im Fokus der anschließenden humanistic geography stand das Subjekt mit seinen individuellen Raumwahrnehmungen und Bedeutungszuweisungen. „Räume“ wurden jetzt auch als **Wahrnehmungsräume** aufgefasst. „Die Analyse der gesellschaftlichen/gruppenspezifischen Bedeutung sozialen Handelns (dabei sollte bedacht werden, dass jedes Handeln räumliche Komponenten aufweist!) in ihren Bewertungsmustern, Spekulations- und Entscheidungshorizonten ist bei jeder verstehend „interpretierenden“, „erklärenden“ und „prognostizierenden“ Sozialgeographie unerlässlich“ (Wenzel 1982b: 328).

Diese fachwissenschaftlichen Entwicklungen hatten einen zentralen Einfluss auf die Exkursionsdidaktik. So wurde die Möglichkeit der ungefilterten und authentischen Wirklichkeitserfahrung auf Exkursionen zunehmend in Frage gestellt, da man sich bewusst wurde, dass Interessen, Vorwissen, Sozialisation und Weltanschauungen unsere Wahrnehmungen beeinflussen. Anstatt den „Raum“ in seiner Totalität aufnehmen zu können, werden von uns nur kleine Ausschnitte erfasst, die mit subjektiven Bedeutungen versehen werden. „Es gilt, einem naheliegenden Trugschluss entgegenzuwirken: Auch das durch ‚unmittelbare‘ Beobachtungen gewonnene Bild vom ‚geographischen Objekt‘ kann dieses ‚Objekt‘ selbst niemals ‚objektiv‘ erfassen“ (DAUM 1982: 72). Hinzu käme, argumentiert DAUM (1982: 72), dass die Wirklichkeitserfassung der Exkursionsteilnehmer zentral durch die gängigen Instruktionen und das Dozieren des Exkursionsleiters beeinflusst werde und demnach eine „originale Begegnung“ nicht möglich sei. Als Weiterentwicklung der traditionellen Überblicksexkursionen, bei der das darbietende Verfahren eine zentrale Rolle spielte, wurden nun problemorientierte und schülerorientierte Arbeitsexkursionen vorgeschlagen, die sich am Ablauf wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung orientieren sollten (u. a. DAUM 1982, BRAMEIER 1985, HABERLAG 1998). Ausgehend von einer (Forschungs-) Fragestellung sollten in einer Vorbereitungsphase Hypothesen aufgestellt und Erkenntniswege gemeinsam mit den Studierenden/SchülerInnen geplant werden. Die Exkursion selbst sollte vorrangig der Sammlung von Informationen dienen, welche in der Nachbereitungsphase von den ExkursionsteilnehmerInnen ausgewertet und präsentiert werden sollten, um auf diese Weise die Ausgangsfrage zu beantworten und die Hypothesen zu prüfen. Parallel zur stärkeren Subjektzentrierung in der Fachwissenschaft traten damit auch in der Exkursionsdidaktik die ExkursionsteilnehmerInnen mit ihren individuellen Raumwahrnehmungen stärker in den Vordergrund. Gerade ihre unterschiedlichen Welterschließungsmuster sollten nun als Erkenntnisquellen auf Exkursionen herangezogen werden. Es wurde vorgeschlagen, die Vorstellung aufzugeben, durch Exkursionen könnte das Erlebnis einer „objektiven“ Authentizität, die von dem Exkursionsort ausgeht, vermittelt werden. Stattdessen solle das subjektive Erlebnis von „Authentizität“ als nur *eine* subjektive Bedeutungszuweisung unter anderen möglichen und damit als Hinweis auf die Perspektivität des Betrachters auf Exkursionen thematisiert werden (DICKEL 2006a: 39).

Ebenso wurde gefordert, die unterschiedlichen sinnlichen Erfahrungen der SchülerInnen auf Exkursionen als Anlässe für neues Sehen, Fragen und Nachdenken zu nehmen (DICKEL: 2006b). „Diese Sinneswahrnehmungen und damit verknüpfte ‚Ganzheitserlebnisse‘ müssen aber in der Reflexion als Hinweis auf Perspektivität ‚objektiviert‘, genauer: intersubjektiviert werden“ (DICKEL 2006a: 39). Als weitere wichtige didaktische Leitprinzipien von Exkursionen, welche die stärkere Einbeziehung der TeilnehmerInnen fördern sollen, werden von HEMMER und UPHUES (2006: 72) die Selbsttätigkeit im Sinne eines entdeckenden Lernens, die Teilnehmerorientierung als Einbeziehung der Fragen, Interessen und Planungskompetenzen der TeilnehmerInnen sowie die kooperativen Lernformen genannt, durch die Teamfähigkeit gefördert werden soll.

Im wahrnehmungsgeographischen Ansatz ging man noch von der Vorstellung aus, dass es Realräume gäbe, die jedoch individuell und gruppenspezifisch unterschiedlich wahrgenommen würden. In konsequenter Weiterentwicklung dieses Ansatzes wurden ab Mitte der 80er Jahre Forderungen nach einer noch stärkeren sozialwissenschaftlichen Orientierung der Sozialgeographie aufgestellt, welche ihr Interesse auf die räumlichen Kodierungen der Wirklichkeit in der sozialen Welt legen und ihre Wirkungsweisen und Leistungen für soziale Systeme untersuchen sollte (u. a. HARD 1986: 79). In dieser konstruktivistischen Perspektive wurden „**Räume**“ auch als **Elemente von Kommunikation und Handlung** untersucht (WARDENGA 2002). Der erste Ansatz in dieser Richtung wurde von KLÜTER (1986) entwickelt, der von einer Theorie selbstreferentieller sozialer Systeme nach Luhmann ausging. Er schlug vor zu untersuchen, welche Raumabstraktionen in der sozialen Welt vorkommen und welche Bedeutung sie in der sozialen Kommunikation haben. »Räume« sollten demnach als Schemata der Handlungsorientierung und Handlungskoordination verstanden werden, die eng an bestimmte soziale Systeme, an bestimmte Organisationen und deren Programme gebunden sind. »Raum« ist demnach auch für KLÜTER (1986) ein soziales Konstrukt und kein physisches Phänomen.

Ähnlich argumentierte WERLEN (1995) in seinem Versuch, eine handlungskompatible Raumkonzeption aufzustellen: Es sei unsinnig, zur Analyse der Handlungen gesellschaftlicher Gruppen, die Einflüsse des physischen/materiellen Raums zu untersuchen, da sich das soziale Handeln größtenteils auf von Individuen geschaffene Räume beziehe. Das „alltägliche Geographie-Machen“ müsse Untersuchungsgegenstand einer handlungszentrierten Sozialgeographie sein. „Die von Werlen und seinen Schülern unterschiedenen drei Formen der alltäglichen Regionalisierungen „produzieren“ auf unterschiedliche Weise „räumliche Entitäten“, die einerseits als sprachlich konstituierte kognitive Konstrukte, andererseits als durch die soziale und ökonomische Praxis formierte Konfigurationen der physisch-materiellen Welt in Erscheinung treten“ (WEICHHART 2008: 326).

Auch die letztgenannten sozialgeographischen Ansätze wurden von der Geographiedidaktik rezipiert und als relevante theoretische Grundlegungen des Geographieunterrichts eingestuft (s. Curriculum 2000+ und Nationale Bildungsstandards 2007). In diesem Zusammenhang lautet ein Bildungsstandard im Bereich Fachwissen: „S14 die realen Folgen sozialer und politischer Raumkonstruktionen (z. B. Kriege, Migration, Tourismus) erläutern“ (DGfG 2007: 15). Die konstruktivistische Wende in der Geographiedidaktik stellte besonders die Exkursionsdidaktik vor große Herausforderungen. Man fragte sich: Wenn „Räume“ nicht mehr als Realräume untersucht werden, von „originalen“, „authentischen“ Begegnungen nicht mehr gesprochen werden kann und Exkursionen nicht automatisch damit gerechtfertigt werden können, dass sie Unterricht außerhalb des Klassenzimmers sind, welche Berechtigung haben sie dann noch? Zur Beantwortung dieser Frage gibt es eine ganze Reihe von Entwürfen, die Exkursionen nicht abschaffen, sondern ihre Inhalte und Zielsetzungen neu definieren wollen. Ein wichtiger Ansatz ist hier die von HARD (1989 und 1995) entwickelte Spurensuche, bei der

Gegenstände der physischen Welt wie z. B. Gebäude, Siedlungen oder Infrastruktursysteme nicht als physisch-materielle Gegebenheiten untersucht werden, sondern als Artefakte gesehen werden, die soziale Bedeutungen haben. Es geht um „ihre (soziale) Bedeutung, sei es für diejenigen, die sie absichtlich hergestellt haben, sei es für die, die sie später nutzten oder umnutzten, überarbeiteten oder wegarbeiteten“ (HARD 1989: 4).

Inhalt einer Exkursion könnte im Sinne der Spurensuche die Schulung der TeilnehmerInnen in der Interpretation von physisch-materiellen Gegebenheiten als intendierte oder unvorhergesehene Folgen von Handlungen sein. Bei der hermeneutischen Deutung der Spur sollen die Spurenleser ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf die Spur und ihre vielen aktuellen und vergangenen Bedeutungen richten, sondern sich auch bewusst machen, warum sie sehen, was sie sehen und was sie (als Geographiestudent oder Schüler) nicht sehen. Die Spurensuche kann durch diesen reflexiven Umgang mit der Spur damit auch zur Selbsterkenntnis der Spurenleser beitragen. Der Ansatz der Spurensuche wurde vielfach auf geographischen Exkursionen erprobt (u. a. KRUCKEMEYER 1993, HARD 1993, SCHARVOGEL 2006, BUDKE/KANWISCHER 2007).

Ein weiterer wichtiger Impuls zur Erschließung der sozialen Raumkonstruktionen ist der von RHODE-JÜCHTERN (1995) für den Geographieunterricht entwickelte „Perspektivenwechsel“, der heute in vielen Exkursionen Anwendung findet. „In diesem Sinne soll hier künftig der Begriff Perspektive verstanden werden: als Art des Betrachtens/Fragens/Erkennens aus einem Kopf/aus verschiedenen Köpfen heraus, die alle etwas anderes sehen, sehen wollen, sehen können. Das liegt zum einen an der Sache, die viele Aspekte enthält, zum anderen aber eben am Blickwinkel und an der Denkungsart“ (RHODE-JÜCHTERN 1995: 35). Ausgehend von diesem Ansatz kann auf Exkursionen gefragt werden, inwiefern unterschiedliche Raumbilder von verschiedenen Akteuren verbreitet werden und welche Interessen sie dadurch verwirklichen möchten. Untersucht wird u. a. anhand von Befragungen, welche Begründungen die Akteure für ihr „Geographie-Machen“ anführen und welche sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Auswirkungen dies aus verschiedenen Blickwinkeln hat. Die Gegenüberstellung unterschiedlicher, zum Teil gegensätzlicher Raumkonstruktionen auf einer Exkursion kann dann bei den ExkursionsteilnehmerInnen die Erkenntnis der grundsätzlichen räumlichen Konstruktionsleistungen der Menschen und ihre alltäglichen Bedeutungen vertiefen sowie die Reflexion über die eigenen bisher vielleicht nicht hinterfragten Perspektiven und den eigenen Standpunkt zur Beurteilung der vorgefundenen Raumkonstruktionen eröffnen.

Zu nennen ist des Weiteren die Dissertation von Mirka DICHEL (2006b), in der sie bisherige exkursionsdidaktische Leitbilder vorstellt und untersucht, inwiefern sie an die konstruktivistische Geographiedidaktik auf der Grundlage des Raums als soziale Konstruktion anschlussfähig sind. Neben den schon genannten Aspekten, wird dem Spiel eine zentrale Bedeutung zugewiesen, bei dem imaginatives und reflexives Lernen in Zusammenhang gebracht werden sollen. Durch die Integration von unterschiedlichen Wünschen, Träumen und Phantasien der TeilnehmerInnen könnten immanente Strukturen im Sinne einer „imaginären“ Geographie erkannt werden (DICHEL 2006a: 40). Hier schließt auch das Leitbild an, die Erzählung in Exkursionen zu integrieren, die ein Medium unter anderen sind, durch die Geographien üblicherweise gemacht und verbreitet werden. Die in ihnen enthaltenen unterschiedlichen Sichtweisen auf das Exkursionsziel sollten gegenübergestellt und entsprechend ihren „Vermittlungsabsichten“ thematisiert werden.

Ein weiterer Ansatz im Rahmen der konstruktivistischen Exkursionsdidaktik sind die virtuellen Exkursionen, die aktuell immer häufiger angeboten werden. Sie sollten dazu dienen, den SchülerInnen die Konstruktion der Wirklichkeit erkennbar zu machen. Dazu müssen sie ausgehend von der Internetdarstellung analysieren, welches Raumbild, wer und aus welchen Motiven im Internet verbreitet und dies letztlich auch mit eigenen Erwartungen und Bewer-

tungen in Beziehung setzen. Gerade auf virtuellen Exkursionen besteht die Möglichkeit, über Räume als inszenierte Umwelt nachzudenken (u. a. BUDKE/KANWISCHER 2006).

2 Exkursionskonzepte und Exkursionsmethoden

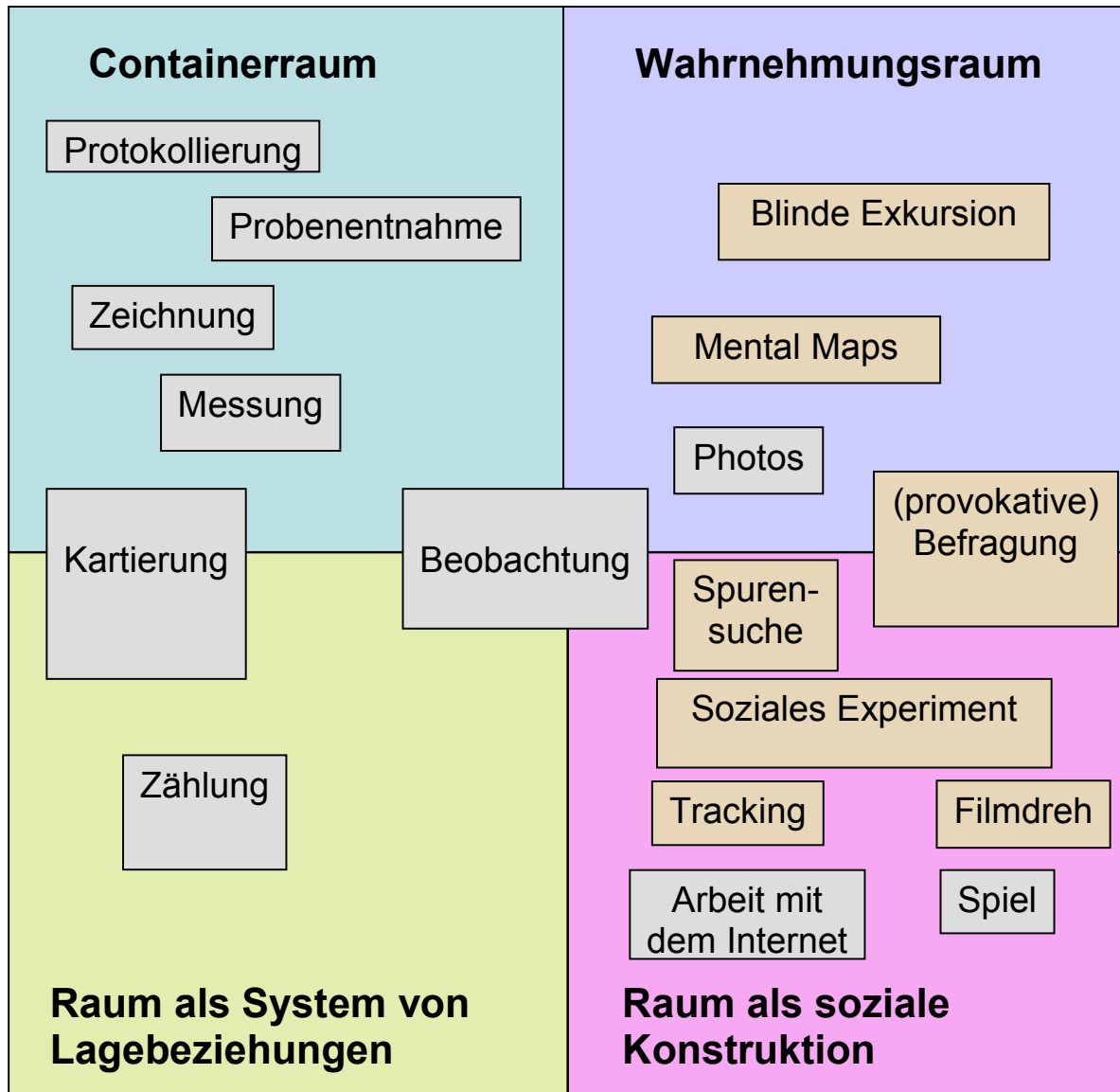
Wir haben bereits gesehen, dass es entsprechend der unterschiedlichen Raumkonzepte in der Geographie ganz unterschiedliche Exkursionsansätze gibt, die sich in der Regel auf einen der vier genannten Räume beziehen und diesen für die ExkursionsteilnehmerInnen erfahrbar machen möchten. Vor allem das Containerraumkonzept, der Wahrnehmungsraum oder der Raum als soziale Konstruktion haben heute noch eine große Bedeutung bei der Konzeption geographischer Exkursionen, was sehr gut an den Tagungsbeiträgen zum 2005 in Bielefeld veranstalteten Symposium „Exkursionsdidaktik – innovativ!?“ ablesbar ist (HENNINGS u. a. 2006). Erkennbar ist an allen Vorschlägen der Anspruch, die ExkursionsteilnehmerInnen stärker zu aktivieren, als dies bei reinen Überblicksexkursionen der Fall ist. Es stellt sich nun die Frage, welche teilnehmerzentrierten Exkursionsmethoden sich zur Vermittlung welcher theoretischen Grundlegungen und didaktischen Zielsetzungen eignen. In Abb. 1 wird eine Systematisierung von Raumkonzepten und den ihnen entsprechenden Exkursionsmethoden zur Erhebung von Informationen vorgeschlagen. Zur Erkundung des Realraums eignen sich alle physisch-geographischen Erhebungsmethoden, wie Gewässer- oder Bodenproben, die Anfertigung von Zeichnungen, die Messung sowie als humangeographische Methoden die Kartierung und die Beobachtung im Sinne der Beobachtung erster Ordnung (s. Abb. 1). Die typische Forschungsfrage lautet hier: Wie ist eine bestimmte materielle Gegebenheit im Exkursionsgebiet (z. B. Küstenformen, Deiche, Böden, Siedlungsform) beschaffen?

Die Kartierung, Beobachtung und Zählung können dazu eingesetzt werden, bestimmte themenbezogenen Lagerrelationen im Untersuchungsgebiet zu erheben und in Beziehung zueinander zu setzen. Typische Frage ist dann: Wie sehen bestimmte Strukturen (z. B. Wege/ Straßennetz, Verteilungen von Einkaufsmöglichkeiten, Industrie- und Wohngebieten) im Exkursionsgebiet aus?

Sollen dagegen unterschiedliche Wahrnehmungen des „Raums“ unter einer bestimmten Fragestellung Gegenstand der Exkursion sein, bieten sich subjekt- und erfahrungsbezogene Methoden wie die Blinde Exkursion, das Zeichnen von Mental Maps, das Photographieren oder die Befragung an. Es kann auch beobachtet werden, wobei es sich hier um die Beobachtung zweiter Ordnung handelt, also die für die Fragestellung zentralen Akteure beobachtet werden und durch ihr manifestes Verhalten sowie ihre Handlungsergebnisse dann auf ihre Wahrnehmung geschlossen wird. Forschungsfrage wäre in diesem Fall: Wie nehmen unterschiedliche Akteure (z. B. Politiker, Bürger, Umweltschützer, Kinder) ein bestimmtes Problem im Exkursionsgebiet wahr? Die Themen können sich u. a. auf räumliche Interessenskonflikte, Ressourcen- oder Umweltprobleme beziehen.

Hat die Exkursion dagegen das Ziel, den „Raum“ als soziale Konstruktion zu thematisieren, müssen Methoden gewählt werden, welche soziale Wertvorstellungen, geteilte Ideale und soziale Normen den ExkursionsteilnehmerInnen sichtbar machen. Es bieten sich Methoden an wie Tracking, Filmdreh, das soziale Experiment, die Spurensuche, das Spiel, die Befragung und die Beobachtung zweiter Ordnung. In Bezug auf die virtuelle Exkursion wird die vorrangige Methode die Analyse von Internetdarstellungen sein. Die zentrale Fragestellung, die auf einer Exkursion, der das konstruktivistische Raumkonzept zugrunde liegt, beantwortet werden soll, lautet: Welche raumbezogenen Vorstellungen werden, von wem und warum über das Exkursionsgebiet verbreitet und welche Auswirkungen hat dies für wen?

Abb. 1: Raumkonzepte und Exkursionsmethoden



Quelle: Eigener Entwurf. (Die orange unterlegten Methoden werden in diesem Band dargestellt.)

3 Kompetenzentwicklung auf geographischen Exkursionen

In den bisherigen Ausführungen wurde die Exkursionsdidaktik in Beziehung zu unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Orientierungen in der Fachwissenschaft gesetzt. In Ergänzung hierzu ist es aber auch möglich, den Wert von Exkursionen darüber zu bestimmen, welche geographischen Kompetenzen durch sie vermittelt werden können. Als Kompetenzen wird in der Kompetenzforschung in der Regel Folgendes verstanden: „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ (WEINERT 2001: 27–28).

In den von der Deutschen Gesellschaft für Geographie definierten Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss werden die Kompetenzbereiche Fachwissen, Räumliche Orientierung, Erkenntnisgewinnung/Methoden, Kommunikation, Beurteilung/Bewertung und Hand-

lung unterschieden (DGfG, 2007). Die bisherigen Ausführungen bezogen sich vorwiegend auf den Bereich „**Fachwissen**“. Hier konnte gezeigt werden, dass Exkursionen sich gut eignen, humangeographische und/oder physisch-geographische Fragestellungen, die wissenschaftstheoretisch auf unterschiedlichen Raumkonzepten beruhen, zu erforschen. Der Vorteil von Exkursionen², liegt darin, dass Daten erhoben werden können, zu denen man im Klassenraum keinen Zugang hätte, wie u. a. die individuellen Raumwahrnehmungen externer Akteure.

Exkursionen eignen sich auch zur Vermittlung der Kompetenzen im Bereich „**Räumliche Orientierung**“, da leicht und für die ExkursionsteilnehmerInnen Sinn stiftend die auf den Realraum bezogenen Kompetenzen wie topographische Kenntnisse, Orientierungsfähigkeit oder der angemessene Umgang mit Karten geübt werden können. Durch die Kontrastierung von medialen Raumdarstellungen wie Karten und Photos mit denen auf Exkursionen erhobenen Raumwahrnehmungen und Raumkonstruktionen der Akteure vor „Ort“ kann die Perspektivengebundenheit sowohl der medialen als auch der direkt erhobenen Darstellungen erkannt werden. Exkursionen können damit nicht nur zu einem kritischen Medienumgang, sondern auch zur kritischen Selbstreflexion beitragen.

Im Bereich „**Kommunikation**“ können Exkursionen Kompetenzen im rezeptiven, interaktiven und produktiven Bereich schulen. Es besonderer Vorteil gegenüber dem Klassenunterricht, in dem die SchülerInnen immer nur mit in etwa Gleichaltrigen oder mit den Lehrkräften kommunizieren, liegt darin, dass Methoden wie z. B. die Befragung angewendet werden können, durch welche die mündliche Kommunikation mit unterschiedlichen Personengruppen und in unterschiedlichen Situationen notwendig wird. Der Erfolg der adressatenbezogenen Kommunikation kann im „Feld“ direkt überprüft werden, was für die ExkursionsteilnehmerInnen besonders motivierend ist.

Exkursionen, denen das Konzept des Raums als soziale Konstruktion zugrunde liegt, eignen sich besonders gut, den SchülerInnen die unterschiedlichen Motive und Interessen der Raum gestaltenden Akteure mit ihren speziellen Auswirkungen bewusst zu machen. Der Vorteil einer Exkursion im Gegensatz zum Klassenunterricht liegt darin, dass die TeilnehmerInnen in direkten Kontakt mit Akteuren treten können, deren Sichtweisen und Handlungsmuster gar nicht oder nur in beschränktem Umfang medial zugänglich sind. Ansätze wie die Spurensuche und der Perspektivenwechsel integrieren zugleich die Reflexion über den eigenen Standpunkt und fördern so die „**Beurteilungskompetenz**“ der ExkursionsteilnehmerInnen.

Letztlich kann eine Exkursion, auf der Beurteilungskompetenz erworben wurde, auch die „**Handlungskompetenz**“ der SchülerInnen insofern stärken, als dass die Bereitschaft, persönlich aktiv zu werden wohl dann erhöht wird, wenn sie sich vorher eine eigene Meinung zu einem bestimmten auf der Exkursion erarbeiteten Thema bilden konnten. Vorteile der Exkursion, neben der Vermittlung von komplexen Sichtweisen, liegen darin, dass den TeilnehmerInnen die Dimensionen der Probleme „vor Augen“ geführt werden und sie auch emotional berühren. Zudem können sie unterschiedliche problembezogene Handlungsweisen kennenlernen, was auch die Bestimmung von eigenen Vorbildern und damit die Erhöhung der Handlungsbereitschaft implizieren kann.

Ob die geschilderten hypothetischen Kompetenzsteigerungen auf Exkursionen tatsächlich eintreten, wird jedoch entscheidend davon abhängen, inwiefern die Potentiale aller vier Raumkonzepte auf der Exkursion genutzt werden. Veröffentlichungen, die Konzepte und Methoden darstellen, die sich auf die Raumkonzepte „Wahrnehmungsraum“ und „Raum als soziale Konstruktion“ beziehen, sind vergleichsweise gering. Neben DICHEL (2006b) können

² Hier und im Folgenden wird von außerschulischen Exkursionen gesprochen.

u. a. auch GERHARDT und KIRSCH (2007) genannt werden, die interessante „Exkursionsexperimente“ vorstellen. Um die theoretischen Konzepte auf konkrete Exkursionen zu übertragen und damit der Unterrichtspraxis zugänglich zu machen, sind jedoch weitere didaktische Konzeptionalisierungen nötig.

4 Exkursionen: Selbst durchdacht – selbst gemacht

Die folgenden Artikel sind die Ergebnisse eines Projektseminars zur Exkursionsdidaktik, welches an der Universität Potsdam durchgeführt wurde sowie einer Exkursion, die unter der Beteiligung der Technischen Universität Dresden stattfand.

Ziel dieser Veranstaltungen war es, die Kompetenzen von Lehramtsstudierenden in der Analyse, Planung und Durchführung von geographischen Exkursionen zu erweitern und damit zu ihrer Berufsqualifizierung beizutragen.

Als methodische Großform wurde die „**Austauschexkursion**“ gewählt, was bedeutet, dass die Potsdamer Studierenden zunächst bei ihren Kommilitonen in Dresden zu Gast waren und an den dort vorbereiteten Exkursionsteilen teilnahmen. Der zweite Teil der Exkursion fand dann in Potsdam statt, wo es zu einem Rollentausch kam, da hier die Potsdamer Studierenden ExkursionsleiterInnen und die Dresdener Studierenden ExkursionsteilnehmerInnen waren. Die Vorteile der „Austauschexkursion“ lagen, neben dem Schließen bereichernder persönlicher Kontakte, in der hohen Motivation der teilnehmenden Studierenden, welche möglichst interessante und vielseitige Exkursionen für ihre Gäste entwickeln und umsetzen wollten. Da die Exkursionskonzepte nicht nur theoretisch entworfen, sondern praktisch erprobt wurden, erhielten die Studierenden direkte Rückmeldung über die Stärken und Schwächen ihrer Planungen und konnten daraus Konsequenzen für zukünftige Exkursionen ziehen.

Ziel der Exkursionen war es, innovative Methoden zu entwickeln und zu erproben, welche „Raum“ in der Wahrnehmung und als soziale Konstruktion für die ExkursionsteilnehmerInnen erfahrbar machen (s. Abb. 1) und die zur Kompetenzentwicklung beitragen. Während des Exkursionstags in Potsdam wurden die Konflikte rund um das Weltkulturerbe anhand der Methoden „Tracking“ (Marcus Kurth), „provokative Befragung“ (Anne-Christin Thüne), „Spurensuche“ (Marcel Böhm) und „soziales Experiment“ (André Schällig) aufgearbeitet.

Auf unserer Exkursion in Berlin, standen die „Raumpioniere“ im Fokus des Interesses, deren Projekte anhand der Exkursionsmethoden „Filmdreh“ (Pola Serwene), „blinde Exkursion“ (Arlett Dittmann) und „mental maps“ (Konrad Schemmel) erarbeitet wurden.

5 Literatur

- BUDKE, A./ KANWISCHER, D (2006): „Des Geographen Anfang und Ende ist und bleibt das Gelände“ – Virtuelle Exkursionen contra reale Begegnungen. In: HENNINGS, W./ KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. (Hrsg.): Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld. Weingarten. S. 128–142.
- BUDKE, A./ KANWISCHER, D. (2007): Spurensuche als Unterrichtseinstieg. Entdeckendes Lernen im Hamburger Hafen. In: Praxis Geographie. 37. Jg. H.1. S. 17–19.
- BIRKENHAUER, J./ BRODENGIEIER, E./ ERNST, M./ HASSENPFUG, W./ HEMMER, I./ KIRCHBERG, G./ RINGEL, G./ THIEME, G./ WARDENGA, U. (2002): Curriculum 2000+. Grundsätze und Empfehlungen für die Lehrplanarbeit im Schulfach Geographie (Arbeitsgruppe Curriculum

- 2000+ der Deutschen Gesellschaft für Geographie). In: *Geographie Heute*. Jg. 22. H. 200. S. 4–7.
- BRAEMEIER, U. (1985): Die Schülerexkursion im Rahmen des Erdkundeunterrichts. In: FRIEDRICH, W. (Hrsg.): *Exkursionsführer Geographie*. Köln. S. 10–14.
- DAUM, E. (1982): Exkursion. In: JANDER, L./ SCHRAMKE, W./ WENZEL, H.-J. (Hrsg.): *Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung*. Stuttgart. S. 71–75.
- Deutsche Gesellschaft für Geographie (2007): *Bildungsstandards im Fach Geographie für den Mittleren Schulabschluss – mit Aufgabenbeispielen*. Berlin.
- DICKEL, M. (2006a): Zur Philosophie von Exkursionen. In: HENNINGS, W./ KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. (Hrsg.): *Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld*. Weingarten. S. 31–49.
- DICKEL, M. (2006b): *Reisen. Zur Erkenntnistheorie, Praxis und Reflexion für die Geographiedidaktik*. Berlin, Münster.
- GERHARDT, A. und KIRSCH, U. (Hrsg.) (2007): „Sie können die Schuhe ruhig anlassen!“ Auf Exkursion in Kassel und Umgebung. Norderstedt.
- HABERLAG, B. (1998): Exkursionen im Erdkundeunterricht. Theoretische und praktische Überlegungen zur Umsetzung im Schulalltag. In: *Zeitschrift für den Erdkundeunterricht*. Jg. 50. H. 3. S. 182–186.
- HARD, G. (1982a): Länderkunde. In: JANDER, L./ SCHRAMKE, W./ WENZEL, H.-J. (Hrsg.): *Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung*. Stuttgart. S. 144–159.
- HARD, G. (1982b): Landschaft. In: JANDER, L./ SCHRAMKE, W./ WENZEL, H.-J. (Hrsg.): *Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung*. Stuttgart. S. 160–171.
- HARD, Gerhard (1986): Der Raum – einmal systemtheoretisch gesehen. In: *Geographica Helvetica*, Bd. 2. S. 77–83.
- HARD, G. (1989): Geographie als Spurenlesen. Eine Möglichkeit, den Sinn und die Grenzen der Geographie zu formulieren. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*. 33. Jg. H. 1/2. S. 2–11.
- HARD, G. (1993): Graffiti, Biotope und „Russenbaracken“ als Spuren. Spurenlesen als Herstellen von Sub-Texten, Gegen-Texten und Fremd-Texten. In: HASSE, J./ ISENBERG, W. (Hrsg.): *Vielperspektivischer Geographieunterricht. Erweiterte Dokumentation einer Tagung*. Osnabrück. S. 71–107.
- HARD, G. (1995): *Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo*. Osnabrück.
- HEMMER, M./ UPHUES, R. (2006): Schülerexkursionen in Berlin – Theoretische Grundlagen, Skizzierung und Ergebnisse eines Studienprojektes. In: HENNINGS, W./ KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. (Hrsg.): *Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld*. Weingarten. S. 71–81.
- HENNINGS, W./ KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. (2006) (Hrsg.): *Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld*. Weingarten.
- KLÜTER, H. (1986): *Raum als Element sozialer Kommunikation*. Gießen.

- KRUCKEMEYER, F. (1993): Widerstände gegen das „Spurenlesen“. Wie Ich-Nähe und Selbstreferenz beim Spurenlesen zum Problem werden können. In: HASSE, J./ ISENBERG, W. (Hrsg.): Vielperspektivischer Geographieunterricht. Erweiterte Dokumentation einer Tagung. Osnabrück. S. 39–44.
- MEYER, C. (2006): Kapitel Exkursionen. In: HAUBRICH, H. (Hrsg.): Geographie unterrichten lernen. Die neue Didaktik der Geographie konkret. München, Düsseldorf, Stuttgart. S. 134–135.
- RHODE-JÜCHTERN, T. (1995): Raum als Text. Perspektiven einer Konstruktiven Erdkunde. Wien.
- RINSCHEDI, G. (2003): Geographiedidaktik. Paderborn.
- SCHARVOGEL, M. (2006): Zur Deutung von Bedeutung: Impulse für eine konstruktivistische Exkursionsdidaktik. In: HENNINGS, W./ KANWISCHER, D./ RHODE-JÜCHTERN, T. (Hrsg.): Exkursionsdidaktik – innovativ? Erweiterte Dokumentation zum HGD-Symposium 2005 in Bielefeld. Weingarten. S. 155–167.
- WARDENGA, U. (2002): Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: Geographie Heute Jg. 22. H. 200. S. 8–10.
- WARDENGA, U. (2006): Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin, Münster. S. 21–47.
- WEICHHART, P. (2008): Entwicklungslinien in der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart.
- WEINERT, F. (2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: WEINERT, F. (Hrsg.): Leistungsmessung in Schulen. Weinheim. S. 17–31.
- WENZEL, H.-J. (1982a): Raumanalyse/Regionalanalyse. In: JANDER, L./ SCHRAMKE, W./ WENZEL, H.-J. (Hrsg.): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. Stuttgart. S. 298–304.
- WENZEL, H.-J. (1982b): Raumwahrnehmung/Umweltwahrnehmung. In: JANDER, L./ SCHRAMKE, W./ WENZEL, H.-J. (Hrsg.): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. Stuttgart. S. 326–333.
- WERLEN, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd.1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart.

II

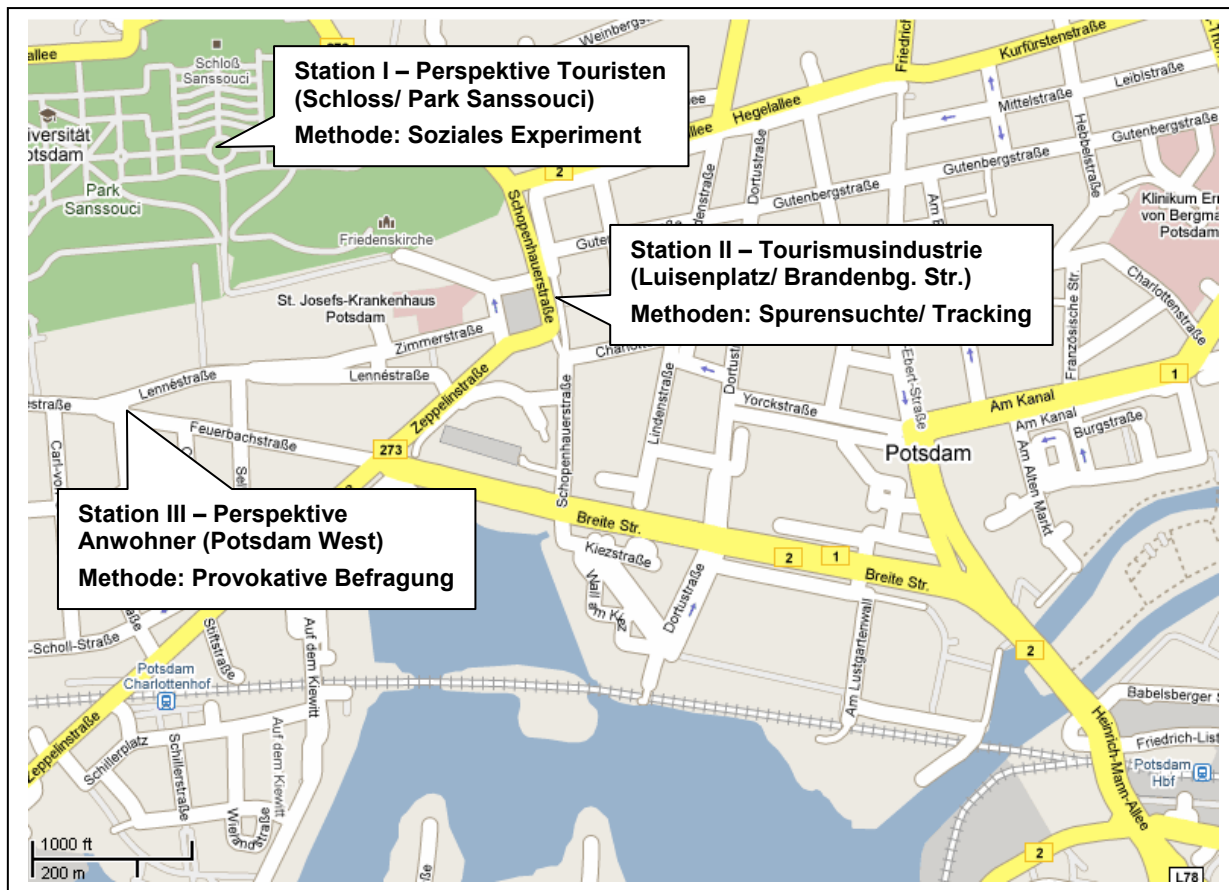
**EXKURSIONSTAG POTSDAM:
DAS WELTKULTURERBE – FLUCH ODER SEGEN?**

Exkursionstag in Potsdam: Weltkulturerbe – Fluch oder Segen? Stationsübersicht

Maik Wienecke

Der erste Exkursionstag fand in Potsdam statt. Hier wurden die unterschiedlichen, mit dem hiesigen Weltkulturerbe verbundenen Konflikte von den ExkursionsteilnehmerInnen untersucht. Durch das aktive Arbeiten an verschiedenen Stationen wurde von den TeilnehmerInnen die problemorientierte Fragestellung „Weltkulturerbe – Fluch oder Segen?“ aus den Perspektiven der Stiftung preußischer Schlösser und Gärten (SPSG), der Anwohner, der Tourismusindustrie und der Touristen beleuchtet.

Abbildung 1: Stationsübersicht Potsdam



Aus Sicht der Stiftung preußischer Schlösser und Gärten (SPSG)

Es ist das Anliegen der Stiftung, den Bestand der preußischen Schlösser und Gärten originalgetreu und nachhaltig zu bewahren. Sie erklärt sich zum Ziel, die Originalität der preußischen Hinterlassenschaften zu erhalten, denn es „geht schließlich um den Erhalt des Weltkulturerbes...“ (BISCHOFF/ SCHWENKENBECHER 2007). Da die Vorstellungen der SPSG und die darauf ausgerichtete Parkordnung dem Streben der Anwohner nach Erholung Grenzen setzen und das Verhalten vieler Parkbesucher aus dem Viertel dem

erklärten Ziel der SPSG, dem Schutz des Weltkulturerbes, zuwiderläuft, entstehen Konflikte, die regelmäßig in den Printmedien der Stadt und über deren Grenzen hinaus ausgegtragen werden.

Aus Sicht der Touristen

Am Schloss Sanssouci, einer der Hauptattraktionen der Stadt Potsdam (s. Abb. 1), erhielten die Exkursionsteilnehmer die Möglichkeit, sich mit der von der Stiftung erlassenen Parkordnung und deren Beachtung durch die Besucher des Parks auseinander zu setzen (s. SCHÄLLIG: 53 ff. in diesem Heft). Die zentralen Fragen dieser Station waren: Haben die Besucher die an jedem Eingang aushängende Parkordnung wahrgenommen? Inwiefern wird die von den Besuchern wahrgenommene Parkordnung bei ihrer Wanderung durch den Park berücksichtigt? Inwiefern wird die von den Besuchern wahrgenommene Parkordnung als sinnvoll erachtet? Inwiefern sehen die Parkbesucher in der Parkordnung ihre eigenen Bedürfnisse beim Besuch der Anlage berücksichtigt?

Um diese Fragen zu beantworten, erhielten die ExkursionsteilnehmerInnen den Auftrag, gezielt gegen die Bestimmungen der Parkordnung zu verstoßen und die Wirkung dieser Norm verletzenden Handlungen auf die Touristen im Park zu untersuchen. Dazu legten sie sich auf die Rasenflächen zu Füßen des Schlosses Sanssouci, was laut Parkordnung verboten ist, und begannen später, ihre Verstöße dahingehend zu steigern, dass sie sportliche Aktivitäten auf den Grünflächen unternahmen. Des Weiteren stellten sie eine fiktive Parkordnung zusammen, welche einzelne Auszüge der tatsächlichen Parkordnung enthielt. In einer anschließenden Befragung der Parkbesucher zu dieser erstellten Parkordnung, sollten diese überflüssige bzw. ihrer Ansicht nach unsinnige Passagen streichen. Danach wurden die Ergebnisse mit den Inhalten der tatsächlichen Parkordnung verglichen. Eine dritte Gruppe Studierender „spielte“ Parkwächter. Sie wiesen die Parkbesucher auf Verstöße gegen die Parkordnung hin und beobachteten deren Reaktionen.

Aus Sicht der Anwohner

Bei der Brandenburger Vorstadt (s. Abb. 1) handelt es sich um einen Stadtteil Potsdams, der eine hohe Konzentration junger Familien im Vergleich zur Gesamtbevölkerung der Stadt aufweist. Dieser Teil der Stadt grenzt unmittelbar an den südlichen Teil des Schlossparks Sanssouci an, weshalb bevorzugt Anwohner aus diesem Viertel die Parklandschaft zur Erholung und Freizeitgestaltung nutzen. Sie sehen demnach in den Grünflächen primär die Möglichkeit zur Befriedigung dieser Grunddaseinsfunktion.

In der Brandenburger Vorstadt und im Stadtteil Babelsberg, der unmittelbar an den gleichnamigen Park nebst Schloss angrenzt, haben sich nach der Einführung eines Bußgeldkatalogs von Seiten der SPSG, welcher Zuwiderhandlungen gegen die Parkordnungen mit Geldstrafen belegt, Bürgerinitiativen gegründet. Deren erklärtes Ziel ist eine Entschärfung der bestehenden zu Gunsten einer „lebbareren Parkordnung“ (<http://www.babelsberger-park.de>), welche den Ansprüchen sowohl der Anwohner, wie die Nutzung der Grünanlagen zur Entspannung, als auch den Zielen der SPSG zum Schutz der Kulturgüter gerecht wird. Um ihren Protest zu untermauern, haben diese Bürgerinitiativen bereits zu einem Protest-Picknick im Babelsberger Park aufgerufen und Fahrradbarrieren vor ausgewählten Parkeingängen, die von der SPSG aufgestellt wurden, ausgegraben und neben die Eingänge gelegt. Die Bürgerinitiative „Für ein lebendiges Denkmal“ organi-

sierte bspw. Eine Fahrraddemonstration durch die Potsdamer Innenstadt, wo für das Fahrradfahren in den Schlossparks demonstriert wurde. Unterschriftensammlungen (10000 Unterschriften kamen dabei zusammen) und das durch die Parkordnung untersagte Musizieren im Park wurden ebenso durchgeführt, wie Familienfeste (<http://www.babelsberger-park.de>).

Die Bürgerinitiative „Parktag“ fordert ein Ende des Fahrradschiebeverbots auf den entsprechend gekennzeichneten Wegen, eine Nord-Süd-Querung durch den Park Sanssouci für Radfahrer und die verstärkte Nutzung der Parkanlagen zu Erholungszwecken, wie dies im Artikel 2 der Staatsordnung zur Schlösserstiftung ausgeführt wird (<http://www.-parktag.de>). Dafür wurden 5000 Unterschriften gesammelt.

Die ExkursionsteilnehmerInnen erhielten an dieser Station die Möglichkeit, zu erforschen, inwiefern sich die Bewohner des Stadtteils Brandenburger Vorstadt an der bestehenden Parkordnung stoßen bzw. inwiefern sie bereit sind, Proteste zu unterstützen, die sich gegen die gegenwärtigen Vorschriften zur Parknutzung richten (s. THÜNE: 63 ff. in diesem Heft). Dabei sollte auch deutlich werden, inwieweit die Arbeit der Bürgerinitiativen von den Bewohnern der an den Park angrenzenden Viertel wahrgenommen wird bzw. ihnen diese überhaupt bekannt sind. Die TeilnehmerInnen sollten zusätzlich erfragen, welche Wünsche die Anwohner bezüglich der Parknutzung haben bzw. wie sie den Park im Allgemeinen überhaupt wahrnehmen. Die Antworten der befragten BürgerInnen gaben darüber Aufschluss, inwieweit sie sich selbst von dem Problem betroffen fühlen.

Zur Vorbereitung der Interviews entwickelten die TeilnehmerInnen eigene Ideen für mögliche Protestaktionen, die sich gegen die bestehende Parkordnung richteten. Diese Konzepte stellten die TeilnehmerInnen dann Passanten, die sie im Viertel antrafen, in einer provokativen Befragung vor und riefen sie zur Teilnahme auf.

Aus Sicht der Tourismusindustrie

Aushängeschilder für die preußische Geschichte sind bis heute der Preußenkönig Friedrich II. und seine Sommerresidenz Sanssouci, die damals vor den Toren Potsdams errichtet wurde und heute mitsamt ihrer 290 ha großen Parkanlage und dem 70 km langen Wegenetz innerhalb der städtischen Infrastruktur zu finden ist. Aus diesem Grunde befindet sich die Station II am Brandenburger Tor (s. Abb. 1), dem größten Stadttor der Stadt, durch welches man direkt zum Haupteingang des Parks Sanssouci gelangt. An diesem Stadttor befindet sich auch die Hauptfiliale der Touristeninformation der Stadt.

Hier wird die zentrale Fragestellung untersucht, inwieweit die Tourismusindustrie in der Potsdamer Innenstadt die Weltkulturerbestätten zu Realisierung ihrer wirtschaftlichen Interessen vermarktet und das Verhalten der Touristen ihren Zielen entsprechend zu leiten versucht (s. BÖHM: 27 ff. und KURTH: 43 ff. in diesem Heft). Zum einen führten die ExkursionsteilnehmerInnen eine perspektivengebundene Spurensuche durch, die Anhaltspunkte auf die Vermarktung der in der Nähe liegenden Weltkulturerbestätten durch die Tourismusindustrie geben. Zum anderen erfolgt die Erforschung der Verhaltensweisen der Touristen in der Stadt durch die Tracking-Methode. Ergänzend lassen sich vereinzelt TeilnehmerInnen, als Touristen „getarnt“, in der Touristeninformation über die Sehenswürdigkeiten der Stadt beraten. Dadurch können Erhebungen gemacht werden, wie stark die hiesige Tourismusbranche das Weltkulturerbe innerhalb der weiteren Sehenswürdigkeiten der Stadt hervorhebt. Bei der Betrachtung dieser Ergebnisse ist aber unbedingt die Nähe des Standortes zum Park Sanssouci zu berücksichtigen, was zu einer verstärkten

Ausrichtung auf diese Sehenswürdigkeit in besagter Touristenstation führen kann. Einrichtungen der Tourismusindustrie, die sich am Hauptbahnhof befinden, könnten bei einer ähnlichen Datenerhebung aber nahezu identische Ergebnisse hervorbringen, da von dort speziell die Tagestouristen – aus Berlin kommend – bereits auf dem Bahnsteig von Reiseveranstaltern angesprochen und auf Stadt- und Schlösserrundfahrten hingewiesen werden.

Literatur

BISCHOFF, K./ SCHWENKENBECHER, J (2007): Ins Gras gesetzt und abkassiert. In: Berliner Zeitung vom 06.05.2007.

BIRKENHAUER, J. (1995): Außerschulische Lernorte. In: Geographiedidaktische Forschungen. Bd.26.

Internet

<http://www.babelsberger-park.de/aktion.html#fahrraddemo>, Zugriff am 27.03.2009.

http://www.parktag.de/downloads/Parktag_Offener_Brief.pdf, Zugriff am 27.03.2009.

http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/weltgipfel_rio_de_janeiro_1992_539.htm, Zugriff am 28.03.2009.

Dem Weltkulturerbe auf der Fährte Eine Spurensuche in der Potsdamer Innenstadt

Marcel Böhm

1 Einleitung

Ein wesentlicher Wirtschaftszweig deutscher Städte ist der Tourismus, der neben finanziellen Erfolgen auch ein gewisses Ansehen auf nationaler und auf internationaler Ebene verspricht. Dementsprechend lag die Entscheidung nah, im Hinblick auf die Beantwortung der übergeordneten Frage „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ auch die touristische Perspektive zu beleuchten. Diese beinhaltet einerseits die Sicht der Besucher auf die Stadt sowie andererseits die Art und Weise, wie sich Potsdam gegenüber den Touristen präsentiert.

Dieser Bericht beschäftigt sich mit der in der Potsdamer Innenstadt befindlichen Station, die sich – im Rahmen der unter der oben genannten Fragestellung verlaufenden Tagesexkursion – dieser Perspektive annahm. Dabei bestand die problemorientierte Ausrichtung allen voran darin, einen Einblick zu gewinnen, wie sehr der Status des Weltkulturerbes bzw. dessen Elemente das touristische Bild Potsdams dominieren. Während die gesamte Station dieser Grundfrage nachging, bedienen die folgenden Ausführungen lediglich den Teil, in dem die exkursionsdidaktische Methode „Spurensuche“ angewendet wurde. Demzufolge bestand das gesonderte Ziel in diesem speziellen Fall darin, zum einen die Studenten die Spurensuche als Untersuchungsmethode auf Exkursionen ausprobieren und zum anderen herausfinden zu lassen, welche Hinweise auf touristische Angebote im Zentrum Potsdams gefunden werden können.

Ehe jedoch dazu übergegangen werden soll, mit der Planung und der Durchführung die praktische Seite dieses Exkursionsabschnitts zu beleuchten, beschäftigt sich der erste Teil zunächst einmal mit den theoretischen Aspekten des exkursionsdidaktischen Leitbildes bzw. der verwendeten Methode. Darüber hinaus wird am Ende der Ausführungen mit Hilfe der Evaluationsergebnisse sowie einer Reflexion des didaktischen Ansatzes ein Einblick darin gewährt, inwieweit die gesetzten Ziele erreicht werden konnten.

2 Exkursionsdidaktisches Leitbild und Exkursionsmethode

Der dargestellte Exkursionsabschnitt basiert nicht auf einem einzelnen exkursionsdidaktischen Leitbild, sondern ist vielmehr eine Komposition der Leitbilder Perspektivwechsel und Spurensuche. Allerdings lässt sich diesbezüglich mit dem letzteren derjenige Ansatz herausstellen, der im besonderen Maße Pate stand und der dementsprechend im Folgenden eine genauere theoretische Betrachtung erfährt. So geht dieser neben Autoren wie beispielsweise KRUCKEMEYER oder ISENBERG allen voran auf HARD zurück, der ihn als Ergebnis einer zu Beginn der 70er Jahre vonstattengehenden Veränderung des Blickwinkels in der gesamten Geographie – und zwar hin zu einer Geographie der Wahrnehmung – wieder zugänglich machte und vorantrieb (DICKEL 2006: 162). In diesem Zusammenhang sei allerdings bemerkt, dass der dahinter stehende Grundgedanke schon traditionellen Charakter besitzt, denn so betrieben beispielsweise Naturforscher der Antike oder auch Detektive – sei es im Rahmen der realen Welt oder innerhalb klassischer Romane – seit

jeher eine Art alltäglicher und/oder wissenschaftlicher Spurensuche (HARD 1995: 36 ff.). Im Sinne der Exkursionsdidaktik besteht die Idee bzw. das Ziel heute im Allgemeinen darin, die Welt mithilfe von Anhaltspunkten für „natürliche, gesellschaftliche, politische u. a. Zustände und Entwicklungen“ (BÖHN 1999: 150) sowie deren Interpretation und mosaikartiges Zusammenfügen zu durchdringen. Damit knüpft sie an das Wesen der klassischen Geographie an, welche die Welt als Resultat anthropogenen Handelns betrachtet, so dass im Gegenzug physisch-materielle Sachverhalte als Beleg für beispielsweise soziale oder ökonomische Ereignisse und Konstellationen fungieren (HARD 1995: 50).

In diesem Zusammenhang unterscheidet die Literatur zwischen Zeichen und Spuren, denen zunächst einmal gemein ist, dass es sich jeweils um derartige Gegebenheiten handelt, die Folgen bewussten oder unbewussten Handelns sind und die darüber hinaus Bedeutungen inne haben, die ein Indiz für etwas außerhalb ihrer selbst sind. Während sich Zeichen allerdings auf eine bereits bekannte Weise entschlüsseln lassen bzw. das Lesen von Zeichen dem Aufspüren geläufiger Bedeutungen gleichkommt, kann man Spuren als besondere Zeichen oder auch als Bestandteile von Zeichen, und zwar im Sinne „materielle[r] Bedeutungsträger“ (HARD 1989: 6), deklarieren. Diese sind wiederum dadurch gekennzeichnet, dass ihre Bedeutung weniger bzw. nicht vertraut ist, so dass diese im Zuge des Spurenlesens vielmehr erst geschaffen werden muss (DICKEL 2006: 162 f.). Somit lässt sich festhalten: „Zeichenlesen ist also mehr ein Reproduzieren, Spurenlesen mehr ein Produzieren von Bedeutungen“ (HARD 1993: 72). Dabei gilt, dass nichts von sich aus als ein Zeichen und/oder eine Spur zu werten ist, jedoch kann nahezu alles als ein solches bzw. eine solche entziffert werden, womit die Frage nach der Interpretation gestellt werden muss (ebd.: 72).

Hinsichtlich des Ablaufs und des Ergebnisses einer Spurensuche differenziert man mit dem „Finden von Subtexten“, dem „Schaffen von Gegentexten“ und dem „Fremdgehen“ drei verschiedene Formen voneinander. So liegt das Wesen des Aufspürens von Subtexten darin, unbeabsichtigte Informationen aus intendierten Handlungsprodukten herauszufiltern, d. h. dieser Variante liegt die Auffassung zugrunde, dass der jeweilige Spurenleger mittels seiner Spur mehr preisgibt, als es von ihm beabsichtigt war. Demgegenüber geht es bei der Konstruktion von Gegentexten darum, einer bestehenden Spur derartige Botschaften und Hinweise zu entnehmen, die unter Umständen – gegenüber den vordergründig vorliegenden Informationen – auf etwas Gegensätzliches verweisen und die durch die jeweils vorherrschenden offiziellen Auskünfte verdeckt werden (DICKEL 2006: 163 f.). Folglich lässt sich festhalten, dass hierbei die zu lesende Botschaft weniger offen zugänglich ist, als es beim Entdecken von Subtexten der Fall ist. Die Form des Fremdgehens ist schließlich insofern etwas Besonderes, als dass sie stets im Zuge der einen und/oder der anderen der bereits beschriebenen Varianten zum Tragen kommt. Konkret besteht diese darin, dass insbesondere im Rahmen der Lehre – sei es in der Schule oder im Studium – der Spurenleser „nicht die methodisch-didaktisch-pädagogisch vorgesehenen Spuren“ (HARD 1993: 95) findet, sondern, wie es der Name bereits verrät, Fahrten nachgeht, die nicht als solche eingeplant sind. Das heißt, dass der Lehrer einerseits ein mehr oder weniger bestimmtes Ziel mit der Spurensuche verfolgt und diese entsprechend vorbereitet, dass aber andererseits – aufgrund der Offenheit, die eine Spurensuche kennzeichnet – dieses Ziel bzw. die Spurensuche selbst nur zu einem geringen Grad planbar ist, was sich mitunter darin widerspiegelt, dass Spurenleser nicht vorhersehbare Zeichen finden und verfolgen (ebd.: 94 f.).

Darüber hinaus existieren noch weitere Möglichkeiten, die Spurensuche und die Art ihrer Durchführung zu differenzieren. So spricht man etwa in Abhängigkeit davon, wie stringent

ein Thema bearbeitet werden soll, d. h., ob es beispielsweise eine konkrete Fragestellung, Themenvorgabe und Ähnliches gibt oder nicht, von einer geleiteten oder freien Spurensuche. Des Weiteren macht HARD noch einen Unterschied zwischen dem Betrachter 1. Ordnung – dem so genannten alltäglichen Beobachter – und dem Betrachter 2. Ordnung. Diese grenzen sich in der Hinsicht voneinander ab, dass ersterer lediglich den Fragen nachgeht, worum es sich bei der jeweiligen Fährte handelt und worauf sie verweist. Mit anderen Worten steht hier die Spur an sich und somit das Objekt im Mittelpunkt, so dass HARD in diesem Fall von der Objektseite der Beobachtung spricht. Der Beobachter 2. Ordnung nimmt hingegen noch weitaus mehr in Augenschein, denn er geht zudem der Frage nach, wer die jeweilige Spur liest und wie dieser sie deutet bzw. interpretiert. Hierbei handelt es sich um die Subjektseite der Beobachtung, die sowohl zu einem besseren Verständnis hinsichtlich der Spur als Gegenstand, als auch der verschiedenen Spurenleser beiträgt (DICKEL 2006: 164 f. und BUDKE 2007: 17). Insbesondere bezieht sich in diesem Zusammenhang der Erkenntniszuwachs auf alle potentiellen Leser der Spur, so dass im Gegenzug das Spurenlesen in dieser Art zugleich durch eine gewisse Selbstreferenz gekennzeichnet ist. Der Leser erfährt demnach auch mehr über sich selbst. (KRUCKEMEYER 1993 a: 34).

Speziell mit dem letztgenannten Aspekt hält eine gewisse Multiperspektivität in die allgemeine Spurensuche Einzug, die allerdings in diesem speziellen Fall – d. h. im Rahmen des hier vorgestellten Exkursionsabschnittes – nicht zum Tragen kam bzw. kommen konnte. Grund hierfür ist das didaktische Leitbild des Perspektivwechsels, welches – als wesentliches Motiv für die gesamte Tagesexkursion – dem hier vorgestellten Abschnitt übergeordnet war. Dieser Aspekt stellt sich derart dar, dass unter der Zielsetzung, sich das Weltkulturerbe Potsdams über den Tag hinweg aus verschiedenen Blickwinkeln anzueignen, bei dieser speziellen Station – wie eingangs erwähnt – die touristische Perspektive im Fokus stand. Somit wirkt sich der Perspektivwechsel als didaktisches Leitbild der gesamten Exkursion zugleich auch auf diesen speziellen Exkursionsabschnitt aus, und zwar in der Art, dass die Spurensuche nicht wie eigentlich üblich dazu dient, „die Geschichte von Orten zu rekonstruieren“ (BUDKE 2007: 17), sondern um herauszufinden, wie man aus einer bestimmten Rolle heraus agiert bzw. – und das war bei der Planung unserer Station von zentraler Bedeutung – wie ein bestimmter Personenkreis durch das Vorhandensein verschiedener Zeichen gelenkt wird.

Insgesamt lässt sich also konstatieren, dass die Spurensuche in ihrer Theorie als exkursionsdidaktisches Leitbild bzw. Methode den im Folgenden dargestellten Exkursionsteil maßgeblich zu Grunde lag, dass aber auch der Ansatz des Perspektivwechsels – als übergeordnete Ausrichtung – die Umsetzung dieser Theorie entscheidend beeinflusste.

3 Planung

Der erste Schritt, der noch weitestgehend kollektiv geplant wurde, bestand in der Auswahl der geeigneten Methode gepaart mit der Entscheidung für den richtigen Standort. Diesbezüglich lag es – im Hinblick auf die oben genannten Zielvorstellungen – nahe, eine Befragung von Touristen durchführen zu lassen. Allerdings schien uns eine reine Befragung aus Sicht der Exkursionsteilnehmer nicht motivierend genug, zumal sie bereits im Rahmen der anderen Stationen einbezogen werden sollte. Folglich kam sie, wie unten zu lesen ist, als Selbstexperiment in einer etwas anderen Form und lediglich als Ergänzung zum Tragen. Die Wahl hinsichtlich der vordergründig durchzuführenden Arbeitsweise fiel schließlich mit der Spurensuche sowie dem Tracking auf zwei Methoden, die bereits im

vorbereitenden Seminar von uns getestet worden waren, so dass es innerhalb der speziellen Planung bezüglich der hier beschriebenen Station die Besonderheit zu beachten gab, noch einmal eine Gruppenteilung vornehmen zu müssen. Dementsprechend entschieden wir uns, dass jeweils etwa drei Studenten eine der zwei Methoden durchführen sollten, wobei wiederum jeweils eine Person möglichst aus Potsdam kommen sollte, um in der Spurensuche bereits gemachte Erfahrungen einzubringen.

Hinsichtlich der in diesem Zusammenhang gemeinschaftlich zu treffenden Standortwahl lässt sich festhalten, dass diese schnell auf den Bereich rund um das Brandenburger Tor bzw. des Luisenplatzes fiel, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass dieser Standort inmitten des neuen Zentrums Potsdams liegt und infolge dessen bereits als ein touristischer Anziehungspunkt zu verstehen ist. Dieser Aspekt wird darüber hinaus noch durch zwei essentielle Gegebenheiten untermauert: So kann man hier zum einen die Touristeninformation Potsdams aufsuchen, die ein wichtiger Bestandteil der Exkursion sein sollte, und zum anderen befindet sich der Standort in unmittelbarer Umgebung zum Haupteingang des Parks Sanssouci.

Der letzte noch zu gehende Schritt bestand in der konkreten Gestaltung der Station. Um mir über eine sinnvolle Ausgestaltung der Station klar zu werden und unter dem Gesichtspunkt meines Untersuchungsziels, führte ich zunächst selbst eine offene Probespuren-suche durch. Auf diese Weise erhielt ich unter anderem einen ersten Überblick über die vorhandenen Spuren sowie ein Gefühl für eine potentielle Begehungsrouten. Allerdings bestand mein Anliegen dabei nicht darin, den Exkursionsteilnehmern später eine bestimmte Strecke vorgeben zu können, denn schließlich sollte den Beteiligten stets ihre eigene Spurensuche ermöglichen werden. Vielmehr ging es mir – insbesondere unter Berücksichtigung des engen zeitlichen Rahmens – darum, die äußeren Grenzen des Begehungsgebietes abzustecken. Ebenfalls auf den zeitlichen Aspekt zurückzuführen ist die Entscheidung, eine gelenkte Spurensuche durchführen zu lassen, denn nach DENINGER, müsse zum Sehen von vermeintlich alltäglichen Dingen eine gewisse Ruhe vorhanden sein (DENINGER 1999: 130), die unter den gegebenen zeitlichen Umständen aber nur schwer zu realisieren war. Die Entscheidung für eine gelenkte Spurensuche wurde darüber hinaus dadurch gestärkt, dass zum einen die touristische Perspektive als übergeordnete Bedingung und somit eine gewisse Richtungsvorgabe vorlag und zum anderen von mir eine gewisse Planungssicherheit hinsichtlich der zu erzielenden Ergebnisse angestrebt wurde. Dementsprechend entschied ich mich in Bezug auf die Aufgabenstellung dafür, die Studenten unter Angabe des Untersuchungsgebiets auf eine Spurensuche zu schicken, bei der sie ihre Aufmerksamkeit auf Spuren touristischer Ziele in Potsdam lenken sollten. Dabei war eine Einschränkung auf die Stätten des Weltkulturerbes zunächst nicht vorgesehen – diesem Punkt wollten wir uns dann erst während der Auswertung widmen.

Da ein wesentlicher Bestandteil der Spurensuche – neben der Beobachtung – in der Interpretation und Reflexion der Ergebnisse besteht, entschied ich mich, wie es ISENBERG vorschlägt (DICKEL 2006: 168) und in Absprache mit den anderen Organisatoren, dazu, eine Art Befragung in Form eines Selbstexperiments einfließen zu lassen. Dieses sollte darin bestehen, die Touristeninformation aufzusuchen und dort, in der Rolle eines Touristen, Informationen bezüglich der touristischen Ziele Potsdams in Erfahrung zu bringen. Dabei galt es für die Exkursionsteilnehmer, insbesondere darauf zu achten, welche Ziele empfohlen werden, wohin Touristen erfahrungsgemäß häufig gehen und ob möglicherweise eine Art Geheimtipp angepriesen wird. Diese Art der Befragung schien mir dahingehend besonders geeignet, da sie sich ansatzlos in die perspektivgebundene Spurensuche

einfügen würde. Diesbezüglich war aus Gründen der Authentizität nicht vorgesehen, zunächst einen Fragenkatalog durch die Teilnehmer erstellen zu lassen.

Von der Kombination aus Spurensuche und Befragung versprach ich mir, ein deutlicheres Bild davon zu bekommen, ob und wenn ja inwieweit Touristen bestimmten Mustern entsprechend während ihres Aufenthalts in Potsdam „gelenkt“ werden. Die Spurensuche sollte dabei sozusagen passive Richtungsangaben – also eben Bilder, Plakate, Werbung, Souvenirs etc. – untersuchen, während das Befragungsexperiment in der Touristeninformation gewissermaßen aktive, d. h. verbale Hinweise in den Fokus der Beobachtung stellen sollte. Zu einem bestimmten Grad lässt sich davon sprechen, dass die Studenten während der Befragung durchaus einen Perspektivwechsel vornehmen sollten – nämlich in die Rolle des sich auf der Suche nach Informationen befindenden Touristen zu schlüpfen. Somit würden sie, im Verhältnis zur Spurensuche, einen weiteren methodischen Schritt vollziehen.

Der abschließende Prozess im Zuge der Planung bestand schließlich in der Schaffung der erforderlichen Arbeitsmaterialien bzw. Arbeitsblätter, was mir insbesondere in zweierlei Hinsicht wichtig erschien. So sollten diese ebenfalls zu der oben genannten Planungssicherheit beitragen und ferner hatten sie die Funktion, als eine einheitliche Dokumentations- und Auswertungsebene zu fungieren. Ein Bestandteil war in diesem Zusammenhang der Aufgabenzettel, den jede Gruppe erhalten sollte, um so den Arbeitsauftrag nachlesen zu können. Schwerpunkt hinsichtlich der Materialien war jedoch eine Tabelle zur Erfassung, Interpretation und Schlussfolgerung der Suche. Diese sah neben Einträgen hinsichtlich der Betitelung und Beschreibung der Spur insbesondere die Rubrik „Fragen an die Spur“ vor, wodurch die Interpretation vorbereitet werden sollte. Darüber hinaus plante ich – zur Unterstützung bzw. Erweiterung der Dokumentation – das Kartieren und Fotografieren der gefundenen Zeichen durch die Exkursionsteilnehmer, so dass ich das Material um einen Kartenausschnitt des Untersuchungsgebietes erweiterte. Auf diese Weise hielten wesentliche geographische Arbeitsweisen Einzug in die Station, die zu einer möglichst anschaulichen Auswertungs- und Diskussionsrunde am Ende der Exkursion beitragen sollten. Schließlich war ebenfalls mit der Erstellung der Arbeitsmaterialien die Planung und Gestaltung eines entsprechenden Evaluationsbogens verbunden. Dieser sowie die damit verbundenen Ergebnisse werden im Abschnitt 5 vorgestellt.

4 Durchführung

Der Einstieg in die Station wurde zunächst gemeinsam vorgenommen, d. h. unabhängig davon, ob die jeweiligen Studenten im Anschluss die Spurensuche oder das Tracking durchführten. Es galt, alle Gruppenmitglieder für den Standort und die touristische Perspektive zu sensibilisieren. Hierzu stellten wir zunächst noch einmal allen drei Gruppen die Station sowie den Untersuchungsbereich vor, ehe vor allem die Teilnehmer aus Dresden die Einstiegsfrage beantworten sollten, welche touristischen Ziele Potsdams sie kennen. Auf diese Weise erhielt man einen ersten Einblick in das Bild der Stadt aus touristischer Sicht. Die häufigste und von vielen einzige Antwort diesbezüglich war zweifelsohne „Sanssouci“ bzw. „Schloss und Park Sanssouci“. Darüber hinaus konnten einige wenige Teilnehmer noch andere Elemente der Parklandschaft Potsdams – wie zum Beispiel den Park Babelsberg – nennen. Demgegenüber waren Ziele, die nicht zum Weltkulturerbe Potsdams zu zählen sind, lediglich mit der Antwort „Filmpark Babelsberg“ vertreten. Anschließend fanden sich jeweils etwa drei Personen eigenständig in Gruppen für Spuren-

suche und Tracking zusammen, wobei wir darauf geachtet haben, dass immer auch ein Potsdamer Student vertreten war.

Zu Beginn der eigentlichen Spurensuche erhielt jede Gruppe den oben genannten Arbeitsauftrag sowie das Arbeitsblatt mit einer Karte (s. Karte), wobei ich dieses noch einmal erläuterte. Hinsichtlich der Spurensuche als Exkursionsmethode erfolgten in diesem Zusammenhang jedoch keine weiteren Erklärungen, da diese bereits Bestandteil des Vorbereitungsseminars zu dieser Exkursion gewesen waren und mir die Teilnehmer versicherten, dass sie wüssten, was zu tun sei.

Die Begehung selbst wurde dann unterschiedlich begonnen, denn während in zwei Durchgängen zunächst kurz darüber beraten wurde, in welcher Reihenfolge die Spurensuche und das Selbstexperiment durchzuführen seien, lief eine Gruppe sofort auf ein Zeichen in unmittelbarer Nähe des Brandenburger Tores zu, und zwar auf ein mit der Potsdamer Schlössernacht in Verbindung stehendes Werbeplakat. Entsprechend der vorgegebenen Tabelle wurde diese und i. d. R. der Großteil aller anderen Spuren anschließend untersucht. Herauszustellen gilt, dass hinsichtlich der Fragen an die Spur sich fast alle Studenten ausschließlich die Objektseite der Beobachtung auswählten. Dieser Aspekt wird darin deutlich, dass die Studenten streng den exemplarisch vorgegebenen Fragen nachgingen, wie beispielsweise, worauf die Spur hinweist oder wer diese geschaffen hat, während sich die Teilnehmer eigene Fragen, wie zum Beispiel danach, wer die Spur liest und warum dies jemand tut, nicht bzw. nur sehr vereinzelt gestellt haben. So vermuteten die Gruppen etwa hinsichtlich des oben genannten Werbeplakates, welches im Übrigen von allen Teams als Hinweis auf touristische Ziele Potsdams interpretiert wurde, dass dieses sich aus Werbezwecken für die Schlössernacht in unmittelbarer Umgebung zum Brandenburger Tor befand. Konkret konstatierten die Studenten, dass es sich bei dem Standort um einen zentral gelegenen Verkehrsknotenpunkt handelt, und auf diese Weise viele Leute für die Schlössernacht geworben werden könnten. Hierbei ließ man allerdings stets außer Acht bzw. war nicht darüber informiert, dass einerseits Karten für dieses Ereignis bereits seit Monaten ausverkauft waren, was eine Werbung im Grunde genommen überflüssig macht, und andererseits, dass ausgewählten Sponsoren auf diesem Plakat gedankt wurde. An einer anderen Stelle wiederum deutete eine Gruppe ein Schild der Bierart „Potsdamer Rex Pils“, welches sich am Eingang eines Restaurants befand und zudem durch das Abbild Friedrich des Großen gekennzeichnet war, dahingehend, dass hier zu Verkaufszwecken seitens des Gaststättenbetreibers auf das Schloss Sanssouci in Form seines Initiators verwiesen wird. Die Spurenleser zogen in diesem Fall nicht in ihre Betrachtungen mit ein, dass beispielsweise günstige Vertragsbedingungen durch die Brauerei, die große Nachfrage nach dem Bier oder eine Art Heimatverbundenheit des Betreibers ebenfalls als Ursache für das Schild möglich sind. Dabei sind derartige Einschätzungen jedoch keineswegs als Vorwurf zu werten, denn hinsichtlich des angestrebten Untersuchungsziels sowie der engen Themenwahl und infolgedessen unter der von mir ausgegebenen Devise, nämlich der Beobachtung aus Sicht von Touristen, provozierte ich bewusst eine Beobachtung 1. Ordnung, da es mehr oder weniger diese alltägliche Art der Betrachtung ist, von denen Touristen für gewöhnlich Gebrauch machen. Dementsprechend verwundert es nicht, dass der Blick im ersten Beispiel auf das Ereignis „Schlössernacht“ und nicht auf etwaige Sponsorenwerbung gelenkt wurde. Verstärkt wurde dieser Aspekt darüber hinaus durch die expliziten Fragestellungen hinsichtlich der Objektseite der Spur, wohingegen Äußerungen in Bezug auf die unterschiedlichen Spurenleser und deren Deutungen nicht direkt gefordert waren.

Abb. 1: Haltestelle und Bus für Besichtigungstouren der Potsdamer



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 2: Wegweiser zur Orientierung der Touristen



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 3: Studenten beim Spurensuchen und Spurenlesen



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 4: Zum Verkauf angebotener Tee in der Fußgängerzone mit Abbildungen des Potsdamer Weltkulturerbes



Quelle: Eigene Aufnahme.

Dass dennoch die Beobachtungen und Interpretationen auch anders – d. h. im Sinne einer Beobachtung 2. Ordnung – verlaufen können, zeigte sich zumindest ansatzweise am Beispiel der diversen Postkarten bzw. Postkartenständer. Diese wurden zunächst einmal von allen Gruppen als ein Verweis auf die touristischen Ziele Potsdams identifiziert. Dabei stellte man bezüglich der Frage, worauf die Spur hindeutet, einheitlich heraus, dass die Karten nahezu ausschließlich mit den verschiedenen Schlössern und Gärten auf die einzelnen Elemente des Potsdamer Weltkulturerbes hinweisen. Darüber hinaus äußerte man in diesem Zusammenhang aber auch Vermutungen hinsichtlich der Sichtweise verschiedener Spurenleser. So differenzierte eine Gruppe beispielsweise zwischen den Touristen, die die Karten als Souvenir und Hinweis auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt wahrnehmen, und etwaigen Händler, die darin lediglich den Zweck des Verkaufens und somit die zusätzliche Einnahmequelle sehen. Darüber hinaus wäre es an dieser Stelle

denkbar gewesen die Anwohner der Stadt mit einzubeziehen. Diese nehmen die Postkarten möglicherweise gar nicht oder vielleicht sogar als Ärgernis wahr, weil Potsdam damit auf sein Weltkulturerbe reduziert wird oder diese Spur mit der großen Menge an Touristen in Verbindung gebracht wird.

Häufig konnten dieselben Spuren zum Thema touristische Ziele innerhalb der Potsdamer Innenstadt von den einzelnen Gruppen aufgespürt werden – wie die Abbildungen 1 bis 4 ansatzweise verdeutlichen. Hierzu sind beispielsweise diverse Plakate der Potsdamer Schlösser in den Schaufenstern der Touristeninformation, Bücher und Reiseführer in Buchläden oder auch die Haltestelle der Sightseeingbusse zu zählen. Diese weisen gemäß den Angaben aller Teams vorzugsweise auf die Weltkulturerbestätten Potsdams hin. Demgegenüber konnten allerdings auch, beispielsweise in Form eines Stadtplans oder auch verschiedener Wegweiser, Spuren als Hinweise auf andere Ziele – wie etwa auf die Biosphäre oder das Naturkundemuseum – ausfindig gemacht werden. Dabei gestaltete sich die Spurensuche i. d. R. in der Art, dass ich die jeweilige Gruppe passiv begleitete und vorrangig jeweils zwei Teilnehmer mit der Suche als solche sowie dem Fotografieren der Spuren beschäftigt waren, während die schriftliche Dokumentation zumindest teilweise auf eine einzelne Person zurückfiel. Hinsichtlich des Spurenlesens lässt sich konstatieren, dass dies bis auf wenige Momente kollektiv vorgenommen wurde. Allerdings konnte ich in Bezug auf eine Gruppe auch mehrmals beobachten, wie die Dokumentation und Interpretation zuweilen von nur einer Person ausgeführt wurde, was sich letztendlich in einer zum Teil sehr oberflächlichen Auseinandersetzung mit den Spuren sowie in den sporadischen Notizen widerspiegelte. Darüber hinaus wurde die Aufgabe, die gefundenen Hinweise zu kartieren, von allen Gruppen auf verschiedene Weise durchgeführt. Während ein Team diesen Teilauftrag völlig außer Acht ließ, erfüllte die zweite Gruppe diesen, indem sie ihre Spuren im Zuge der Zusammenfassung am Ende der Suche nachträglich in die Karte einfügte. Somit kam es lediglich in einem Durchgang dazu, dass man die Fahrten – wie von mir beabsichtigt – im Prozess der Dokumentation und Interpretation auch kartierte.

Das Selbstexperiment wurde – bis auf kleinere Vorüberlegungen hinsichtlich potentiell zu stellender Fragen – mehrheitlich spontan und von allen ohne große Scheu durchgeführt. Dabei hielten sich die Studenten stets an die Rolle der Touristen, so dass sich nach meinen Beobachtungen jeweils ein für die Angestellten der Tourismusinformation, die im Übrigen mit den Durchgängen wechselten, alltägliches Gespräch zwischen Experten und Besuchern der Stadt entwickelte. Allerdings dokumentierten die Teilnehmer diesbezüglich nur sporadisch ihre gewonnenen Erkenntnisse, was möglicherweise damit zu erklären ist, dass Touristen in einer derartigen Situation für gewöhnlich die vermittelten Informationen nicht im Stil eines Interviews festhalten, sondern stattdessen keine bzw. nur geringfügige Notizen vornehmen. Hinsichtlich der während des Selbstexperimentes gewonnenen Informationen kann Folgendes festgehalten werden: Zunächst einmal pries die jeweilige Angestellte der Touristeninformation auf die einfache Frage, was man in Potsdam besichtigen könne, stets die Schlösser und Gärten an. Erst im weiteren Verlauf der einzelnen Gespräche und infolge genaueren Nachfragens erhielten die Studenten Hinweise auf touristische Attraktionen außerhalb der Weltkulturerbestätten. Hierzu sind beispielsweise das Holländische Viertel und das Theater zu zählen. Darüber hinaus offenbarten die Angestellten nach meinem Empfinden sogar potentielle Geheimtipps, wie zum Beispiel eine Fahrt mit dem Wassertaxi oder auch ein Café der besonderen Art, dass vor allem für seine Schokoladenkreationen, die der hauseigenen Konditorei entstammen, geschätzt wird.

Am Ende der jeweiligen Begehung setzten sich die Exkursionsteilnehmer – teils auf meine, teils auf eigene Initiative – entsprechend meiner Planung für etwa 10 bis 15 Minuten zusammen, um ein Fazit zur Station zu ziehen. Dieses sollte als Basis für die Auswertung im Rahmen der Abschlussdiskussion am Ende des Tages dienen, so dass es auf dem Arbeitsblatt festgehalten wurde. Das Fazit fiel für alle Durchgänge gleichermaßen aus, wobei die Gruppen jeweils zwischen der Bezeichnung „Weltkulturerbe“ auf der einen Seite und dessen Bestandteilen, d. h. insbesondere den Schlössern und Gärten Potsdams, auf der anderen Seite differenzierten. So konstatierten sie zunächst einmal, dass die Betitelung als solche sich nicht im Stadtbild wieder findet und folglich, dass das Weltkulturerbe in dieser Hinsicht keine starke Präsenz zeigt. Demgegenüber bemerkten die Studenten, dass die einzelnen Elemente des Weltkulturerbes – allen voran in Form des Schlosses und des Parks Sanssouci – das touristische Bild der Stadt zumindest im Untersuchungsraum deutlich dominieren und folglich Touristen verstärkt in diese Richtung gelenkt werden. So sagten bzw. schrieben sie beispielsweise „Sanssouci ist omnipräsent“, „Sanssouci kommt als Muss rüber“ oder auch „Schlösser werden besonders beworben“. In Bezug auf die anderen touristischen Ziele der Stadt stellten sie fest, dass diese zwar offensichtlich im Schatten der Weltkulturerbestätte stehen, aber dennoch auch Hinweise für diese Anlaufpunkte existieren. Allerdings müsse man, den Äußerungen der Exkursionsteilnehmer nach, diesen als Tourist besonders bewusst nachgehen bzw. diese verstärkt erfragen. Im Zuge der hier kurz geschilderten Auswertungsphase war zu erkennen, dass im Hinblick auf die Summe aller gefundenen Spuren bei den Studenten eine Art Lesen eines Gegentextes stattfand, der darin bestand, die Vielzahl an Hinweisen auf Potsdams Schlösser und Gärten und somit die Verweise auf das Weltkulturerbe so zu verstehen, dass im Gegenzug Informationen hinsichtlich der anderen touristischen Ziele verschleiert würden. Die Spuren des Potsdamer Weltkulturerbes können also auch als Zeichen für solche touristische Anlaufpunkte gelesen werden, die diesen Titel nicht tragen. Letzterem sei hinzugefügt, dass dies freilich eher mit dem Vorwissen der Studenten, die in dieser Fragestellung sensibilisiert waren, zu begründen ist als mit einer womöglich eingenommenen touristischen Perspektive.

Abgeschlossen wurde die Exkursionsdurchführung jeweils mit einer Evaluation. Diese sowie deren Ergebnisse werden im Rahmen des nächsten Abschnittes vorgestellt und genauer betrachtet.

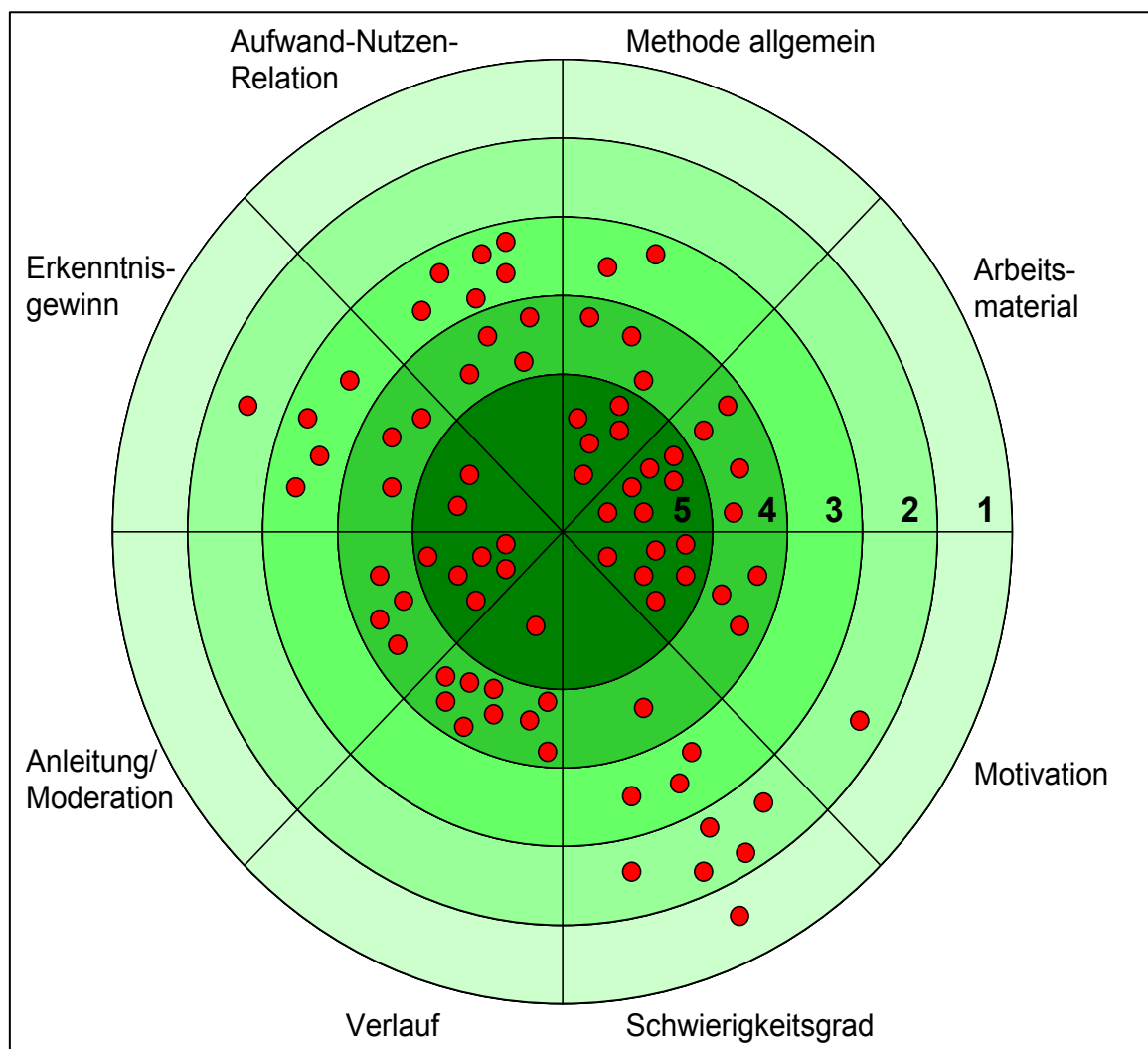
5 Evaluation und Reflexion

5.1 Evaluation

Als Grundlage für die Evaluation erstellte ich eine Zielscheibe (s. Abb. 5). Deren Prinzip besteht darin, eine vorgegebene Kategorie durch die Markierung des jeweiligen Kreissegmentes zu bewerten, wobei folgende Konvention gilt: Je näher man die Markierung zur Mitte hin platziert, umso mehr wurde die Rubrik erfüllt bzw. umso positiver wird sie beurteilt. Diese Möglichkeit, ein Vorhaben einzuschätzen, besticht im Allgemeinen durch ihre Einfachheit, sowohl im Hinblick auf die Durchführung der Evaluation als auch auf ihre Auswertung. Gleichzeitig zeichnet sie sich durch ihre Anschaulichkeit aus. Zusammengekommen macht sie den Bewertungsprozess für die Exkursionsteilnehmer recht attraktiv und lässt diesen gegenüber anderen Methoden abwechslungsreich erscheinen. Meine Entscheidung für diese Art der Evaluationsmethode wurde neben diesen Eigenschaften dadurch beeinflusst, dass auf diese Weise die Exkursion und deren Verlauf verhältnismäßig schnell eingeschätzt werden können, was mir insbesondere vor dem engen zeit-

lichen Rahmen besonders wichtig erschien. Ein wesentliches Problem der Zielscheibe ist hingegen darin zu sehen, dass diese keine Möglichkeit bietet, eigene Kritikpunkte anzubringen sowie die Einschätzung mit eigenen Worten zu formulieren bzw. zu kommentieren. Deshalb eröffnete ich den Exkursionsteilnehmern die Gelegenheit, potentielle Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge dadurch anzubringen, diese auf die Rückseite der Zielscheibe zu schreiben. Diese Möglichkeit wurde jedoch von keinem der Teilnehmer in Anspruch genommen.

Abb. 5: Zielscheibe der Evaluation mit allen Markierungen der 10 Exkursionsteilnehmer



Quelle: Eigene Darstellung.

In meinem Beispiel setzt sich die Zielscheibe aus acht Kategorien zusammen, die von den insgesamt 10 Exkursionsteilnehmern bewertet wurden. Dabei lassen sich die Einschätzungen gemäß Abbildung 5 wie folgt kurz skizzieren. So wurde die Methode als solches, d. h. die perspektivgebundene Spurensuche in ihrer Gesamtheit, mit acht Stimmen im Bereich der Werte 4 und 5 als positiv bewertet. Dieses Urteil steht unter anderem in engem Zusammenhang mit dem Verlauf und der Motivation, die die Studenten hinsichtlich der Untersuchungsaufgabe und deren Durchführung an den Tag legten und die in der

Summe jeweils mit gut bis sehr gut eingeschätzt wurden. Diese Bewertung deckt sich darüber hinaus mit meinen Beobachtungen sowie den Äußerungen einiger Exkursionsteilnehmer, die die Erfüllung der Aufgabe als fast schon entspannende Tätigkeit in einer angenehmen Arbeitsatmosphäre wahrnahmen. Einzige Einschränkung, die es in diesem Zusammenhang jedoch zu machen gilt und die auch die Markierung im Bereich des Wertes 2 erklärt, ist, dass die Studenten des letzten Durchgangs eine gewisse Antriebslosigkeit verspüren ließen, welche diese wiederum auf die Absolvierung eines langen Exkursionstages zurückführten.

Allerdings lässt sich die Einschätzung der gesamten Untersuchungsmethode nicht nur mit der Motivation und dem Verlauf der Exkursion erklären, sondern beispielsweise auch anhand der gewonnenen Erkenntnisse sowie der Aufwand-Nutzen-Relation. Diesbezüglich kann aus der Zielscheibe (Abb. 5) jeweils ein Wert von durchschnittlich etwa 3,5 abgelesen werden. Zusammengefasst scheint mir hier somit das Urteil berechtigt, dass die Studenten für sich einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich der übergeordneten Fragestellung durch die konkrete Arbeit an dieser Station empfunden haben. Jedoch muss anhand der Evaluationsergebnisse auch darauf verwiesen werden, dass noch Potential zur Optimierung der Methode besteht. Dabei gilt es jedoch auch anzumerken, dass nicht allein der Erkenntniszuwachs in Bezug auf die rein inhaltliche Seite ein Anliegen der durchgeführten Methode war, sondern beispielsweise auch die Schulung sozialer oder methodischer Kompetenzen. Inwieweit es allerdings darin zu einer Bewusstseinsweiterung bei den Teilnehmern kam, wurde möglicherweise im Zuge der Evaluation nicht oder nur geringfügig von diesen berücksichtigt, da ein derartiger Erkenntniszuwachs i. d. R. nur schwer messbar ist.

Die Einschätzung des Schwierigkeitsgrades hat mitunter zu Problemen geführt, was sicherlich auch die breite Streuung der Urteile erklärt. So gab ich zwar im Vorfeld der Evaluation an, dass in diesem Zusammenhang die Konvention gilt, ein Kreuz je weiter zur Mitte hin zu setzen, je höher die Schwierigkeit eingeschätzt wird, dennoch interpretierten einige Studenten nach eigenen Angaben die Bewertung dieser Rubrik genau anders herum. Gleichwohl lässt sich in der Summe und in Bezug auf Äußerungen der Teilnehmer das Urteil fällen, dass die Untersuchungsaufgabe als mittelschwer bis leicht eingeschätzt worden ist. Darüber hinaus bewerteten die Teilnehmer – mit der Anleitung im Rahmen der Stationsarbeit sowie dem beigegebenen Arbeitsmaterial – meine aktiv eingebrachten Leistungen als durchweg positiv. Somit lässt sich insgesamt also herausstellen, dass die Station, der Verlauf der Spurensuche sowie meine Beiträge von Seiten der Studenten als Bestandteile eines guten bis sehr guten Exkursionsabschnitts gewürdigt wurden.

5.2 Reflexion des exkursionsdidaktischen Ansatzes

Wie im Rahmen der theoretischen Erläuterungen bereits herausgestellt, konnte die Spurensuche nicht in ihrer eigentlichen Art und Weise durchgeführt werden. Als wesentliche Elemente, die dies zu verantworten haben, sind zum einen sicherlich der zeitliche Verfügungsrahmen und zum anderen die Perspektivgebundenheit anzuführen. Diese Aspekte schlugen sich letztendlich in einer stark geleiteten Spurensuche nieder sowie in einem Spurenlesen, das vornehmlich die Objektseite der jeweiligen Spur betonte. Dementsprechend fand eine Auseinandersetzung mit den Spuren – zumindest während der Suche selbst – nur in geringem Maße statt, denn an Stelle des – wie von HARD geforderten – Schaffens von Bedeutungen wurden i. d. R. lediglich bereits bekannte Erklärungen reproduziert (HARD 1993: 72). Dabei ließ die durchgeführte Beobachtung mit dem Moment

der Selbstreferenz einen wichtigen Bestandteil der theoretischen Spurensuche vermissen, d. h., die Exkursionsteilnehmer erfuhren i. d. R. nichts über sich als Spurenleser (KRUCKEMEYER 1993 a: 34 f.). Um diesen Aspekt zu gewährleisten, bedarf es einerseits dem Billigen vieler verschiedener Perspektiven und andererseits einer genaueren und längeren Auswertung, die beispielsweise Fragen danach zulässt, warum jemandem die Spur aufgefallen ist. Hierzu hatten die Teilnehmer zwar im Rahmen der Schlussfolgerung grundsätzlich die Möglichkeit, da sie in diesem Zusammenhang bereits ihre Rolle als Touristen abgelegt hatten, dennoch kam diese nicht zum Tragen. Die potentiellen Gründe hierfür sind sicherlich vielschichtig und sollen nur ansatzweise genannt werden. So stand beispielsweise zunächst einmal diese Art der Auswertung nicht im Fokus, sondern die Frage nach der Dominanz des Weltkulturerbes, so dass vornehmlich dieser nachgegangen wurde. Darüber hinaus ist es möglich, dass die Teilnehmer die Touristenrolle zwar offensichtlich abgelegt hatten, diese aber immer noch unterschwellig Bestandteil ihrer Überlegungen war. Des Weiteren vermutet KRUCKEMEYER beispielsweise, dass „diese älteren Schüler und Studenten die „Ich-Ebene“ [...] durchgehend vermeiden wollen“ (KRUCKEMEYER 1993 b: 40), was sie unter anderem darauf zurückführt, dass im Rahmen der Hochschullehre allzu oft subjektive Elemente vermieden werden.

Entsprechend diesem Verlauf ist möglicherweise sogar das Urteil zulässig, dass die Spurensuche teilweise banal geblieben ist und diese vielmehr ein Lesen von Zeichen darstellte. Möchte man eine derartige Entwicklung im Rahmen zukünftiger Exkursionen vermeiden, so empfiehlt es sich sicherlich, zum einen die Teilnehmer genauer und im Zuge einer gemeinsamen Erarbeitung an die Methode heranzuführen. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass zu enge Themenvorgaben und Fragestellungen der Sensibilisierung der Spurenleser gegenüber den gefundenen Zeichen entgegenstehen und somit insbesondere die Subjektivität ausgeblendet wird.

Inwieweit die Stationsarbeit dennoch als ein Erfolg zu sehen ist, lässt sich erst im Hinblick auf die anfangs gesetzten Ziele feststellen. So bestand eines darin, den Exkursionsteilnehmern die Spurensuche als Untersuchungsmethode näher zu bringen. Hierzu lässt sich sagen, dass dies – trotz der konstatierten Einschränkungen – gelungen ist, denn schließlich war die Stationsarbeit durch wesentliche Eigenschaften der Spurensuche gekennzeichnet. So handelten die Studenten in ihrer Gruppe eigenständig, wobei sie beispielsweise gezwungen waren, Unstimmigkeiten bezüglich der Frage, ob etwas auf das Weltkulturerbe hinweist oder nicht, zu besprechen. Dementsprechend war die Tätigkeit zwangsläufig mit der Förderung sozialer Kompetenzen verbunden. Darüber hinaus liegt die Grundidee der Spurensuche auf der Beobachtung und damit auch darauf zu lernen, auch Alltägliches genau und bewusst zu betrachten und sich dadurch die Welt zu erschließen (BÖHN 1999: 150). Dass dieser Aspekt erfüllt wurde, lässt sich nicht zuletzt dadurch bestätigen, dass am Ende weitaus mehr Spuren erkannt wurden, als dies in meiner vorab durchgeführten Spurensuche der Fall war, und die Studenten somit frei nach HARD „fremdgingen“ (HARD 1993: 92 ff.). Weiterhin bleibt festzuhalten, dass zwar die Selbstreferenz keine Berücksichtigung fand, dass die Studenten dennoch etwas über den Spurenleser erfahren konnten, und zwar über denjenigen, dessen Rolle sie angenommen hatten. Dieser Sachverhalt war es auch, der ganz besonders im Fokus stand, denn das weitere Ziel bestand schließlich darin, herauszufinden, wie Potsdams Innenstadt aus touristischer Sicht wahrgenommen wird bzw. wie die Besucher der Stadt gelenkt werden. Dieses Anliegen wurde sicherlich erreicht, schließlich lautete eine der Erkenntnisse aller Gruppen, dass die Bestandteile und Führten des Weltkulturerbes das touristische Bild im Untersuchungsbereich dominieren, aber auch dass ein genaueres Erkunden durchaus weitere touristische Anlaufpunkte offenbart. Dementsprechend lässt sich abschließend

konstatieren, dass die Spurensuche – wenn auch verbunden mit eingeschränktem Lesen der Spuren – durchaus dazu geführt hat, die Kernfrage der Station zu beantworten und somit eine Meinungsbildung hinsichtlich der Frage nach dem Fluch oder Segen des Weltkulturerbes in Potsdam aus einer bestimmten Perspektive vorangetrieben wurde.

6 Fazit

Der durchgeführte Exkursionsabschnitt ist ein Exempel dafür, dass eine Exkursion nicht auf die konventionelle Weise – d. h. überblicksartig – ablaufen muss oder vielmehr sollte. Stattdessen erscheint es weitaus sinnvoller, sich einem potentiellen Exkursionsraum problemorientiert und auf Basis einer innovativen Methode zu nähern. Im Rahmen der beschriebenen Station geschah dies mithilfe einer abgewandelten Form der Spurensuche sowie unter der Frage nach der Dominanz des Weltkulturerbes in Bezug auf das touristische Bild Potsdams. Mitunter kann in diesem Zusammenhang kritisiert werden, dass eine derartige Herangehensweise im Vergleich zu gewohnten Methoden die Vermittlung inhaltlicher Sachverhalte vernachlässigt, doch sollte dies wirklich alleiniger Maßstab dafür sein, ob eine Exkursion als gut oder schlecht zu bewerten ist? Diese Frage kann verneint werden, denn so werden Informationen beispielsweise im Zuge der aktiven Teilnahme und Erarbeitung bekanntlich besser gespeichert als wenn diese nur visuell oder auditiv wahrgenommen würden. Darüber hinaus besticht die Vorbereitung auf das Leben, welche sich Schule zur Aufgabe gemacht hat, durch weitaus mehr als nur fachlicher Kompetenz, so dass es ebenso bzw. verstärkt gilt, soziale, affektive und methodische Lernziele bei der Planung und Durchführung von Exkursionen zu berücksichtigen. Diese fanden zum Beispiel in Form eigenständigen Handelns, wissenschaftlicher Aktivitäten wie dem Kartieren oder auch dem Beobachten und Erkennen von alltäglichen Dingen als etwas Wesentlichem Einzug in die hier vorgestellte Art der Spurensuche. Dass diese weitestgehend erfolgreich verlaufen ist, lässt sich neben der in Teilen realisierten eingangs auferlegten Zielsetzungen unter anderem mit der Meinung der Exkursionsteilnehmer begründen. Diese empfanden, zusammengefasst, die Exkursion bzw. die durchgeführte Methode als eine gute Möglichkeit, sich der oben genannten Fragestellung auf eine motivierende Art und Weise zu nähern und dabei einen zufriedenstellenden Erkenntniszuwachs zu erlangen.

Darüber hinaus vollzog sich insgesamt – d. h. im Rahmen des handlungsorientierten Seminars, welches der Exkursion und speziell auch diesem Abschnitt zugrunde lag – nicht nur ein Lernen seitens der Teilnehmer, sondern auch ich konnte von und mit den Studenten meinen Horizont auf diesem Gebiet erweitern. So erfuhr ich zum Beispiel selbst mehr über diese exkursionsdidaktische Methode sowie deren Besonderheiten und Probleme. Als Beispiel sei diesbezüglich angeführt, dass mir bewusst geworden ist, wie ich die Interpretation von Spuren mithilfe provokanter Fragen in der Art vorantreiben kann, dass diese auch die Subjektseite bedient. Darüber hinaus konnte ich erfahren, dass trotz angestrebter Planungssicherheit der tatsächliche Verlauf einer Spurensuche teilweise nur schwer abzuschätzen ist. So erkannten die Teilnehmer beispielsweise mehr und andere Spuren – als von mir vorgesehen – und bezogen mit der Differenzierung zwischen dem Titel „Weltkulturerbe“ und dessen Bestandteilen im Rahmen der Auswertung einen Aspekt mit ein, den ich zuvor nicht beachtet hatte.

Spannt man letztendlich den Bogen zur Anwendung dieser speziellen Methode oder auch der allgemeinen Spurensuche im Rahmen des Schulunterrichts, so bietet sich hier sicherlich ein weitaus höheres Potential als innerhalb der beschriebenen Station und

deren einschränkenden Bedingungen. Diesbezüglich erscheint es beispielsweise sinnvoll, den Aktivitätsprozess der Altersstufe entsprechend auszudehnen, und zwar in Form einer gemeinsamen Erarbeitung der theoretischen Grundlagen der Spurensuche. Darüber hinaus ist es erstrebenswert, den Blick von Schülern im Rahmen der Suche durch das Einräumen von genügend Zeit und Ruhe, den Blick auch auf Alltägliches zu lenken, um dieses beobachten sowie mithilfe weiterer Fragen an die Spur analysieren zu können. Außerdem ist der Prozess der Auswertung als besonders wertvoll einzuschätzen und dementsprechend ausgedehnt zu gestalten, denn hier bietet sich den Schülern unter anderem die Möglichkeit, durch das gemeinsame Zusammentragen und Diskutieren viel über sich sowie andere Spurenleser zu lernen.

7 Literatur

- BÖHN, D. (Hrsg.) (1999): Didaktik der Geographie – Begriffe. München.
- BUDKE, A./KANWISCHER D. (2007): Spurensuche als Unterrichtseinstieg. Entdeckendes Lernen im Hamburger Hafen. In: Praxis Geographie. 37. Jg. H. 1. S. 17–19.
- DENINGER, D. (1999): Spurensuche: Auf der Suche nach neuen Perspektiven in der Geographie – und Wirtschaftskundedidaktik. In: VIELHABER, Ch. (Hrsg.): Geographiedidaktik kreuz und quer. Vom Vermittlungsinteresse bis zum Methodenstreit – Von der Spurensuche bis zum Raumverzicht. Bd. 15. Wien. S. 107–148.
- DICKEL, M (2006): Reisen. Zur Erkenntnistheorie, Praxis und Reflexion für die Geographiedidaktik. Bd. 2. Berlin. Münster. S. 153–192.
- HARD, G. (1989): Geographie als Spurenlesen. Eine Möglichkeit, den Sinn und die Grenzen der Geographie zu formulieren. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie. 33. Jg. H. 1/2. S. 2–11.
- HARD, G. (1993): Graffiti, Biotope und „Russenbaracken“ als Spuren. Spurenlesen als Herstellen von Sub-Texten, Gegen-Texten und Fremd-Texten. In: HASSE, J. und ISENBERG, W. (Hrsg.): Vielperspektivischer Geographieunterricht, Bd. 14. Osnabrück. S. 71–107.
- HARD, G. (1995): Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo. Bd. 16. Osnabrück.
- KRUCKEMEYER, F. (1993 a): Wechselbilder eines Schulhofes: Gebrauchswerte – Geldwerte – ästhetische Werte. In: HASSE, J. und ISENBERG, W. (Hrsg.): Vielperspektivischer Geographieunterricht. Bd. 14. Osnabrück. S. 27-37.
- KRUCKEMEYER, F. (1993 b): Widerstände gegen das „Spurenlesen“. Wie Ich-Nähe und Selbstreferenz beim Spurenlesen zum Problem werden können. In: HASSE, J. und ISENBERG, W. (Hrsg.): Vielperspektivischer Geographieunterricht. Bd. 14. Osnabrück. S. 39–44.

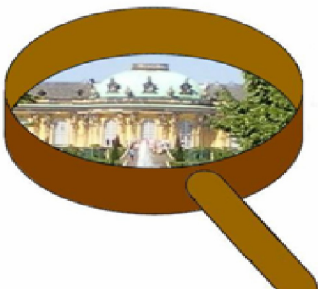
8 Anhang

Aufgabe: Spurensuche/Selbstexperiment

Unternehmt im Folgenden eine Begehung des Luisenplatzes, der Brandenburger Straße (inkl. der Läden, Touristeninformation, Restaurants...) sowie deren Umgebung.

Sucht dabei nach Spuren unter der Fragestellung: Welche Spuren touristischer Ziele Potsdams findet ihr in diesem Bereich? Fotografiert eure Entdeckungen und dokumentiert sowie kartiert sie mithilfe des Arbeitsblattes. Achtet dabei nicht nur auf Hinweise bzgl. der Weltkulturerbestätten Potsdams, sondern auch auf andere touristische Anziehungspunkte.

Führt darüber hinaus ein Selbstexperiment durch. Begebt euch hierzu in die Rolle von Potsdamtouristen und informiert euch in der Touristeninformation über die touristischen Ziele Potsdams. Bringt dabei unter anderem in Erfahrung, was für Ziele empfohlen werden, wohin besonders viele Touristen gehen oder was möglicherweise ein Geheimtipp wäre. Notiert euch eure Informationen.



STATION: SPURENSUCHE

1. Name/ Art der Spur							
2. Beschreibung der Spur (Größe, Farbe, Auffälligkeiten,...)							
3. Fragen an die Spur (Worauf weist die Spur hin? Warum befindet sich die Spur hier? Wer hat die Spur geschaffen? ...)							

Schlussfolgerung/ Ergebnis der Spurensuche

(Wie stark ist die Präsenz des Weltkulturerbes bzw. dessen Spuren im Untersuchungsbereich? Inwieweit dominieren diese das touristische Bild bzw. werden ggf. andere touristische Ziele unterdrückt?)

Tracking als exkursionsdidaktische Methode

Marcus Kurth

1 Einleitung

Der Exkursionsteil „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ wirft eine Frage auf, die näher zu beleuchten und, wenn möglich, zu beantworten eines der Ziele dieser Tagesexkursion im August 2008 darstellte. Erreicht werden sollte dieses Ziel durch Nutzung verschiedener exkursionsdidaktischer Methoden, welche an verschiedenen Stationen in Potsdam angewendet werden sollten. Ein weiteres Ziel war es, den Exkursionsteilnehmern eben jene Methoden durch ihre Anwendung vorzustellen und näher zu bringen.

Innerhalb dieser Arbeit wird eine in der Tourismusforschung angewandte Form der nicht-teilnehmenden mobilen Beobachtung, das so genannte *Tracking*, als Exkursionsmethode vorgestellt. Bei der durchgeführten Exkursion wurde Neuland betreten, denn die Forschungsmethode *Tracking* ist in der geographiedidaktischen Literatur bisher noch nicht als Exkursionsmethode in Erscheinung getreten.

Die Arbeit wird einen Bogen schlagen von der Vorstellung der Methode *Tracking* in Beziehung zu den exkursionsdidaktischen Leitbildern (Kapitel 2) über die Planung (Kapitel 3) und Durchführung (Kapitel 4) dieser Methode im Rahmen der Exkursion und im Bezug zur übergeordneten Fragestellung dieser Tagesexkursion in Potsdam bis hin zu einer Auswertung einer von den Teilnehmern durchgeführten Evaluation der angewandten Methode (Kapitel 5.1) und Reflexion der gewonnenen Erkenntnisse über die Anwendung der Methode *Tracking* als Exkursionsmethode (Kapitel 5.2).

2 Exkursionsdidaktisches Leitbild und Vorstellung der Exkursionsmethode

2.1 Exkursionsdidaktische Leitbilder

Das Erschließen der verschiedenen Bedeutungen eines Raumes, hier der Weltkulturerbestandorte in Potsdam, für unterschiedliche Menschengruppen wird durch innovative Exkursionsmethoden, wie der *Spurensuche*, dem *Tracking* aber auch *Befragungen* und *Interviews*, ermöglicht und folgt damit einem Raumkonzept unterschiedlicher subjektiver Wahrnehmungsräume (vgl. dazu u. a. DICKEL/KANWISCHER 2006).

Daraus folgend ergab sich ein übergeordnetes exkursionsdidaktisches Leitbild, nämlich das des Perspektivwechsels hinsichtlich des Gegenstandes, hier die Weltkulturerbestätten in Potsdam. Selbsttätigkeit und Handlungsorientierung standen im Vordergrund bei der Auswahl der Methoden zur Umsetzung dieses Leitbildes.

2.2 Die Exkursionsmethode

Die in diesem Beitrag vorgestellte Exkursionsmethode *Tracking* stellt die in der Anwendung abgewandelte Form einer in der Tourismusforschung eingesetzten Forschungsmethode dar.

Bisher wurden für Erhebungen zum Verhaltens von Touristen häufig Befragungen durchgeführt. In der Tourismusforschung seltener genutzt wurde bislang die nicht-teilnehmende

mobile Beobachtung, die bezogen auf einen sehr kleinen Raum seit längerem in der Evaluierung von Museen und Ausstellungen angewandt wird (BÖDECKER 2003: 23).

Erst in den 1970er Jahren durch HARTMANN (1976) und später in den 1990er Jahren durch KEUL/KÜHBERGER (1996) konnte gezeigt werden, „[...] dass mit Beobachtungen Verhaltensaspekte zu ermitteln sind, die durch Befragungen schwer oder gar nicht zu erheben sind“ (BÖDECKER 2003: 53).

Die mobile Form der nichtteilnehmenden Beobachtung ist in der deutschen Forschung auch unter dem Begriff „verfolgende Beobachtung“, „Verfolgung“ oder „Verfolgungs-Methode“ zu finden, was jedoch negative Assoziationen weckt. Daher empfiehlt sich die Nutzung des englischsprachigen Begriffs „Tracking“, der bei ähnlicher Bedeutung nicht so negativ besetzt ist. Dieser Begriff hat sich vor allem durch die Dissertation von HILL (1982) zum Verhalten städtischer Fußgänger etabliert. In seiner Untersuchung verfolgte HILL 200 Passanten von verschiedenen innerstädtischen Startpunkten aus für durchschnittlich 7 Minuten und befragte sie anschließend schriftlich zum Routenverlauf. Eine Zusammenfassung der Studie findet sich in der Zeitschrift „Environment and Behavior“ (HILL 1984). Auch KEUL wendete in seinen Forschungsprojekten zum Städtetourismus in Salzburg das *Tracking* an als „[...] die verdeckte kontinuierliche Beobachtung mit anschließendem Interview.“ (KEUL/FEIERLE 2003: 128). Dabei wurde in einem vorher festgelegten Trackingintervall der Pfad einer Zielperson samt Haltepunkten auf einem Stadtplan vermerkt, die Stehzeiten gestoppt und die Haltezeiten nach Aktivitäten codiert.

Eine umfangreichere touristische Tracking-Studie wurde von KEUL/KÜHBERGER (1996) durchgeführt. Hierbei wurden 1994 in Salzburg 309 zufällige fünfzehnminütige Episoden aus verschiedenen Bereichen der Stadt beobachtet und protokolliert. Anschließend wurde eine Kurzbefragung durchgeführt. Die Auswahl der Touristen fand anhand „touristischer“ Attribute wie Kamera, Plan oder Freizeitkleidung statt, wobei organisierte Gruppen ausgeschlossen waren. „KEUL/KÜHBERGER (1996: 70) fassen ihre Ergebnisse wie folgt zusammen: „Der touristische Strom fließt langsamer als jener der Einwohner im Alltag, konzentriert sich auf wenige Haupttrouten und massiert sich in beiden Saisonen an denselben zentralen Orten“ (BÖDECKER 2003: 23).

Da das Thema „*Tracking als Exkursionsmethode*“ allem Anschein nach bisher nicht bearbeitet worden ist, konnte dementsprechend nicht auf Erfahrungen in diesem Gebiet zurückgegriffen werden. Um die Methode an die Fragestellung der geplanten Tagesexkursion und das bereits feststehende zeitliche Budget anzupassen, konnten bei der Planung der Exkursion lediglich die Erkenntnisse zum *Tracking* aus den vorliegenden Studien zur Tourismusforschung genutzt werden.

Trotz der, wie gezeigt, geringen Anzahl von Fachveröffentlichungen zum Thema, war es ein zentraler Bestandteil während unserer Vorbereitungen, uns der Potentiale und Risiken der Methode bewusst zu werden. Um die Innenstadt Potsdams, zu der auch der Schlosspark Sanssouci gehört, mit der „touristischen“ Perspektive in Zusammenhang zu setzen und dabei insbesondere auf die Bedeutung des Weltkulturerbestatus zu achten, versprach die Methode *Tracking* Folgendes. Zum einen sollte es mit dieser Beobachtungsmethode möglich sein, Touristen in der City Potsdam zu identifizieren und unerkannt zu verfolgen. Dabei gestattet es gerade die isolierte Situation des Beobachters, sich außerhalb des Geschehens, also in neutraler Rolle, zu bewegen. Zum anderen ermöglicht es der recht freie Rahmen des Vorgehens, sich schnell für andere Gruppen zu entscheiden bzw. ggf. gar das Beobachtungsgebiet auszuweiten, falls sich mutmaßliche Touristen als Anwohner oder dergleichen entpuppen würden.

Dennoch hat auch diese Methode ihre Grenzen. Es besteht trotz der vermeintlich neutralen Beobachterrolle natürlich immer die Gefahr, Entwicklungen falsch einzuschätzen bzw. zu interpretieren: etwa Anwohner fälschlicherweise als Touristen zu „deklarieren“ – zumal im Rahmen des *Trackings* nicht immer eine Kontrollbefragung vorgesehen ist. Letztlich handelt es sich bei dieser Methode doch „nur“ um ein Beobachtungsverfahren, bei dem die Motive und Hintergründe beobachteter Handlungen oder Ereignisse nicht Gegenstand des *Trackings* an sich sein können und daher allenfalls Raum für die Bildung von Vermutungen bieten.

3 Planung

Im Rahmen dieser Exkursion sollten die unterschiedlichen Wahrnehmungen zum Thema „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ durch das Einnehmen verschiedener Perspektiven anhand von drei Stationen verdeutlicht werden.

Während sich eine Station im Schlosspark Sanssouci der Fragestellung aus der Sicht der *Stiftung Preußische Schlösser und Gärten* zu nähern versuchte und eine weitere Station in der Brandenburger Vorstadt (Potsdam West) zum Ziel hatte, die *Anwohnerperspektive* näher zu beleuchten, sollten sich die Exkursionsteilnehmer an dieser Station mit dem touristischen Angebot und seiner Nutzung durch die Touristen beschäftigen. Hierbei sollte der Grad der Bedeutung des Welterbestatus im Mittelpunkt stehen und untersucht werden, ob, und wenn ja, inwieweit sich Touristen auf durch die Tourismusindustrie vorgegebenen Pfaden bewegen. Dazu wählten wir neben der Methode der *Spurensuche*, das hier vorgestellte *Tracking*. Das sich daraus ergebende zweite Ziel sollte sein, den Exkursionsteilnehmern die Gelegenheit zu geben, die Exkursionsmethode *Tracking* kennen zu lernen und erfahrbar zu machen.

Der Standort dieser Station, das Brandenburger Tor mit der Touristeninformation in unmittelbarer Nähe und der Eingang zum Schlosspark Sanssouci in Sichtweite, wurde gewählt, da dieser Platz häufig von Besuchern der Stadt frequentiert wird und die Touristeninformation den Ausgangspunkt vieler Touren zu den Sehenswürdigkeiten Potsdams darstellt.¹

Die große Anzahl von Exkursionsteilnehmern machte eine Aufteilung in Gruppen erforderlich, welche die Stationen nacheinander durchlaufen mussten.

Um dem Anspruch gerecht zu werden, zwei Ziele innerhalb des sehr begrenzten Zeitraums von ca. einer Stunde pro Gruppe erreichen zu können, nämlich zum einen mit Hilfe des *Tracking* Hinweise zur Beantwortung der übergeordneten Fragestellung dieser Exkursion zu finden und des Weiteren das *Tracking* als Forschungs- und Exkursionsmethode vorzustellen, beinhaltete die Aufgabenstellung neben dem reinen *Tracking*, also dem verdeckten Verfolgen von Personen mit Eintragen der Haltepunkte auf einer Karte, auch die Befragung von Touristen nach ihren Kenntnissen über das Weltkulturerbe in Potsdam, ihren Besichtigungszielen und den Gründen für die Auswahl ihrer Besichtigungsziele. Als Ergänzung dieser beiden Komplexe umfasste ein dritter, parallel stattfindender Teil der Aufgabe das Erstellen von Strichlisten über die eingeschlagenen Richtungen der Touristen, um so ein umfassendes Bild über das Bewegungsverhalten der Touristen zu erhalten. Um einem fachdidaktischen Anspruch der Stärkung kommunikativer bzw. sozialer Kompetenzen gerecht zu werden, sollten sich die Gruppenmitglieder eigenständig

¹ Aufgabenstellung s. Anhang.

aufteilen, die genauen Startpunkte bestimmen und auch die Beobachtungsintervalle selbst festlegen.

Die Planung sah weiterhin vor, dass sich die Gruppenmitglieder nach dem Lösen der Aufgaben zusammenfinden sollten, um ihre Ergebnisse zusammenzutragen. Weiterhin sollten sie mit Hilfe ihrer Erkenntnisse unter dem Aspekt, Hinweise zum Beantworten der übergeordneten Fragestellung zu finden, folgende Unterfragen bearbeiten:

- Inwieweit zieht das Welterbe Touristen an?
- Werden andere touristische Ziele unterdrückt?
- Wo werden die Touristen hingeleitet?

Bei der Bearbeitung dieser Fragen würde sich – das wurde uns schon während der Konzeption der Aufgabe deutlich – ergeben, dass die Beobachtungen alleine nur zum Teil das Potential haben, Antworten zu liefern.

In den letzten fünf Minuten an der Station wurde den Exkursionsteilnehmern die Möglichkeit gegeben, anhand eines vorbereiteten Evaluationsbogens die Methode *Tracking* qualitativ zu bewerten.

Eine Gesamtauswertung mit allen Gruppen, die auch eine Reflexion des angewandten exkursionsdidaktischen Leitbildes *Perspektivwechsel* beinhalten sollte, wurde für den Abschluss dieses Exkursionstages angesetzt.

4 Durchführung

Die Durchführung gestaltete sich im Wesentlichen adäquat der Planung. Ein nicht zu unterschätzender Faktor, das Wetter, erwies sich an diesem Tag als ideal, es herrschten hochsommerliche Temperaturen bei anhaltendem Sonnenschein, kein Regen war zu erwarten. Daher waren auch die Touristen in großer Zahl anzutreffen.

Drei Gruppen mit jeweils sechs bis acht Personen absolvierten die Station, wobei jeweils die Hälfte der Gruppe die *Spurensuche* durchführte, während sich die anderen Teilnehmer dem hier beschriebenen *Tracking* widmeten.

Die erste Tracking-Gruppe, bestehend aus drei Personen, durchlief diese Station am Vormittag, die anderen beiden Gruppen nacheinander am Nachmittag. Unterschiede im Ablauf ergaben sich aufgrund der von den einzelnen Gruppen verschieden festgelegten Aufteilungen der Aufgaben und Beobachtungsintervalle. Während in einer Gruppe jedes Gruppenmitglied einzeln alle Aufgaben in einem Intervall von jeweils 15 Minuten bearbeitete, wurde in einer anderen zuerst gemeinsam ein Aufgabenteil – die Strichliste – gelöst, um nach 15 Minuten eine Aufteilung vorzunehmen, so dass eine Person die Befragungen durchführte und zwei andere sich dem Tracking widmeten. Eine dritte Variante der Verteilung der Aufgaben bestand darin, eine halbe Stunde lang mehrere Personen gleichzeitig das Tracking verschiedener Touristen durchführen zu lassen und dann eine weitere halbe Stunde jeweils einzeln Befragungen durchzuführen. Ein Gruppenmitglied erklärte sich während des letzten Durchgangs bereit, die ganze Stunde über Strichlisten zu führen.

Die Auswertung der Beobachtungen erfolgte in den einzelnen Gruppen in ähnlicher Weise. Die Gruppenmitglieder trugen ihre Erkenntnisse den anderen vor, wobei eine(r) Protokoll führte, um die Auswertungsfragen beantworten zu können.

Die letzten fünf Minuten der Station wurden von allen zehn Teilnehmern dazu genutzt, den vorbereiteten Bogen zur Evaluation der Exkursionsmethode auszufüllen.

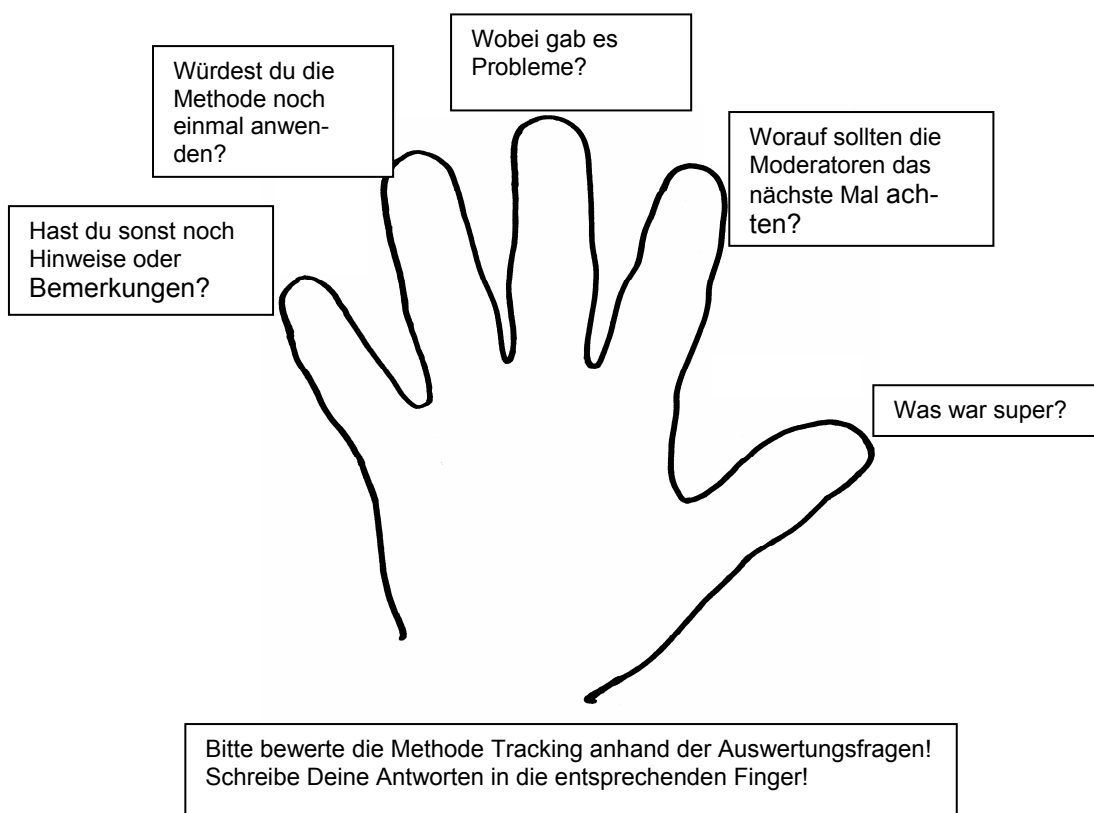
Aufgrund der engen Zeitplanung konnten leider nicht alle drei Gruppen ihre Ergebnisse in vollem Umfang während der Auswertungssitzung am Ende des Tages präsentieren. Eine Gruppe wurde für die Präsentation ausgewählt, den anderen Gruppen kam die Aufgabe zu, Ergänzungen oder Bemerkungen zu liefern.

5 Evaluation und Reflexion

5.1 Auswertung der Evaluationsbögen

An die zehn Exkursionsteilnehmer, welche die Methode *Tracking* getestet hatten, wurden nach Durchlaufen der Station „Luisenplatz, Brandenburger Tor und Touristeninformation“ Evaluationsbögen zur qualitativen Bewertung der angewandten Methode verteilt. Die Evaluationsbögen bestanden aus einer so genannten „Handevaluation“ (s. Abb.1). Diese Evaluationsmethode beinhaltet fünf kurze Fragen zur angewandten Methode, die jeweils an einen Finger einer aufgezeichneten Hand aufgetragen wurden. Die Antworten sollten dabei in die jeweiligen Finger eingetragen werden. Alle zehn Teilnehmer nutzten auch die Möglichkeit, die von ihnen angewandte Methode kurz zu evaluieren.

Abb. 1: Evaluation mit der sog. „Handevaluation“



Quelle: Eigene Graphik.

Ein Vorteil dieser Evaluationsmethode liegt darin, ein zu evaluierendes Verfahren wie beispielsweise eine Exkursions- oder Unterrichtsmethode oder eine Unterrichtssequenz recht unkompliziert und innerhalb einer kurzen Zeit bewerten zu können, was bezogen auf diese Exkursion aufgrund des sehr eng gesteckten Zeitplans ein wichtiger Aspekt zur Auswahl dieser Methode war. Schüler sollte ein solches Evaluationsdesign in der Regel oft mehr ansprechen als die sehr häufig eingesetzten Fragebögen. Das Design bedingt aufgrund des vorgegebenen Platzes für die Antworten, dass die gestellten Fragen relativ kurz und knapp beantwortet werden müssen. Als Auswertender bekommt man dadurch die Möglichkeit, schnell gewisse Trends hinsichtlich genereller positiver und negativer Eindrücke und der Anwendbarkeit der evaluierten Methode zu erkennen und damit die gefundenen Erkenntnisse zügig für eine eventuelle nächste Anwendung der Methode umsetzen zu können.

Im Folgenden sollen die sich aus den Antworten ergebenden Trends kurz dargestellt werden:

Bei der Frage „Was war super?“ hoben viele der Befragten, im Bezug auf die Methode, die -vielfalt und den -wechsel, die Aktivität und generell die Idee besonders hervor. Weiterhin hatte die Methode zum Verständnis des Inhalts dieses Themas beigetragen. Die Beobachter hatten erfahren, auf welche Weise, d. h. wie, wohin und mit welcher Geschwindigkeit sich Touristen im Raum bewegen.

„Worauf sollten die Moderatoren das nächste Mal achten?“ ergab Hinweise für die Vorbereitung des Moderators hinsichtlich der Bereitstellung von mehr Karten zum Verfolgen, mehr Vorinformationen zur Zielstellung der Methode und zum Quartier. Auch wurden vorbereitete Umfragematerialien gefordert, um eine gewisse Seriosität bei den Befragungen zu gewährleisten.

Die Frage „Wobei gab es Probleme?“ wurde besonders auf die Anwendung der Methode bezogen. So sah die Mehrzahl der Evaluierenden das Problem, Touristen unauffällig über längere Zeit zu verfolgen und somit nicht als „Tracker“ aufzufallen. Ein weiteres Problem ergab sich daraus, möglichst „repräsentative“ Personen sowohl für das eigentliche Tracking als auch für die Aufgabe des Zählens zu identifizieren.

Auf die Frage „Würdest du die Methode noch einmal anwenden?“ antworteten neun der zehn Teilnehmer mit einem „Ja!“, was die Schlussfolgerung zulässt, dass die positiven Aspekte dieser Methode, welche schon bei der Beantwortung der Frage „Was war super?“ erkenntlich wurden, bei fast allen Teilnehmern gegenüber den negativen Punkten überwogen.

Die letzte Frage „Hast du sonst noch Hinweise oder Bemerkungen?“ ergab unter anderem Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Methode. Außerdem kam die Forderung auf, das *Tracking* auf mehr zu beobachtende Personen auszuweiten, um zu repräsentativeren Ergebnissen zu gelangen. Letztlich stand noch die mehrfach geäußerte Frage nach einer sofortigen Auswertung der Ergebnisse im Raum, um mehr Klarheit über das „Wozu?“ der Aufgabe zu erlangen.

5.2 Reflexion

Leider war die für die Durchführung und Auswertung zur Verfügung stehende Zeit zu knapp bemessen, um die übergeordnete Fragestellung sinnvoll und ausführlich bearbeiten oder sogar beantworten zu können. Wenn man jedoch die Fragestellung nur beispiel-

haft betrachtet und als Gerüst versteht, um im Rahmen einer Exkursion eine oder mehrere Methoden vorzustellen und selbst anzuwenden, dann ist die dafür veranschlagte Zeit wohl als ausreichend, wenn auch nicht als wirklich befriedigend einzuschätzen.

An dieser Stelle muss auch die sich aus den Antworten der Evaluationsbögen ergebende Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Methode *Tracking* gestellt werden. Es war das Ziel innerhalb dieser Exkursion, diese Methode als Exkursionsmethode auszuprobieren sowie weiterhin, durch Einbindung weiterer Methoden wie Befragung und Auszählen, die Möglichkeit des Einsatzes als Exkursionsmethode anzudeuten. Dies hätte sicherlich im Rahmen der Vorstellung der Methode mehr hervorgehoben werden müssen, um bei den Teilnehmern keine übermäßigen Erwartungen an die Beantwortung der Fragestellung mit anschließender Enttäuschung bei Nichterfüllung dieser Erwartungen zu riskieren. Im Hinblick auf das *Tracking* müsste bei künftigen Exkursionen noch genauer auf die Bedeutung dieser Methode im Bezug zur Exkursion im Allgemeinen und zu der jeweiligen übergeordneten Frage- bzw. Problemstellung im Besonderen eingegangen werden. Denn wie den Hinweisen im Evaluationsbogen zu entnehmen war, schien es einigen Teilnehmern bis zum Schluss nicht klar zu sein, warum sie diese Methode an dieser Station angewendet haben („*Wozu machen wir das?*“). Daher wäre es bei einer künftigen Exkursion erforderlich, den Exkursionsteilnehmern vor Anwendung der Methode die zu Grunde liegende Fragestellung noch genauer zu erläutern und zu klären, welche Funktion bei ihrer Beantwortung die hier eingesetzte Methode ausfüllt. In unserem Fall hatte die gewählte Vorgehensweise die Aufgabe, neben den anderen angebotenen Methoden als Baustein zu fungieren, um aus verschiedenen Perspektiven mögliche Antworten auf die Frage nach der Bedeutung des Weltkulturerbes in Potsdam („Fluch oder Segen?“) zu finden. In diesem Zusammenhang hat sich die Zusatzaufgabe, einige Touristen gezielt nach ihren Kenntnissen über das Weltkulturerbe sowie nach ihren Motiven hinsichtlich der ausgewählten Besichtigungsstandorte zu befragen, als sehr nützlich herausgestellt. Zwar vermochte das *Tracking* uns einen Einblick in das Verhalten von Touristen(-Gruppen) in der Potsdamer Innenstadt zu geben, doch wurde dieser erst durch die Erfahrungen in den Interviews fundiert und inhaltlich ergänzt. Daneben war die zweite Aufgabe, wie bereits mehrfach erläutert, die Methode an sich vorzustellen.

Die Auswertung der Methode müsste bei zukünftigen Exkursionen möglichst unmittelbar im Anschluss an die Durchführung derselben erfolgen, da, wie aus der Erfahrung dieser Exkursion ersichtlich ist, die Eindrücke der anderen eingesetzten Methoden zu einer Überlagerung führen können.

Die Aufgabenaufteilung von den Gruppen selbst festlegen zu lassen, kann im Nachhinein als richtige Entscheidung bewertet werden. Damit konnten die sozialen Kompetenzen der Teilnehmer gestärkt werden, was gerade bei einer Übertragung auf Schülerexkursionen relevant ist. Auch konnten die Mitglieder der jeweiligen Gruppe ihre Stärken bei den unterschiedlichen Aufgaben einbringen.

6 Fazit

Die Erwartung, die in der Tourismusforschung angewandte Methode *Tracking* innerhalb einer Tagesexkursion zu nutzen, um Hinweise zur Beantwortung einer übergeordneten Fragestellung, hier die Frage nach Fluch oder Segen des Weltkulturerbes in Potsdam, zu liefern, konnte nur eingeschränkt erfüllt werden. Die Gründe hierfür liegen in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit dieser Tagesexkursion und den damit verbundenen inhalt-

lichen Einschränkungen der jeweils zum Einsatz kommenden Methoden. Jedoch konnte das zweite Ziel, die Methode vorzustellen und anzuwenden, wenn auch zeitlich eingeschränkt, zur Zufriedenheit fast aller Teilnehmer erreicht werden. Wichtigste positive Aspekte für die Teilnehmer waren die Aktivität und der Abwechslungsreichtum sowie die Erkenntnis, wie sich Touristen im Raum bewegen. Den Studenten gelang es, sich durch die Anwendung dieser Methode auch der Schwierigkeit bewusst zu werden, Touristen über einen längeren Zeitraum unbemerkt zu verfolgen, wobei für die Exkursionsteilnehmer das zusätzliche Problem der Ortskenntnis bestand.

Der Einsatz der Methode *Tracking* innerhalb einer Exkursion kann eine Bereicherung darstellen, da das Methodenrepertoire vergrößert, eine handlungsorientierte Problembearbeitung damit ermöglicht und die soziale bzw. kommunikative Kompetenz gestärkt wird. Allerdings muss dabei eine klare Aufgaben- bzw. Problemstellung vorhanden sein, die es rechtfertigt, diese zeitintensive Methode einzusetzen. Eine vorhandene Ortskenntnis der „Tracker“ hilft, die zu verfolgenden Personen auch bei hohem Personenaufkommen sicherer im Auge behalten zu können.

7 Literatur

- BÖDECKER, B. (2003): Städtetourismus in Regensburg. Images, Motive und Verhaltensweisen von Altstadttouristen. Diss. Bayreuth.
- DICKEL, M. (2006): Reisen. Zur Erkenntnistheorie, Praxis und Reflexion für die Geographiedidaktik. Berlin.
- DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.) (2006). Tatorte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Münster.
- HILL, M. R. (1984): Stalking the urban pedestrian. A comparison of questionnaire and tracking methodologies for behavioral mapping in large-scale environments. *Environment and Behavior* 16. S. 539–550.
- KEUL, A. G./FEIERLE, R. (2003): Salzburger Tourismusstudien – ein Resümee. In: H. BACHLEITNER/ KAGELMANN, H. J. (Hrsg.), *Kultur/Städte/Tourismus*. München. S. 127–137.
- KEUL, A. G./ KÜHBERGER, A. (1996): Die Straße der Ameisen. Beobachtungen und Interviews zum Salzburger Städtetourismus. *Tourismuswissenschaftliche Manuskripte*, 1. München.

8 Anhang

Aufgabe: Tracking

Beobachtet das Verhalten von Touristen in der Potsdamer Innenstadt. Geht dabei der Fragestellung nach, inwiefern sie durch das touristische Angebot (Werbung, Wegweiser, Touristeninformation, etc.) gelenkt werden.

- a. Eine(r) von euch sitzt vor der Touristeninformation und führt eine Strichliste darüber, wie viele Touristen in Richtung Park Sanssouci laufen bzw. wie viele sich in eine andere Richtung bewegen.
- b. Die/der Zweite sucht sich Touristen aus, deren Wege sie/er verfolgt und im beiliegenden Plan nachzeichnet.
- c. Die/der Dritte von euch interviewt Touristen zu den Fragen, ob sie das Weltkulturerbe in Potsdam kennen und was sie sich hier in Potsdam anschauen wollen und warum. Dazu kann sich diejenige/derjenige entweder Stichpunkte machen oder das Diktiergerät zur Hilfe nehmen.

Auswertung Eurer Beobachtungen

Tragt eure Ergebnisse zusammen und wertet sie unter den folgenden Fragestellungen aus:

- Lässt sich unterschiedliches Verhalten beobachten?
- Wie werden die Touristen wohin geleitet?
- Welche Elemente der touristischen Information werden von den Touristen genutzt? Welche nicht?
- Wie begründen die interviewten Touristen ihr Verhalten?
- Inwieweit lockt das Welterbe Touristen an?

Das „soziale Experiment“ als Exkursionsmethode

André Schällig

1 Vorstellung des didaktischen Ziels und Vorstellung einer innovativen Exkursionsmethode

Jener Exkursionsteil, der von meiner Kommilitonin Carina Wittkopp und mir durchgeführt worden ist, hatte das didaktische Ziel, die Parkordnung für den Park Sanssouci innerhalb der übergreifenden Problemstellung „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ zu thematisieren. Dabei sollte insbesondere die Sichtweise der Schlösserstiftung (SPSG), von der erst kürzlich eine verschärfte Parkordnung veröffentlicht worden ist, im Mittelpunkt der Arbeit stehen.

Als didaktisches Leitbild, an dem sich die Konzeption und Durchführung unserer Exkursion orientierte, diente das so genannte konstruktivistische Raumkonzept. Dieses Konzept versteht den Raum nicht als gegeben bzw. natürlich existent, sondern vielmehr als Produkt gesellschaftlicher Prozesse. In diesem Zusammenhang geht es um die mehr oder weniger gezielte Ausgestaltung von Räumen durch Sprache, Kommunikation und Handlung (WARDENGA 2002: 10–11). Dabei steht neben der Motivation der über den Raum Kommunizierenden vor allem auch die gesellschaftlich-soziale Konsequenz im Vordergrund: mit welchen Bedeutungen wird der Raum aufgeladen? Wie wird der „neue“ Raum von Dritten aufgenommen und weiter kommuniziert? ROHDE-JÜCHTERN (2004: 21 und 39) ergänzt diese konstruktivistische Sichtweise auf den Raum um den Aspekt der Wahrnehmung: „Jeder hat – unabänderlich – eine subjektive Perspektive, in seinen Interessen, seinem Hintergrund, seinen Absichten.“ Deutlich zugespitzt formuliert er sogar, „eine einfache und eindeutige Wirklichkeit (Dinge, Tatsachen, Ereignisse) gibt es nicht. Natürlich gibt es Dinge, Tatsachen und Ereignisse, aber diese werden unausweichlich durch Subjekte in Wahrnehmung und Handeln jeweils konstituiert.“ Bezogen auf das von uns hier durchgeführte Projekt bedeutete dies, dass die gesellschaftliche und soziale Konstruktion von Räumen nie von der subjektiven Wahrnehmung des Einzelnen (den Raum „Konsumierenden“), aber auch nicht von der Wahrnehmung von (Interessen-) Gruppen, Organisationen oder dergleichen mehr getrennt betrachtet werden kann. Ein spezifischer Ort, in unserem Fall der Park Sanssouci, erscheint vor diesem Hintergrund mit verschiedenen Räumen überzogen und dementsprechend mit unterschiedlichen Bedeutungen und Ansprüchen verknüpft.

Während der Entwurfsphase stellte sich rasch heraus, dass das Element des Perspektivwechsels eine zentrale Rolle im Ablauf dieses Exkursionsteils spielen muss, um die Fragestellung tiefergehend bearbeiten zu können. Nach DICKEL (2006: 157) ist der Perspektivwechsel „im Rahmen einer zeitgemäßen reisedidaktischen Konzeption [...] das grundsätzliche methodische Instrumentarium“, selbst, „wenn nicht immer alle Ebenen und Blickwinkel eingenommen werden können.“ Demnach könne den Exkursionsteilnehmern bewusst gemacht werden, „aus welchen Perspektiven sie sich einem Thema bzw. einem Problem nähern“. Darauf aufbauend musste es folglich darum gehen, die Teilnehmer während der Exkursion einerseits einem Perspektivwechsel zu unterziehen bzw. sie zu einem solchen zu animieren und andererseits sollte dies nicht ohne eine kritische Selbstreflexion über die eingenommenen Perspektiven und die damit verbundenen Handlungs- und Kommunikationsmuster geschehen.

Basierend auf dem oben erläuterten didaktischen Leitbild sowie der methodischen Ergänzung durch das Element des Perspektivwechsels, sollte letztlich ein „soziales Experiment“ durch die Interaktion der Teilnehmer diese Phase der Exkursion dominieren. Inhaltlich sollte die Theorie vom gesellschaftlich konstruierten Raum im Rahmen der Gesamtthematik – Weltkulturerbe – und im Speziellen anhand der durch die von der SPSP erlassenen Parkordnung für den Park Sanssouci angereichert werden.

Im Rahmen eines „sozialen Experiments“ sollten die Exkursionsteilnehmer dabei mit Absicht gegen Regeln der Parkordnung verstoßen. Dahinter stand die Überlegung, den Exkursionsteilnehmern die Konstruktion des Raumes im Sinne einer Aufladung bzw. Bewertung mit gesellschaftlich-sozialen Regeln zu verdeutlichen. Ein Bewusstsein über Verhaltenscodes in der Umwelt, die das Individuum scheinbar ganz selbstverständlich dazu veranlassen, etwas zu tun oder nicht zu tun, sollte gewissermaßen geschaffen werden. SCHARVOGEL/GERHARDT (2008: 8) führen dazu an: „Jeder Ort trägt in seiner Erscheinung einen Verhaltenscode, den wir mehr oder weniger genau kennen und dem wir meist unbewusst folgen, manchmal vielleicht auch bewusst übertreten“. Dieses bewusste Übertreten und Verstoßen gegen Konventionen sollte an unserer Station durchgeführt werden.

Letztlich bestand das zentrale Ziel dieses Exkursionsteils im Erkenntnisgewinn über die gesellschaftliche Produktion von Räumen und in der Reflexion über das eigene Verhalten bzw. die eigene Wahrnehmung.

2 Vorstellung der Planung

Zu Beginn der Planung setzten wir Potsdamer Studenten uns zusammen und wussten nur, dass das Weltkulturerbe in Potsdam zu thematisieren sei. In welcher Form und mit welchen Methoden stand damals noch nicht fest, nur dass die bevorstehende Exkursion keine Überblicksexkursion werden sollte. Die aktive „Schülerarbeit“ der Dresdener Studenten war unser Gebot, denn wie HAUBRICH (2006: 134) betont, „sollte grundsätzlich versucht werden, die Schülerinnen und Schüler auch auf Exkursionen zur Selbsttätigkeit anzuregen“. Seiner Ansicht nach sind „Exkursionen dazu aus didaktischer Perspektive in vielerlei Hinsicht legitimiert“, da sie durch eigenes Entdecken und Forschen motivieren. Zusätzlich wird die Handlungsorientierung der Schüler gefordert und gefördert, da die Lernverantwortung bei ihnen liegt – letztlich sei so eine tiefgehende Durchdringung des Themas durch die Schüler möglich.

Diesem Grundsatz folgend, orientierten sich alle Teilgruppen an einer möglichst facettenreichen Bearbeitung des Themas „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“. Im Rahmen unseres Zweierteam kam es bei der Feinplanung daher vor allem darauf an, dass möglichst viele und verschiedene Methoden zur Bearbeitung unseres Schwerpunktes, der Dekonstruktion des unterschiedlich begriffenen „Raumes“ Park Sanssouci, herangezogen wurden.

In einem von uns entwickelten Bündel von Aufgaben lautete die erste: *Mögliche und unmögliche Regeln*. Hier ging es im Konkreten darum, dass sich die erste Dresdener Studentengruppe mit der im Reader befindlichen Parkordnung vertraut machen sollte. Anschließend sollten sie eine eigene Regelliste, bestehend aus ausgewählten Regeln der originalen Parkordnung und von ihnen erdachten Regeln, erstellen. Diese Liste sollte insgesamt zwölf Regeln umfassen und mindestens vier fiktive enthalten. Nach dieser vorbereitenden Arbeit sollten sie mit ihrer neuen Regelliste auf Parkbesucher zugehen, sich als

Studenten der Universität Potsdam vorstellen, die ein Projekt zum Thema Weltkulturerbe durchführen und die Touristen befragen, welche der Regeln sie für fiktiv und welche sie für tatsächlich existent erachten. Abschließend war es die Aufgabe, die Parkbesucher über fiktive und wahre Regeln aufzuklären und deren Reaktion zu beobachten und schriftlich festzuhalten. Als Alternativaufgabe hatten wir für die erste „Schülergruppe“ noch folgende Aufgabe:

Befragt die Parkbesucher, welche der Regeln der originalen Parkordnung sie für sinnvoll erachten und welche nicht! Fragt abschließend, ob die Parkbesucher als Touristen oder Anwohner unterwegs sind und ob sie die Parkordnung wahrgenommen haben, wenn ja, wo?

Die Absicht in der Formulierung dieser Aufgabe bestand darin, dass sich die Studenten bzw. – in der später erfolgten Auswertung – die gesamte Exkursionsgruppe zunächst ein Bild vom Kenntnisstand der Besucher über die Parkordnung machen konnten. Als Prozess begleitende Leitfragen ließ sich daher vor allem Bezug nehmen auf: „Inwiefern besteht bei den Parkbesuchern eine Kenntnis über die aktuelle Parkordnung?“ und „Welche anzustrebenden Verhaltensmuster werden von den Parkbesuchern als praktikabel im Sinne einer Regel genannt?“.

Unsere zweite Aufgabe – und der zentrale Bestandteil unseres Projekts – hieß *provokante Handlungen*, wobei es darum ging, absichtlich gegen die bestehende Parkordnung zu verstoßen.

Hier lautete die konkrete Arbeitsanweisung: *Verschafft euch kurz einen Überblick über die Parkordnung (Reader) und verstoßt im Anschluss daran absichtlich gegen diese Regeln mit folgenden Aktionen:*

- *legt euch auf die Wiese und picknickt/ chilled / unterhaltet euch / lest ein Buch*
- *spielt Frisbee bzw. werft euch einen Baseball zu*
- *schiebt euer Fahrrad den Hauptweg entlang Richtung Neues Palais bis zum nächsten Brunnen (und kommt dann wieder zum Ausgangsstandort zurück).*

Für den organisatorischen Ablauf stellten wir für alle drei Aktionen 15 Minuten zur Verfügung. Dazu sollten nach jeder Aktion die Rollen (Akteure/Beobachter) getauscht werden. Die Aufgabe der Beobachter war es hierbei, das Verhalten der Akteure und die Reaktion der Parkbesucher auf die initiierten Aktionen festzuhalten.

Die dritte Aufgabe für die letzte Exkursionsgruppe nannten wir *Hinweis auf Verletzung der Regeln*. Hier sollten sich die Teilnehmer zunächst intensiv mit der Parkordnung vertraut machen. Danach auf Parkbesucher zugehen, die gegen die Regeln der Parkordnung verstoßen und sie darauf hinweisen. Innerhalb des Gesprächs mit den „Regelverstoßenden“ sollten die Studenten in Erfahrung bringen, ob der Verstoß bewusst oder unbewusst begangen wurde und ob sie die Regeln der Parkordnung als sinnvoll erachten. Die beobachteten Reaktionen sollten ebenfalls schriftlich festgehalten werden. Für den Fall, dass keine Verstöße unter den Parkbesuchern auszumachen sein sollten, lag es an den Studenten, selbst welche zu begehen, während die übrigen Studenten die Parkbesucher hinsichtlich dieses inszenierten Verstoßes befragen.

Bei der Planung der Station hatten wir uns an HAUBRICH (2006: 135) orientiert, der verschiedene Prüffragen zum Ablauf einer Schülerexkursion anführt, wie u. a.:

- *Verfügt der Standort über Authentizität?*
- *Inwiefern ist die Lokalität repräsentativ?*
- *Sind die Standorte anregend / motivierend?*

- Wie ist der Standort erreichbar?
- Ist Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung gegeben?
- Ist die Anwendung fachspezifischer Arbeitsweisen möglich?
- etc.

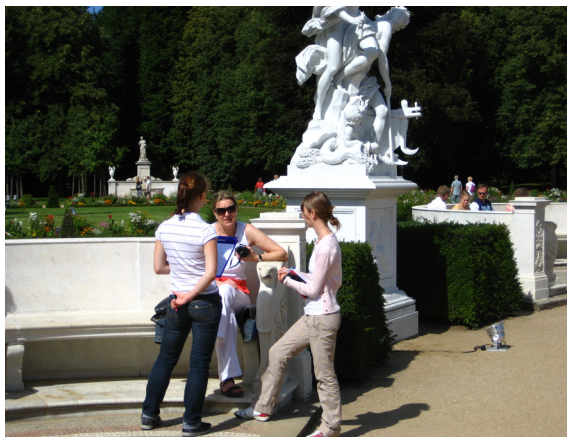
Der Durchführung unserer Station schauten wir optimistisch und zuversichtlich entgegen, da wir die einzelnen Methoden jederzeit austauschen bzw. kombinieren konnten. Das schuf unseres Erachtens eine flexible Ausgangssituation, um eventuell auf Störungen oder Probleme im Ablauf reagieren zu können.

3 Vorstellung der Durchführung

Zu Aufgabe 1:

Nachdem sich die Exkursionsteilnehmer mit der Parkordnung vertraut gemacht hatten, gestalteten sie eine neue Parkordnung mit fiktiven, selbst erfundenen Regeln, ergänzt durch real existierende Parkordnungsregeln, und gingen auf Parkbesucher zu, um diese urteilen zu lassen, welche wahr und welche frei erfunden wurden (s. Abb.1 und 2). Diese Aufgabe war insofern zeitlich optimal angesetzt, da am Vormittag noch nicht so reger Publikumsverkehr vor dem Schloss Sanssouci herrschte und damit die Exkursionsteilnehmer ohne Druck ihre Befragungen durchführen konnten.

Abb. 1:
Studenten befragen Parkbesucher



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 2:
Dresdener und Potsdamer Studenten während einer Befragung



Quelle: Eigene Aufnahme.

Zu Aufgabe 2:

Bei der nächsten Methode, den provozierenden Handlungen, sollte eine Teilgruppe (Beobachter) die Reaktionen der anderen Parkbesucher beobachten und festhalten, während von der anderen Teilgruppe (Akteure) klare Regelverstöße laut Parkordnung, etwa auf dem Rasen liegen, Ball spielen und Picknicken (Abb. 3), begangen wurden. Hier kam es zu einer überraschenden Reaktion der Parkbesucher, die sich scheinbar durch unsere „Regelverstoßenden“ animieren ließen und sich ebenfalls nach kurzer Zeit (ca. sechs Minuten) auf den Rasen legten, ein Sonnenbad genehmigten oder, durch unsere Ball- und Frisbeespieler ermutigt, sogar zu Fuß quer über den Rasen spazierten (Abb. 4). Diese Entwicklungen fanden ihren Höhepunkt darin, dass eine Gruppe von 36 Italienern und

ihrem Reiseleiter auf dem Rasen im Schatten eines Baumes (Abb. 5), direkt vor den Terrassen des Schlosses Sanssouci, eine kleine Pause machte. Die Pause und das Sonnenbaden, der nun gegen die Regeln der Parkordnung verstoßenden Besucher, wurden durch mittlerweile anrückende Parkwächter (Abb. 6) beendet, die auf die Verstöße hinwiesen.

Abb. 3:
Provokation durch Picknick



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 4:
Parkbesucher laufen über den Rasen



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 5:
Italienische Touristen im Gespräch mit
Parkwächtern



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 6:
Parkwächter bei der Arbeit



Quelle: Eigene Aufnahme.

Unsere Alternativaufgabe, das Schieben der Fahrräder (Abb. 7) entlang der großen Hauptachse, fand ebenfalls durch die Parkwächter ein jähes Ende. Es blieb allerdings in allen Fällen bei mündlich ausgesprochenen Verwarnungen, ganz im Gegensatz zu der im Vorfeld erlangten Kenntnis von schnell verhängten Ordnungsgeldern für Regelverstöße. Es mag sein, dass dies am zusätzlichen Trubel wegen der bevorstehenden jährlichen „Schlössernacht“, einer im Park stattfindenden kulturellen Veranstaltung von überregionaler Bedeutung¹, oder auch nur am schönen Wetter lag. Wir kamen leider nicht dazu, das in Erfahrung zu bringen. Es hätte uns sehr interessiert, aus erster Hand zu erfahren,

¹ <http://www.schloessernacht-2007.de/>

nach welchen Vorgaben oder Kriterien vorgegangen wird, ob ein Ordnungsgeld wegen einer Regelverletzung ausgesprochen wird oder nicht.

Abb. 7:
Studenten schieben Fahrräder durch den Park



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 8:
Regelverstoß durch Parkbesucher



Quelle: Eigene Aufnahme.

Zu Aufgabe 3:

Die letzte Gruppe hatte die Aufgabe, Parkbesucher auf ihr Fehlverhalten hinzuweisen und zu befragen, ob der Verstoß bewusst, also in Kenntnis der Parkordnung, oder unbewusst begangen wurde und ob sie die Regeln als sinnvoll erachteten. Die Alternativaufgabe, der selbstinitiierte Regelverstoß durch die Exkursionsteilnehmer, musste nicht angewandt werden, da es genug Verstöße gegen die Parkordnung gab (Abb.8). Beim Zusammentragen der Befragungen im Anschluss war es vor allem interessant zu erfahren, was im Einzelnen die unterschiedlichen Beweggründe für die Regelverletzungen waren. So gab es etwa einige ausländische Besucher, für die es ganz normal war, in Parkanlagen über den Rasen zu laufen oder sich auf diese zu legen, da sie es von Parkanlagen ihrer Heimat so gewohnt waren. Andere wiederum waren sich unsicher und hatten nur eine vage Ahnung davon, etwas „Verbotenes“ zu tun. Doch insbesondere diese Gruppe fühlte sich durch die Aktionen der Studenten ermutigt, es zu wagen und sich z. B. auf den Rasen hinzulegen.

4 Evaluation und Reflexion

Evaluation bedeutet allgemein die Beschreibung, Analyse und Bewertung von Projekten oder Prozessen. Bei dem vorgestellten Projekt, der Arbeitsexkursion in Potsdam, kann man die Evaluation sowohl auf die Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, den eigentlichen Arbeitsprozess als auch auf das Ergebnis (Handlungsprodukt) beziehen.

Zur Durchführung muss zunächst bemerkt werden, dass der Faktor Wetter uns eindeutig in die Hände spielte. Ein verregneter Tag hätte den Studenten zweifelsohne gravierende Schwierigkeiten bei der Bearbeitung der Arbeitsaufträge bereitet. In der nachfolgenden Analyse dieses Exkursionsteils hat sich die Standortwahl als glücklich erwiesen, da die Kombination aus der Nähe zum Schloss sowie einem Haupteingangsbereich ein ideales

„Experimentierfeld“ darstellte. KANWISCHER (2006: 130) bemerkt dazu: „Lernen findet im Kontext des Handelns statt. Dies führt zur Gestaltung von Lernumgebungen, die eine aktive Auseinandersetzung mit Problemen anregen und die Anwendungsqualität von Wissen erhöhen“. Gleichwohl muss in der Analyse derartiger „Feldforschungen“ immer beachtet werden, dass eine nur geringfügige Veränderung des Standortes (bzw. der Rahmenbedingungen wie z. B. Wetter) unter Umständen schon zu anderen Ergebnissen führen kann. Im Kontext des konstruktivistischen Raumkonzepts sollten sich also alle Beteiligten über die Bedeutung der „Wahrnehmungsgeographie“ (WARDENGA 2002: 10) bewusst sein, um Resultate kritisch hinterfragen zu können.

Die während der Exkursion angewandten Methoden zeichneten sich nicht nur durch ihre inhaltliche bzw. Zielorientierung aus, sondern ermöglichten es den Studenten durch die Arbeit in Kleingruppen oder Zweiertteams auch, ihre Kompetenzen hinsichtlich des kooperativen Lernens zu schärfen.

Zur Evaluation des eigentlichen Arbeitsprozesses haben wir an unserer Station die Zielscheibe als zielorientierte Feedbackmethode gewählt. Das ist ein Verfahren zur Erhebung von Aussagen bzw. Rückmeldungen zu bestimmten Aspekten, bei dem die Exkursionsteilnehmer in Relation zur Mitte ihre subjektiven Einschätzungen zu vorgegebenen Aussagen im Hinblick auf bestimmte Sachverhalte eintragen können (s. Anlage A). Die Zielscheibe haben wir dabei in einzelne Teilstücke (Segmente) unterteilt, denen Aspekte der Station zugeordnet sind. Die Anzahl der Segmente haben wir dabei mit Absicht nicht zu hoch gewählt, damit die Übersichtlichkeit nicht verloren geht. Ergänzt hatten wir den Feedbackbogen mit zwei offenen Fragen, damit der Exkursionsteilnehmer auch die Möglichkeit bekam, sich ausführlich zu äußern. Allgemein sollte es im Feedback weniger darum gehen, kritisiert zu werden, stattdessen sollten konstruktive Vorschläge und Perspektiven zur Veränderung oder Verbesserung genannt werden. Von dieser Methode wurde erfreulicherweise reger Gebrauch gemacht, sodass wir neben positiver Kritik auch einige Vorschläge bzw. Hinweise für eine mögliche Verbesserung bekamen. So bekamen wir als Feedback, dass alle Exkursionsteilnehmer viel Freude an der Durchführung hatten und auch die Zweckmäßigkeit der angewandten Methoden als sehr sinnvoll ansahen. Beim Schwierigkeitsgrad der Durchführung gaben viele „leicht“ an, weswegen beim nächsten Mal dem Alter entsprechende Methoden angewandt werden sollten. Der Erkenntnisgewinn war bei fast allen Teilnehmern „mittel“ bis „sehr hoch“ und auch die Verständlichkeit der Aufgabenstellung war für die meisten „gut“ bis „sehr gut“. Als Ergänzung zu den offenen Fragen bekamen wir noch Hinweise, dass wir z. B. den Umfang der Aufgabenstellung etwas reduzieren und mehr Zeit in die abschließende Beurteilung der Fragestellung investieren sollten, da das Bewusstmachen der Raumwahrnehmung und die abschließende Diskussion darüber im Seminarraum oder direkt vor Ort aufgrund des engen Zeitfensters nicht gegeben war. Ein weiterer guter Hinweis war, die Erhebungen bei den Befragungen zu vereinheitlichen, damit im Anschluss eine bessere Auswertung bzw. eine bessere Vergleichbarkeit gewährleistet ist. Bei sehr vielen Feedbacks gab es eine positive Bestätigung zur Standortwahl und zu den angewandten Methoden, wodurch viele Exkursionsteilnehmer nicht nur mit viel Freude, sondern auch hoch motiviert die Station absolvierten. Diese Punkte verlangen nach Berücksichtigung bei der nächsten Durchführung, denn wie ROHDE-JÜCHTERN (2004: 38) betont, sollte man den Schüler dazu bringen, über seine Perspektive derart nachzudenken, dass er diese kritisch hinterfragt und als erlernt erkennt.

Zusammenfassend sei bemerkt, dass die Durchführung des „sozialen Experiments“ im Rahmen der mehrtätigen Exkursion als durchaus gelungen bezeichnet werden kann.

Bilanzierend kann die Aussage getroffen werden, dass es den Studenten durch die Anwendung unterschiedlicher Methoden vor Ort geglückt ist, sich selbst der Konstruiertheit des Raumes „Park Sanssouci“ sowie der damit verbundenen Regeln, Verhaltenscodes und Anpassungsphänomene bewusst zu werden. Als Höhepunkt ist sicherlich die Manipulation der Parkbesucher zu werten, was den Charakter des gesellschaftlich produzierten Raumes „Park“ nochmals eindrucksvoll unterstrich.

Das „soziale Experiment“ lässt sich also ohne Weiteres für Exkursionen – sowohl im Geographieunterricht der Schule als auch der Universität – empfehlen. Den Lernenden ermöglicht es vor allem eine neue Sicht auf den Raumbegriff, der, wie gezeigt, stets kritisch hinterfragt werden muss. Insbesondere die häufig für selbstverständlich und als gegeben gehaltenen gesellschaftlichen Codes und Verhaltensregeln lassen sich auf spielerische Art und Weise sichtbar machen und sorgen bei den Lernenden neben dem inhaltlichen Verständnis für eine Schärfung verschiedener Kompetenzbereiche. Zuerst steht dabei sicherlich der soziale Aspekt, der durch Interaktion in der Arbeitsgruppe aber auch darüber hinaus gefördert wird. Nicht zu unterschätzen ist das kreative Moment, das den Schülern/Studenten abverlangt wird – hierbei muss von Seiten der Lehrkraft jedoch darauf geachtet werden, ausreichend Zeit und „Raum“ dafür einzuplanen.

Schlussendlich erscheint die Methode des „Sozialen Experiments“ als ideal, um Exkursionen vom Makel des touristischen Besichtigungscharakters zu befreien und um, als Lernender, selbst scheinbar unsichtbare Prozesse zu dechiffrieren.

5 Literatur

DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.) (2006). Tatorte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Münster.

DICKEL, M. (2006). Reisen. Zur Erkenntnistheorie, Praxis und Reflexion für die Geographiedidaktik. Münster.

HAUBRICH, H. (Hrsg.) (2006). Geographie unterrichten lernen. München.

SCHARVOGEL, M./GERHARD, A. (2008). Ansatzpunkte für eine konstruktivistische Exkursionspraxis in Schule und Hochschule. In: Praxis Neue Kulturgeographie. Bd. 6. Münster.

WARDENGA, U. (2002). Alte und neue Raumkonzepte für den Geographieunterricht. In: Geographie heute. H. 200. S. 8–11.

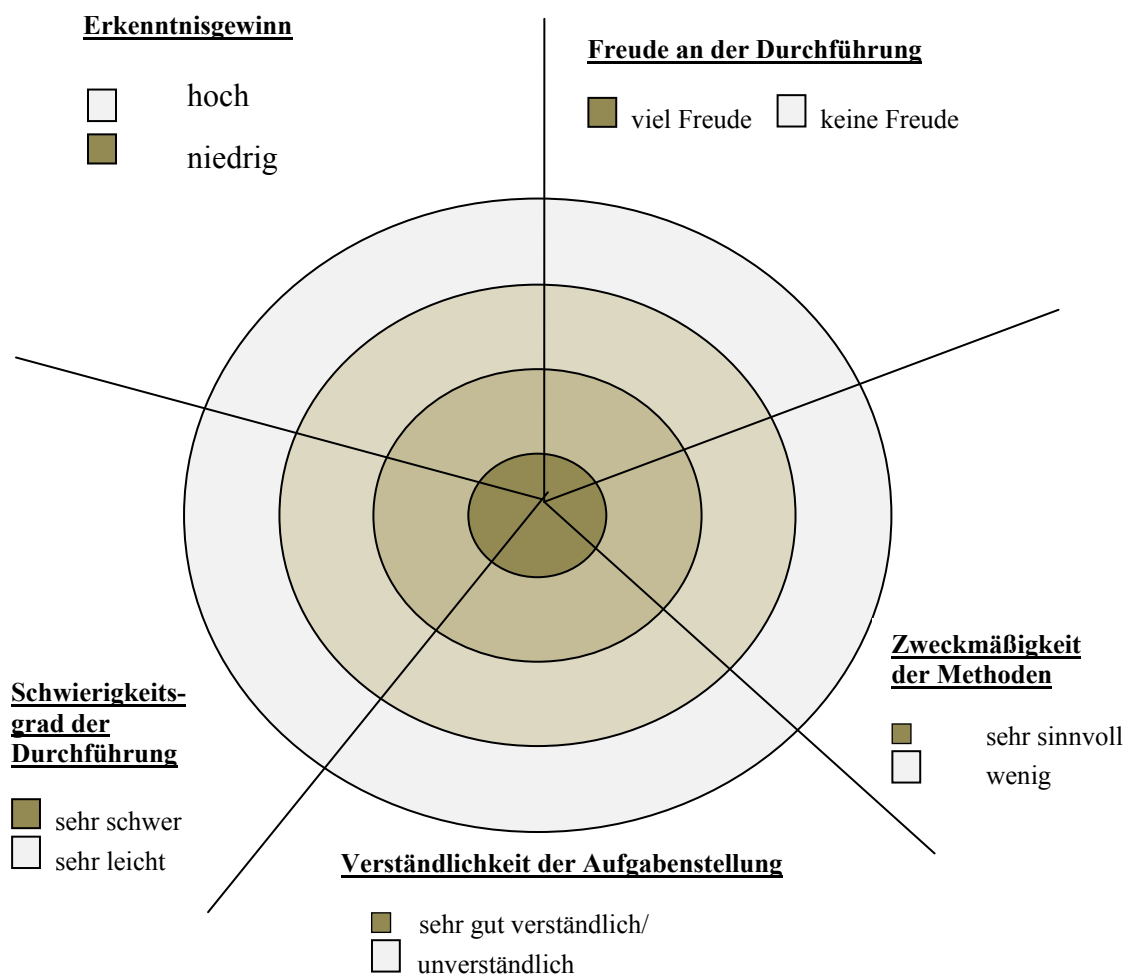
WARDENGA, U. (2006). Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.) (2006): Tatorte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Münster.

8 Anhang

Anlage A – Zielscheibe

Feedbackbogen – “soziales Experiment“

Bitte markiere in jedem der 5 Kreissegmente den für Dich zutreffenden Treffer mit einem x!



1.) Was hat dir gefallen – was nicht?

2.) Was hättest du anders gemacht?

Kreativ – aktiv – innovativ – provokativ

Zum Einsatz von Befragungen als Exkursionsmethode

Anne-Christin Thüne

1 Einleitung – (didaktisches) Ziel

Befragungen, ob als Umfragen von Markt- und Meinungsforschungsinstituten am Telefon, durch verschiedene Organisationen und Interessengruppen auf der Straße oder im Internet sowie durch Tests in Zeitschriften und Magazinen, sind im Alltag sehr präsent. Auch in Wissenschaft und Forschung spielt die Befragung als Methode der Datenerhebung eine wichtige Rolle und gilt laut SCHNELL/HILL/ESSER (2005: 321) als das Standardinstrument in der empirischen Sozialforschung. Dabei wird nach der Form der Durchführung zwischen mündlichen und schriftlichen Befragungen, Telefoninterviews sowie internetgestützten Befragungen unterschieden. Inwieweit und in welcher Form sich Befragungen als innovative Exkursionsmethode eignen, über welche Potenziale und Schwächen diese Methode verfügt und welche Konsequenzen für zukünftige Exkursionen gezogen werden können, soll im vorliegenden Artikel erläutert und reflektiert werden.

Den Ausgangspunkt dazu bildet die Vorstellung der Befragung als Methode, wobei zunächst der Begriff definiert und die alltägliche von der wissenschaftlichen Befragung im Bereich empirischer Sozialforschung abgegrenzt wird. Da es sich bei der Exkursionsbefragung in Potsdam um ein qualitatives Vorgehen handelte, werden neben der Gegenüberstellung quantitativer und qualitativer Verfahren einige allgemeine Merkmale dieser Befragungsform benannt und erklärt, inwieweit sie bei der Exkursion berücksichtigt bzw. modifiziert wurden. Des Weiteren wird auf Besonderheiten der Befragung wie bspw. den harten Interviewstil eingegangen. Wie die Planung der Teilnehmer des Exkursionsaustauschs und der Ablauf der provokativen Befragung, in der die Sicht der Anwohner auf das Weltkulturerbe bzw. auf die Parkordnung im Mittelpunkt standen, im Einzelnen aussah, soll anschließend gezeigt und mit den typischen Arbeitsschritten einer qualitativen Befragung nach BORTZ/DÖRING (1995: 284–288) verglichen werden. Die Ergebnisse der Evaluation dieser Methode sollen dann vorgestellt sowie einige weitere Vor- und Nachteile offener Befragungen benannt werden, um Konsequenzen für die Anwendung der Methode bei zukünftigen Exkursionen zum Beispiel mit Schülern ableiten zu können.

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse und ein persönliches Fazit, in dessen Rahmen die Frage nach der Eignung der Methode Befragung als Exkursionsmethode beantwortet wird, bilden den Abschluss.

2 Befragungen – Vorstellung der Methode und ihr Einsatz als innovative Exkursionsmethode

Laut ATTESLANDER (1995: 132) bedeutet Befragung nichts anderes als Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen, wobei in bestimmten (sozialen) Situationen und durch gegenseitige Erwartungen geprägt verbale Stimuli (Fragen) verbale Reaktionen (Antworten) hervorrufen, die sich auf erlebte und erinnerte soziale Ergebnisse beziehen sowie Meinungen und Bewertungen darstellen. Demnach sind Befragungen zwar eine alltägliche Angelegenheit, jedoch sind wissenschaftliche Befragungen, da sie zielgerichtet,

systematisch und gegenstandsbezogen sind und unter kontrollierten Bedingungen stattfinden, davon grundsätzlich zu unterscheiden (KONRAD 2007: 7). In der empirischen (Sozial-)Forschung sind Befragungen sowohl im Kanon quantitativer als auch in dem qualitativer Datenerhebungsverfahren enthalten, wobei sich der qualitative Ansatz aus der Kritik am quantitativen Vorgehen entwickelte, auf Hermeneutik und Phänomenologie zurückgriff und Impulse durch die Chicagoer Schule der 1920/30er Jahre sowie den Positivismusstreit der 1960er Jahre erhielt (BORTZ/DÖRING 1995: 277). Zu den Grundtechniken qualitativer Erhebungen gehören neben nicht-/teil-standardisierten Befragungen Beobachtungen und nonreaktive Verfahren (BORTZ/DÖRING 1995: 283). Die Anwendungsbereiche qualitativer Befragungen sind nach BEHNKE/BAUR/BEHNKE (2006: 234 f.) bspw. noch wenig erforschte Themen, differenzierte Analysen komplexer Zusammenhänge, die detaillierte Erfassung eines Einzelfalles oder die Gewinnung authentischer Informationen.

Die während der Exkursion durchgeführte mündliche, persönliche Befragung entspricht einem qualitativen Vorgehen, da das Interview nicht im Labor, sondern im Feld, d. h. in diesem Fall in einem Quartier und somit dem gewohnten Umfeld der Befragten stattfand. Zudem erfolgte ausgehend von einer Fragestellung (Sicht der Anwohner von Potsdam-West auf das Welterbe) eine Erhebung, um neue Erkenntnisse zur Wahrnehmung der Anwohner zu gewinnen, ihre Einstellung verstehen und beschreiben zu können bzw. um eine Theorie/Hypothese im Hinblick auf die zentrale Fragestellung des Exkursionstages „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ aufzustellen. Die Vorgehensweise war induktiv und besaß eher explorativen Charakter anstatt deduktiv und explanativ zu sein (BORTZ/DÖRING 1995: 274–277 und KONRAD 2007: 11).¹ Darüber hinaus wird bei qualitativen Befragungen zur Ermittlung subjektiver Sichtweisen von Akteuren (in diesem Fall: Anwohnern) über vergangene Ereignisse, von Zukunftsplänen, Meinungen, Einstellungen, subjektiven Bedeutungszuweisungen oder Erfahrungen überwiegend mit offenen Fragen gearbeitet. Dies bedeutet, dass dem Befragten viel Spielraum bei seiner Antwort gelassen wird (keine festen Antwortmöglichkeiten wie „ja“ oder „nein“) und somit der Interviewverlauf stärker vom Befragten als vom Interviewer abhängt, der eine anregend-passive Rolle einnimmt. Der Interviewer gibt dabei lediglich den thematischen Rahmen vor und versucht, sich aus dem Interview ergebende Themen aufzunehmen und ggf. weiter zu verfolgen (im weitesten Sinne ließe sich demnach von einer gewissen Asymmetrie der beiden Kommunizierenden sprechen). Meinungs-, Einstellungs-, Haltungs- und Handlungsfragen sind typische offene Fragen, die der ersten Erkundung und Orientierung bei Problemstellungen dienen. Die Vorteile werden darin gesehen, dass sie den Interviewten zum Reden motivieren und im Vergleich zu geschlossenen Fragen ausführlichere, authentischere und spontanere Antworten innerhalb seines eigenen Bezugs- und Referenzsystems ermöglichen sowie die Befragten nicht so schnell ermüden, da durch diese Befragungstechnik eine annähernd natürliche Gesprächssituation entsteht, die bspw. auch unmittelbare Nachfragen bei Unklarheiten zulässt. Gleichzeitig kann diese Vorgehensweise aber auch leicht vom Thema wegführen, sodass Antworten/Ergebnisse mithin schwerer zu vergleichen und auszuwerten sein können. Beim Befragten selbst setzt der Einsatz dieser Methode Artikulationsfähigkeit, Information und Motivation voraus (KONRAD 2007: 13 f. und 25 f. und KROMREY 2006: 375 f.). Des Weiteren sollte bei der Exkursionsbefragung die Frage nach der Begründung von Antworten gestellt werden, um zum Beispiel Ablehnung oder Zustimmung zur geplanten Protestaktion oder zu den Aktivitäten

¹ Quantitative und qualitative Forschung unterscheiden sich u. a. in der Art des verarbeiteten Datenmaterials, hinsichtlich Forschungsmethoden, Gegenstand und Wissenschaftsverständnis. Die komplette Gegenüberstellung beider Verfahren anhand von Gegensatzpaaren sowie Erläuterungen dazu, findet man bei BORTZ/DÖRING 1995: 274–277.

der Bürgerinitiativen im Allgemeinen zu differenzieren oder den Bezugsrahmen einer Frage feststellen zu können. Dabei stand es den Interviewern frei, den Interviewten direkt nach einer Begründung zu fragen oder diese in weiter gefassten Fragen mit abzudecken. ATTESLANDER (1995: 161) verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass das Ziel wenig strukturierter Befragungen darin besteht, Sinnzusammenhänge, also die Meinungsstruktur des Befragten, zu erfassen. Demzufolge sollten sich Nachfragen vor allem auf die Zentralität wesentlicher Meinungen beziehen.

Zwischen den Extremen des standardisierten und nichtstandardisierten Interviews gibt es außerdem so genannte halb- oder teilstandardisierte Formen, wie zum Beispiel das Leitfadeninterview, bei denen mit einem Leitfaden, der mehr oder weniger verbindlich die Art, die Inhalte (Fragen) und den Ablauf des Interviews festlegt, gearbeitet wird. Dabei gilt, so ATTESLANDER (1995: 175), je weniger strukturiert das Leitfadengespräch abläuft, desto eher kommt es zu einem Prozess permanenter spontaner Operationalisierung. Bei der Exkursionsbefragung gab es zwar keinen Leitfaden im engeren Sinne, doch auf dem Aufgabenblatt (vgl. Anhang 1: Station 3: Potsdam-West – Aufgabenblatt) wurden Hinweise gegeben, welche Bereiche (zum Beispiel Einstellung zum Welterbe, zur SPSG², zu Bürgerinitiativen, sowie zur „geplanten“ Protestaktion) angesprochen werden sollten, während der genaue Wortlaut, die Reihenfolge und Menge der Fragen den Interviewern freigestellt waren und sie flexibel auf den Gesprächsverlauf reagieren konnten. Sonderformen des Leitfadeninterviews sind u. a. problemzentrierte und fokussierte Interviews, Tiefen- sowie Experteninterviews. Der Einsatz des von den Studenten entworfenen Flyers als Reizmaterial und Mittelpunkt des Interviews käme dem typischen Vorgehen bei einem fokussierten Interview nahe. Bei diesem steht nach PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR (2008: 147 und 155) und HOPF (2000: 353 ff.) ein erlebtes Schwerpunktthema, das auf eine Stimulussituation gerichtet ist (zum Beispiel Film, gelesener Text oder erlebtes Ereignis), im Fokus und es geht darum, sowohl die theoretisch antizipierten als auch die nicht antizipierten Reaktionen des Interviewten auf das „fokussierte Objekt“ zu ermitteln. Zudem soll der Hintergrund des persönlichen und sozialen Bezugsrahmens des Befragten mit ausgeleuchtet werden. Hinsichtlich der Interviewsituation und -durchführung bestehen ebenso Ähnlichkeiten zu problemzentrierten Interviews, die gesellschaftlich relevante Problemstellungen thematisieren, deren wesentliche Aspekte vor der Interviewphase analysiert und in einem Interviewleitfaden zusammengestellt werden und auf die der Interviewer immer wieder zurückkommt (MAYRING 2002: 67–72).

Neben dem Ausmaß der Standardisierung können bspw. auch das Ausmaß der Strukturiertheit und Offenheit der Fragen, die Art des Kontakts, die Anzahl der befragten Personen oder die Funktion helfen, die zahlreichen Varianten qualitativer Befragungen abzugrenzen.

Dabei ist die im Rahmen der Stationsarbeit durchgeführte Einzelbefragung auf Grund des Verzichts auf einen Fragebogen mit vorformulierten Fragen und einer festgelegten Fragenreihenfolge, jedoch vor dem Hintergrund abzuarbeitender Eckpunkte und grober Fragenvorgaben, als teil-standardisiert/-strukturiert zu bezeichnen.

Obwohl in den Lehrbüchern zur Sozialforschung (vgl. u. a. ATTESLANDER 1995: 192; BORTZ/DÖRING 1995: 274; KONRAD 2007: 25; MAINDOK 1996: 80 oder SCHOLL 2003: 150, 187 und 191) bei qualitativen Befragungen, in Abhängigkeit vom Thema und Zweck der Befragung, ein weicher bis neutraler Interviewstil empfohlen bzw. diesem qualitativen Verfahren zugeordnet wird, sollten die interviewenden Studenten, die den Anwohnern mit

² SPSG – Abkürzung für: Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg.

der Idee für eine eigene Protestaktion gegenüberzutreten, herausfinden, wie sie zu solchen Aktionen stehen und ob sie an der vorgeschlagenen Aktion teilnehmen würden.

Das so genannte harte Interviewverhalten ist nach SCHEUCH (1962: 154) dadurch gekennzeichnet, dass der Interviewer eine ausgesprochen autoritäre Stellung dem Befragten gegenüber einnimmt und die Willigkeit und Fähigkeit des Befragten zu „wahren“ Angaben als gering eingestuft wird. Diese Definition bezieht sich jedoch eher auf den Stil des Interviews und umfasst vor allem Faktoren wie Ton, Sprachstil, Höflichkeit und dergleichen mehr. In diesem Sinne ist dem Vorgehen der Studenten also kaum ein „hartes Interviewverhalten“ zuzusprechen gewesen. Was allerdings ausdrücklich in der Intention der Aufgabe und später dann auch in der Absicht der erdachten Protestaktionen der Studenten lag, war die gezielte Provokation der befragten Anwohner. Indem diesen das Konzept zu einer Protestaktion vorgelegt wurde und um deren Stellungnahme bzw. deren Bereitschaft, sich daran zu beteiligen, gebeten wurde, kann von einem neutralen („weichen“) Interviewerverhalten kaum mehr gesprochen werden. Zwar ging es auch darum, über das hypothetische Projekt einen Anreiz zu einem Gespräch zu schaffen, das letztlich Hinweise auf das Meinungsbild in der Anwohnerschaft liefern sollte, doch stand eine gewissermaßen erzwungene Positionierung seitens der Befragten keinesfalls im Hintergrund. Mit der Vorlage einer (aus Sicht der Anwohner nicht hypothetischen, sondern vielmehr) potentiellen Protestaktion konfrontiert, blieb dem Befragten in der Regel nur die Wahl zwischen zwei Positionen: zum einen konnte er das Konzept inhaltlich ablehnen bzw. Desinteresse oder gar Ignoranz an den Tag legen, was ebenfalls als Ablehnung gewertet werden konnte. Zum anderen blieb die Variante, das Projekt zu unterstützen bzw. wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen. Zieht man in Betracht, dass man eine derartig klare Aufteilung der Befragten mittels eines offenen und neutral geführten Interviews kaum hätte vornehmen können, wird sichtbar, welches Potential zur Lenkung bzw. Manipulation der Anwohnermeinung die provokative Befragung bietet.

3 Planung und Durchführung der provokativen Befragung

Am Exkursionstag in Potsdam, an dem wie schon in Dresden das Welterbe im Mittelpunkt stand, sollte die Frage „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ aus der Perspektive der Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG), der Touristen sowie der Anwohner beleuchtet werden, um zum einen ein differenzierteres (Meinungs-)Bild in Bezug auf das Potsdamer Welterbe zu erhalten und zum anderen die Situation und den Status der Welterbestätten in Dresden und in Potsdam miteinander vergleichen zu können. Um den Teilnehmern des Exkursionsaustausches alle drei Sichtweisen näher bringen zu können, fiel die Entscheidung auf eine Stationsarbeit, wobei der Fokus an jeder der drei Stationen auf jeweils einer Perspektive lag und für die Arbeit pro Station jeweils 1,5 Stunden (inkl. Stationswechsel) eingeplant waren. Ein Teil der Potsdamer Parkanlagen gehört zum Weltkulturerbe und wird durch eine restriktive Parkordnung geschützt. Gleichzeitig stellen diese Anlagen aber auch das „liebste Grün“ der Bürger dar, das sie nicht nur anschauen, sondern an einigen Stellen etwa zur Erholung, zum Spielen oder zum Radfahren nutzen möchten. Dementsprechend entstand vor allem in der jüngeren Vergangenheit des Öfteren Unmut bei den Bürgern gegenüber der Schloßerstiftung. Vor allem gegen die Parkordnung wurde in Printmedien, in Internetblogs und bei Protestaktionen zuletzt kräftig gewettert.

Vor diesem Hintergrund galt es, an Station 3 im Stadtteil Potsdam-West selbst eine Befragung durchzuführen. Dazu musste die gewohnte Rolle des Befragten aufgegeben und

stattdessen die der Befragenden eingenommen werden, um auf diese Weise die Einstellungen und Meinungen der Anwohner zum Weltkulturerbe vor ihrer Tür, zur Parkordnung zum Schutz und Erhalt des Weltkulturerbes sowie zu den Potsdamer Bürgerinitiativen gegen die Parkordnung zu ermitteln und die Gründe für die verschiedenen Sichtweisen kennenzulernen. Das Besondere an der Befragung bestand darin, dass die Studenten die Anwohner während des Interviews mit der Idee für eine Protestaktion (inklusive eines vorbereiteten Flyers), wie sie bereits von den Bürgerinitiativen gegen die Parkordnung der SPSG in Potsdam initiiert wurde, konfrontieren und in gewissem Maße auch provozieren sollten. Dabei fiel die Wahl des Standortes auf den Stadtteil Potsdam-West, da dieser zum einen direkt an den Park Sanssouci grenzt, so dass davon ausgegangen werden konnte, dass die Anwohner mit der Situation und dem Konflikt zwischen dem Erhalt der einmaligen Parkanlagen und Kulturgüter und der Nutzung von Teilen als Volkspark vertraut oder zum Beispiel durch die hohe Dichte an Familien mit Kindern in der Brandenburger Vorstadt sogar von dem Konflikt betroffen sind. Zum anderen hatte sich bereits seit Juni 2008 offiziell die Bürgerinitiative „Parktag“ für eine besser lebbare Parkordnung eingesetzt. Der genaue Exkursionsstandort war der Spielplatz gegenüber der Erlöserkirche, der sich im Herzen des Wohngebietes Brandenburger Vorstadt befindet, das einen hohen Sanierungsgrad aufweist und überwiegend von bildungsnahen Schichten³ (darunter viele Familien mit Kindern) bewohnt wird und einen wichtigen Anlaufpunkt im Wohnviertel darstellt. Nach einer kurzen Einführung (Begrüßung, Informationen zum Standort, zur Zielstellung der Station, kurze Erläuterung der Problem-/Aufgabenstellung und Eingehen auf die Exkursionsmethode Befragung), um Transparenz im Hinblick auf Vorgehen, Erwartungen und Zielsetzungen zu schaffen, erhielt jedes Zweierteam, bestehend aus einem Dresdner und einem Potsdamer Studenten, eine Klemmmappe mit dem Aufgabenblatt (vgl. Anhang 1) und den benötigten Materialien (Zeitungsartikel). Die Entscheidung, gemischte Zweiertteams zu bilden, berücksichtigte zum einen den Grundgedanken des Exkursionsaustausches und wurde zum anderen als vertretbares Verhältnis (2 Interviewer und 1 Interviewter) bei der Befragung angesehen. Bevor die 15-minütige Lese-Phase (vgl. Aufgabe 1 des Aufgabenblattes) begann, konnten Fragen zum Beispiel zu den Aufgaben gestellt werden.⁴ Um die Exkursionsteilnehmer inhaltlich auf die Befragung vorzubereiten, d. h., um kompetente und informierte Interviewer ins Feld zu schicken, sollten in dieser Phase verschiedene Zeitungsartikel zu den bisherigen Aktivitäten der Bürgerinitiativen und Streitigkeiten rund um die Parkordnung der SPSG, der Flyer zu einer Protestaktion, die Parkordnung und die ebenfalls im Reader⁵ enthaltene Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse und Aktionen der Bürgerinitiativen (vgl. Anhang 2: Readerausschnitt zu Station 3), die seit dem Inkrafttreten⁶ der neuen Parkordnung für die Parks Sanssouci und Babelsberg sowie den Neuen Garten stattgefunden hatten, gelesen werden (s. Abb.1 und 2).

³ Verbalisierungs- und Artikulationsvermögen der Interviewten (auch der Interviewer) stellen eine Grundvoraussetzung für das Funktionieren qualitativer Befragungen dar (KROMREY 2006: 361 f.). Durch die Wahl der Brandenburger Vorstadt als Exkursionsstandort galt diese Voraussetzung als erfüllt.

⁴ Auch im weiteren Verlauf der Stationsarbeit waren Fragen zu inhaltlichen oder organisatorischen Dingen jederzeit möglich, so dass darauf unter Punkt 3 nicht noch einmal explizit hingewiesen wird.

⁵ Alle Exkursionsteilnehmer/-leiter erhielten am Exkursionstag in Potsdam einen Reader mit Informationen zum Welterbe Potsdam-Berlin und zu den drei Stationen – Schlosspark Sanssouci, Luisenplatz und Potsdam-West.

⁶ 01.03.2007.

Abb. 1: Die Lesephase



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 2: Die Planungsphase



Quelle: Eigene Aufnahme.

Die Zeitungsartikel aus 2007 und 2008 stammten aus regionalen Zeitungen wie zum Beispiel der „Märkischen Allgemeinen Zeitung“, der „Berliner Zeitung“, den „Potsdamer Neuesten Nachrichten“ oder der „Berliner Morgenpost“ und informierten nicht nur über die Aktionen der Bürgerinitiativen in Babelsberg und in Potsdam-West und die Reaktionen darauf, sondern u. a. auch über die Entwicklung des Konflikts zwischen den Bürgerinitiativen und der Schlösserstiftung. Des Weiteren enthielten sie Informationen über die Bemühungen um eine veränderte Parkordnung, die Strafen bei Verstößen gegen die Parkordnung vorsieht, und über das Vorgehen der Parkwächter bei Regelverletzungen. Diese Artikel waren so ausgewählt, dass sie einerseits die Studenten auf ihre Rolle bei der Befragung, pro Bürgerinitiative und contra Schlösserstiftung zu sein, vorbereiteten und ihnen die Identifikation mit der Rolle erleichtern und andererseits eine Vorstellung von der gegenwärtigen Situation seit Inkrafttreten der neuen Parkordnung vermitteln sollten. Darüber hinaus enthielt das Material neben den (drei) Pflichtartikeln für schnelle Leser weitere Zeitungsartikel zur Thematik.

In der folgenden 15-minütigen Planungsphase (Aufgabe 2 vgl. Anhang 1) konnten die Zweiertteams ihrer Kreativität freien Lauf lassen, da es zum einen galt, eine Idee für eine möglichst realistische Protestaktion zu entwickeln und diese einschließlich der Rahmenbedingungen zu planen. Zum anderen diente diese Phase dazu, einen Flyer zu entwerfen, wofür ihnen Material wie buntes Papier oder Stifte zur Verfügung gestellt wurden (s. Abb. 2 und 3). In diesem Zusammenhang sollten sich die Teams auch Gedanken darüber machen, wie sie bspw. auf die Anwohner zugehen wollten, d. h., wie ein idealer Gesprächseinstieg aussehen könnte, wie und wann sie auf ihre geplante Protestaktion und damit auf das provozierende Element zu sprechen kommen und den Flyer einsetzen wollten oder wie ihr Interviewverhalten und -stil insgesamt aussehen sollte. Dahinter stand das Ziel, bei den Studenten einen Perspektivwechsel vorzunehmen und ihnen zu helfen, sich so weit wie möglich mit der Thematik und der Situation zu identifizieren. Bei den Flyer-Entwürfen kamen teilweise sehr kreative und lustige Werke heraus. So erfanden die

Gruppen zum Beispiel eine fiktive „Wilde Jagd durch den Park“ oder einen „Flitzer“-Wettbewerb, womit sie die provokative Befragung angehen wollten (vgl. Anhang 2).

Die Stationseinführung, Lese- und Planungsphase, die zusammen etwa 35 Minuten in Anspruch nahmen, entsprechen dem nach BORTZ/DÖRING (1995: 284 f.) typischen Ablaufschema einer qualitativen Befragung: Die ersten beiden Arbeitsschritte dienen der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung der Befragung (wozu, wer, wie, wo und wann befragt wird). Auf eine sorgfältige Interviewerschulung, die nach ATTESLANDER (1995: 161 und 175), BEHNKE/BAUR/BEHNKE (2006: 234) oder auch SCHNELL/HILL/ESSER (2005: 351 f.) eine unabdingbare Voraussetzung darstellt, wurde im Rahmen der organisatorischen Vorbereitung der Exkursionsbefragung verzichtet. Zum einen wurde von Erfahrungen mit Interviewsituationen auf studentischer Seite ausgegangen und zum anderen erfolgte eine kurze und knappe Instruktion, d. h., es wurden Hinweise und Tipps, zum Beispiel Erläuterung der geplanten Befragung (Ort/Zeit/Perspektive/Vorgehen/Dokumentation der Ergebnisse etc.), gegeben.

Abb. 3: Die Arbeit am Flyer



Quelle: Eigene Aufnahme.

Die weiteren Arbeitsschritte bei einer idealtypischen qualitativen Befragung sind, BORTZ/DÖRING (1995: 284–288) zufolge, 3. Gesprächsbeginn, 4. Durchführung und Aufzeichnung des Interviews, 5. Gesprächsende, 6. Verabschiedung und 7. Gesprächsnotizen und ähneln der Befragungsphase an unserem Exkursionsstandort (Aufgaben 3–5 vgl. Anhang 1). In dieser Phase, dem Kernstück und aktivsten Part der Station, für die mit 30 Minuten auch die meiste Zeit eingeplant worden war, sollten die Studententeams die Anwohnerbefragung durchführen und diese dabei entweder stichpunktartig protokollieren oder direkt nach der Befragung ein Gedächtnisprotokoll anfertigen⁷, wobei ihnen abgesehen von den mündlich gegebenen Hinweisen (zum Beispiel Verteilung der Teams auf

⁷ Da die Äußerungen der Befragten nicht via Tonband oder Videogerät aufgezeichnet wurden, war das Anfertigen von Gesprächsnotizen für die Wiedergabe und Auswertung unabdingbar. Neben Aufzeichnungen zum Interviewinhalt sollten die Notizen auch Anmerkungen zur Interviewsituation und -atmosphäre sowie Sozialdaten des Interviewten umfassen.

das Befragungsgebiet, Nutzung des Kartenausschnitts im Reader zur Orientierung in diesem etc.) und den bei der Befragung anzusprechenden Eckpunkten (vgl. Aufgabe 4 Anhang 1) die genaue Ausgestaltung der Befragung freistand.

In der anschließenden 5- bis 10-minütigen Feedback- bzw. ersten Auswertungsphase sollte jedes Befragungsteam mit wenigen Sätzen einerseits seine Idee für die Protestaktion und seinen Flyer präsentieren und andererseits die Eindrücke und wichtigsten Erlebnisse beim Interview schildern. Ziel und Zweck dieser Phase war es, neben dem rein sachlichen Informationsaustausch auch den Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen sowie über das unterschiedliche Vorgehen zu ermöglichen – also die affektiven und methodischen Komponenten bei einer Befragung nicht außer Acht zu lassen. Zudem sollte von jeder Gruppe ein erstes Statement zur übergeordneten Problemstellung „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ aus Sicht der Anwohner abgegeben werden. Die Evaluation der Methode Befragung erfolgte im Anschluss mit Hilfe eines Schreibgesprächs (vgl. Punkt 4). Die eigentliche und umfassende Auseinandersetzung mit der Problemstellung des Exkursionstages erfolgte erst in der abschließenden Auswertung am späten Nachmittag, nachdem die Studenten alle drei Stationen des Exkursionstages durchlaufen hatten und mit allen Perspektiven (SPSG, Touristen und Anwohner) vertraut waren. Hierbei wurden die Arbeitsergebnisse aller Stationen zusammengeführt, ausgewertet, diskutiert und ein Vergleich zwischen den Welterbestätten Dresden und Potsdam und ihrem Umgang mit diesem Status gezogen.

Das Ziel der provokativen Befragung, unterschiedliche Anwohnermeinungen zu ermitteln (zum Beispiel Ansichten, die eine noch strengere Parkordnung begrüßen würden, bis zu solchen, die sich eine Lockerung dieser zum Beispiel in Form von mehr freigegebenen Radwegen oder Spielwiesen wünschen und dafür auch an Protestaktionen teilnehmen würden), diese nachvollziehen zu können (zum Beispiel ohne Parkordnung gäbe es mehr Vandalismus) und ein komplexeres sowie differenzierteres Meinungsbild in Bezug auf das Potsdamer Welterbe zu erhalten, wurde erreicht. Zudem wurde deutlich, dass die Frage, ob das Weltkulturerbe für die Schlösserstiftung, Touristen und Anwohner eher einen Segen oder doch einen Fluch bedeutet, nicht einfach mit ja oder nein zu beantworten ist, sondern vom jeweiligen Blickwinkel, von der Einstellung zum bzw. vom Bewusstsein um das Welterbe abhängig ist und dass der Status und Titel Welterbe die Konflikte und Diskussionen generiert und lenkt.

Eine Auswertung der Befragung ist auch im typischen Ablaufplan einer qualitativen Befragung als 9. Schritt bei BORTZ/DÖRING (1995: 284-288) vorgesehen. Arbeitsschritt 8, die Dokumentation/Transkription der Befragung, wurde hingegen am Exkursionstag, da auf Audioaufzeichnungen verzichtet wurde, ausgespart. Die während der Planung entwickelte Idee, die Projektideen, Dokumente und möglichen Ergebnisse nach der Auswertung an eine der Bürgerinitiativen in Potsdam weiterzuleiten, wurde nicht umgesetzt, wäre aber vor allem bei einer Anwendung der Methode im schulischen Kontext zu empfehlen, um den Schülern bspw. zu zeigen, dass ihr Handeln auch einen praktischen Nutzen mit sich bringt und jeder seine Umgebung aktiv mitgestalten kann.

4 Evaluation der Exkursionsmethode und Konsequenzen für zukünftige Exkursionen

Um die (Exkursions-)Methode Befragung zu evaluieren, kam die Auswertungsmethode „Schreibgespräch“ zum Einsatz, bei dem die Partner schriftlich miteinander kommu-

nizieren und auf das Reden verzichtet wird. Dabei standen die beiden Motive – Vorzüge und Stärken versus Schwierigkeiten bei einer provokativen Befragung – in der Mitte eines Clipchartblattes, das auf der Tischtennisplatte auf dem Spielplatz befestigt war, sodass alle das bereits Geschriebene einsehen konnten und es für alle ausreichend Platz zum Schreiben gab. Der Evaluation der Exkursionsmethode kommt besondere Relevanz zu, da sie nicht nur den Studenten die Möglichkeit gibt, über die Methode zu reflektieren, sondern auch ein Feedback sowie konstruktive Kritik für die Organisatoren der Stationsarbeit bedeutet und Anregungen für Verbesserungen liefert. Bei der Auswertung des Schreibgesprächs wurden u. a. die kreativen Anteile bei der Entwicklung der Projektidee und der Erstellung des dazugehörigen Flyers sowie die Förderung des Improvisationsvermögens als Vorzüge der Methode (provokative) Befragung genannt. Dabei spiegelte sich die Kreativität, die durch den inhaltlichen Input in der Lese- und Schreibphase angeregt wurde, in den vielfältigen Projektideen wider (vgl. Anhang 3: Übersicht über die Protestaktions-flyer). Diese reichten von der Verhüllung von Sanssouci über einen Familientag mit Grillen, Musik, Sport, eine Fahrradrallye durch den Park Sanssouci, über die Idee „Sanssouci singt“, einen Parkboykott bis zu einer Nacktflitzaktion durch den Park.

Abb. 4 und 5: Evaluation beim Schreibtischgespräch



Quellen: Eigene Aufnahmen.

Improvisationsvermögen wurde von den Studenten zum einen durch die offene Gestaltung der Face-to-Face-Situation bei der Befragung (zum Beispiel Gestaltungsspielraum bei der Interviewführung, flexibler Gesprächsverlauf durch nicht festgelegte Frageformulierungen, -reihenfolge und -anzahl oder die Möglichkeit zu ergänzenden Beobachtungen zum Beispiel der Körpersprache, Mimik und Gestik) und der damit verbundenen Notwendigkeit, sich immer wieder auf neue Leute und deren Reaktionen einstellen zu müssen, und zum anderen durch unzureichende Ortskenntnisse sowie Informationsdefizite verlangt. Besonders von jenem Teil der Dresdner Studenten, der Station 3 (Anwohnerperspektive) als erste Station des Tages absolvierte, wurde die Nichtkenntnis der Potsdamer Parkanlagen moniert, wobei diese Schwierigkeit durch die Zusammenstellung der Zweierteams aus je einem Potsdamer und einem Dresdner Studenten zum Teil entschärft wurde. Nichtsdestoweniger könnte bei einer ähnlichen Exkursion darüber nachgedacht

werden, ob vor der Stationsarbeit eine kleine Parktour sinnvoll wäre, um einen ersten Eindruck vom Park und den Gegebenheiten zu vermitteln, oder ob bspw. das anfängliche Expertengespräch mit dem Vertreter der SPSG in eine der Parkanlagen verlagert werden könnte. Um einem Mangel an Hintergrundwissen entgegenzuwirken, wäre es denkbar, die Lese-Phase zu verlängern, nach der Lese-Phase Zeit für einen Informationsaustausch zwischen den Gruppen einzuräumen oder als Ergänzung des inhaltlichen Inputs sowie zur weiteren Diversifizierung der Informationsquellen ein kurzes Video von einer Protestaktion (Parktag 2007⁸) zu zeigen. Gegebenenfalls könnte man an dieser Stelle auch einen Vertreter einer Potsdamer Bürgerinitiative gegen die bestehende Parkordnung zu Wort kommen lassen (Expertengespräch), was in der Planung ebenfalls überlegt, aber aus organisatorischen und zeitlichen Gründen verworfen wurde. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass kein Interviewer perfekt informiert sein kann, sondern der Umgang zumindest mit kleineren Wissenslücken zu jeder Interviewsituation dazugehört und akzeptiert werden muss – dennoch erleichtert ein solides Wissen nicht nur die Durchführung des Interviews, sondern auch die Identifikation mit der Rolle (hier: die des Befürworters der Bürgerinitiativen gegen die Parkordnung der SPSG), die im Falle der Exkursionsbefragung einigen Studenten schwer fiel, von anderen hingegen als Herausforderung angenommen wurde. Die Schaffung von noch größerer Transparenz im Hinblick auf die Idee, das Anliegen/Ziel, die Methode sowie das Vorgehen und eine stärkere Einbeziehung in die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung, zum Beispiel bei der Erarbeitung von Eckpunkten für den Interviewleitfaden, könnte zukünftigen Exkursionsteilnehmern möglicherweise das Rollenverständnis und den Perspektivwechsel erleichtern. Teilweise wurde zudem die Überwindung der eigenen Hemmungen besonders zu Gesprächsbeginn, der nach BEHNKE/BAUR/BEHNKE (2006, 241 ff.) über den gesamten Interviewverlauf entscheidet und dem damit große Bedeutung zukommt, als schwierig empfunden, während wiederum andere angaben, mit jedem Interview sicherer geworden zu sein. Letztere berichteten dementsprechend, missglückte Eingangsphasen reflektiert zu haben, um es bei der nächsten Befragung besser zu machen, bzw. sich während der Vorbereitung eine Taktik für den Beginn des nächsten Interviews zurecht gelegt zu haben.

Einige weitere typische Probleme, die im Zusammenhang mit Befragungen auftreten, wie Verweigerung⁹, Zögern, ob am Interview teilgenommen wird oder nicht, Wortkargheit oder ein allzu ausgeprägter Redefluss und das Abschweifen des Befragten vom Thema, spielten bei der Exkursionsbefragung ebenfalls eine Rolle. Die Gründe für Verweigerung, Zögern sowie Wortkargheit sind vielfältig und können bspw. Desinteresse am Thema, fehlendes Wissen zum Thema, Zeitmangel, negative Erfahrungen, zum Beispiel mit telefonischen Befragungen in der Vergangenheit, negative Einstellungen gegenüber der Umfrageforschung, Minderwertigkeitsgefühle bei Angehörigen unterer sozialer Schichten bzw. Überlegenheitsdenken bei den Angehörigen von Eliten sein (SCHOLL 2003: 224 ff.). Für den Umgang mit Nichtkooperation bieten sich grundsätzlich zwei Vorgehensweisen an: Zum einen kann, wie es von einigen Befragungsteams bei der Exkursion gehandhabt wurde, einfach der nächste potenzielle Interviewpartner angesprochen werden, was jedoch, so SCHOLL (2003: 216), zu Einbußen bei der Repräsentativität der Stichprobe führt, zum anderen kann der Interviewer versuchen, die angesprochene Person doch noch zur Kooperation zu bewegen, sie zu überreden, indem er zum Beispiel die (wissen-

⁸ Das Video vom Parktag 2007 ist u. a. bei <http://de.youtube.com/watch?v=43WK-Znknf4> erhältlich.

⁹ Das Problem der Verweigerung ist, laut KONRAD (2007: S. 29), bei mündlichen im Vergleich zu schriftlichen Befragungen auf Grund des höheren Verbindlichkeitsgrades weniger ausgeprägt, d. h. es kann bei einer mündlichen Befragung von einer hohen bzw. höheren Antwortquote ausgegangen werden.

schaftliche) Notwendigkeit und Wichtigkeit der Befragung verdeutlicht, bei Wissenslücken Aufklärungs- und Informationsarbeit leistet, eine kürzere (und unrealistischere) Interviewzeit vorgibt, oder materielle Anreize setzt. Bei der Exkursionsbefragung führte vor allem die Information, dass die Interviewer Studenten sind und im Rahmen eines Studienprojekts Befragungen durchführen, auch bei Anwohnern, die dem Interview eigentlich ablehnend gegenüberstanden oder zögerten, zur Kooperation. Um die Gesprächsbereitschaft von Befragten, denen möglicherweise freies Erzählen nicht liegt, zu fördern, können nach BEHNKE/BAUR/BEHNKE (2006: 245) spezielle Aktivierungs- bzw. Fragetechniken wie provozierende, hypothetische und interpretierende Fragen sowie die Anregung des Vergleichs von Ideal und Realität Verwendung finden. Andere Befragte neigen wiederum dazu, zu redselig zu sein und vom Thema abzuschweifen. Hierbei gilt es für den Interviewer, BEHNKE/BAUR/BEHNKE (2006: 245) zufolge, die Balance zwischen direktivem Stil, der für Strukturierung sorgt, und non-direktivem Stil, der Authentizität sichert, zu finden, da Exkurse auch wesentliche Zusatzinformationen liefern können und ein Unterbrechen durch den Interviewer den Befragten irritieren und ihm suggerieren kann, dass der Interviewer nicht interessiert ist. Außerdem, so LAATZ (1993: 104), sei es eine der Stärken offener Befragungen, Problemfeldern detailliert nachgehen zu können sowie der Komplexität des Einzelfalles gerecht zu werden, die bei einem Verzicht auf diese Zusatzinformationen nicht im vollen Umfang zum Tragen kommen würde. Des Weiteren wäre es denkbar, einen konkreteren Interviewleitfaden zu erarbeiten und einzusetzen. Insgesamt zeichnet sich ein guter Interviewer einerseits durch eine hohe Anpassungsfähigkeit, andererseits durch situationsangemessenes Reagieren aus. Hilfreich für den Umgang mit all diesen Problemen, die bei jeder Befragung auftreten können, und in Anbetracht der Tatsache, dass der Interviewer bei offenen Befragungen, wie bei der Exkursion durchgeführt, eine tragende Rolle hat, da von seinem Auftreten der Erfolg des Interviews mit abhängt, ist eine Interviewerschulung – zum Beispiel als Exkurs vor dem Einsatz der Methode im Rahmen einer schulischen Exkursion. Ein solches Interviewertraining könnte u. a. die Darstellung und Einübung von Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnern, Übungsinterviews, Rollenspielphasen, die Erläuterung der Dokumentation der Antworten, Verhaltensregeln/-strategien für die Erhebungssituation (Geduld, Ermutigung, Interesse, Verständnis, situationsangemessene Fragetechniken) oder den Umgang mit problematischen Situationen während des Interviews umfassen. Darüber hinaus sollte den Schülern auch nach der Befragung anhand von Tonband- oder Videoaufnahmen eine Rückmeldung über ihre Stärken und Schwächen beim Interview sowie Verbesserungsmöglichkeiten gegeben werden.

Befragungen stellen immer eine soziale Situation einschließlich ihrer Fehlerquellen dar, woraus mehr oder weniger bewusste Antwortverfälschungen resultieren können. Dies bedeutet, dass die geäußerten Meinungen, Einstellungen oder Antworten zu früheren aber auch zu hypothetischen/zukünftigen Verhaltensweisen der Befragten nicht immer deren wirklicher Meinung entsprechen bzw. nicht mit den dann tatsächlich ausgeführten Handlungen korrespondieren müssen (SCHNELL/HILL/ESSER 2005: 328). Neben der Fähigkeit des Interviewers, Regel- und Kontrollfunktion zu übernehmen und zu motivieren, hat er bspw. durch sein Alter, Aussehen, seine Kleidung, Persönlichkeit, Einstellungen, Erwartungen, Anschauungen, Bemerkungen, seine Interviewführung oder seinen Interviewstil Einfluss auf das Verhalten und die Antworten des Interviewten. KONRAD (2007: 31) spricht in diesem Zusammenhang von Interviewereffekten oder dem „Ansteckungsfehler“ und weist zudem darauf hin, dass auch die befragte Person die Interviewergebnisse beeinträchtigt. So genannte Verzerrungseffekte wie das Bemühen, dem Interviewer zu gefallen oder in Einklang mit allgemeinen Erwartungsnormen zu antworten (soziale Er-

wünschtheit), das Bewusstsein, Teilnehmer einer wissenschaftlichen Untersuchung zu sein (Hawthorne-Effekt), die geringe Bereitschaft zur Selbstenthüllung, spezifische Motive zur Selbstdarstellung, das Streben nach Konsistenz, die Zustimmung zu einer Frage ohne Bezug zum Frageinhalt (Akquieszenz), die Antizipation möglicher negativer Konsequenzen oder konkrete Vermutungen über den Auftraggeber und dessen Untersuchungsziele fallen hierbei ins Gewicht (KONRAD 2007: 32 f. und SCHNELL/HILL/ESSER 2005: 353–356). Ebenso können, neben den Merkmalen der Person (Interviewer/befragte Person), Besonderheiten der Frage im Hinblick auf Formulierung, Reihenfolge, Position, Anzahl oder die Art der Fragestellung Ursache von Antwortverfälschungen sein. Die Rolle der provokativen Komponente bei der Exkursionsbefragung wurde im Kontext dieses Problemfeldes durchaus positiv bewertet. Der Einschätzung der Exkursionsteilnehmer zufolge wurden durch die Provokation und den mehr oder weniger harten Interviewstil¹⁰ nicht nur Erfahrungen im Umgang mit Protestkultur ermöglicht, zum Teil Diskussionen mit den Interviewpartnern angestoßen und sowohl den Interviewern als auch den Interviewten der Konflikt um das Welterbe bzw. die Parkordnung noch deutlicher gemacht, sondern auch die Gefahr für Standardantworten, Antworten, die den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen und wenig reflektiert aus der Gewohnheit heraus gegeben werden, minimiert. Stattdessen wurde eine deutliche Stellungnahme der Befragten zur angesprochenen Thematik verlangt, ohne dass darunter die Interviewatmosphäre gelitten hätte, die von den Studenten als locker und entspannt beschrieben wurde, und somit ein breites Spektrum an Meinungen und Reaktionen eingefangen.

Schwierigkeiten, die die Vergleich- und Auswertbarkeit der Ergebnisse offener Befragungen betreffen, spielten eine untergeordnete Rolle, denn das Problem bei der Gesamtauswertung nach der Stationsarbeit lag nicht in der Methode Befragung, sondern in der unzureichenden Strukturierung begründet. Deshalb sollte diese abschließende Phase bei einer nächsten Exkursion durchstrukturiert und von den Organisatoren moderiert werden.

Auch die Tatsache, dass bei offenen im Vergleich zu geschlossenen/standardisierten Befragungen bei gleichem Zeitaufwand und Budget eine geringere Anzahl von Personen befragt werden kann, was Einfluss auf die Repräsentativität hat, fiel bei der Exkursion weniger ins Gewicht (LAATZ 1993: 106). Vielmehr sah sich die Gruppe, die am frühen Nachmittag in der Brandenburger Vorstadt ihre Befragungen durchführen wollte, mit dem Problem konfrontiert, dass kaum Anwohner im Wohnviertel unterwegs waren. Eine Möglichkeit kann sein, in Geschäften, sofern keine Kundschaft anwesend ist, die Angestellten zu befragen, wobei diese möglichst auch Anwohner des Viertels bzw. der jeweiligen Stadt sein sollten. Wenn die Organisatoren der Befragung durch eine Vor- bzw. Probeexkursion wissen, dass zu bestimmten Tageszeiten nur wenige Anwohner auf der Straße anzutreffen sind, könnten im Vorfeld auch Anwohner angesprochen werden, ob sie am Exkursionstag in der Nachmittagszeit Interesse an einem kurzen Interview hätten.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die angesprochenen Schwierigkeiten größtenteils nicht gravierend und mit einigen Veränderungen bei zukünftigen Exkursionen überwindbar sind und dass die Vorzüge, Stärken und Besonderheiten, über die eine (provokative) Befragung ohne Zweifel verfügt, nur dann zum Tragen kommen können, wenn nicht, wie am Exkursionstag, einige Studenten an allen drei Stationen eine Befragung durchführen müssen.

¹⁰Einige Exkursionsteilnehmer empfanden die Provokation nicht als solche und hätten Aktionen für die Parkordnung provokativer gefunden, während andere darauf hinwiesen, dass der Grad der Provokation auch von der geplanten Protestaktion sowie vom Interviewstil und Interviewerverhalten abhängig waren.

5 Zusammenfassung und persönliches Fazit

Die Adjektive kreativ, aktiv, innovativ und provokativ fassen die Eigenschaften der am Exkursionstag in Potsdam durchgeführten Befragung treffend zusammen. Dabei entsprach das persönlich-mündliche Exkursionsinterview zur Ermittlung der Anwohnerwahrnehmung im Hinblick auf das Potsdamer Weltkulturerbe, die SPSG, die Parkordnung, die Bürgerinitiativen und deren Aktionen gegen die Parkordnung, das unter der übergeordneten Problemstellung „Weltkulturerbe in Potsdam – Fluch oder Segen?“ stand, auf Grund seiner Offenheit, geringen Strukturiertheit und Standardisierung sowie der Einhaltung der grundlegenden, typischen Schritte bei einer Befragung einem qualitativen Vorgehen. Die Besonderheit bzw. Modifikation in diesem Zusammenhang stellte das provokative Element dar. Die Stärken der Methode waren neben der kreativen Komponente bei der Entwicklung der Protestidee und des Flyers vielfältig. So ist hier der hohe Aktivitätsgrad aller Beteiligten vor, während und nach der Befragung genauso zu erwähnen wie die parallele Förderung von Sach-, Methoden-, Sozial- und Handlungskompetenz. Zudem stellt sich auch der vertretbare Organisationsaufwand als vorteilhaft heraus, was besonders bei einer Verwendung im Kontext Schule von Belang ist. Schließlich ist auf den Erkenntnisprozess an sich hinzuweisen, der bei den Interviewern ein differenziertes, nicht konsistentes Meinungsbild entstehen ließ und erfreulicherweise zu diskutablen Ergebnissen führte. Hinzu kommt, dass mit Hilfe der Methode Befragung an einer konkreten, gesellschaftlich relevanten und aktuellen Problemstellung gearbeitet wurde, die einerseits den Dresdner und Potsdamer Studenten einen direkten Vergleich hinsichtlich des Umgangs mit dem Welterbe in beiden Städten ermöglichte. Andererseits gilt dies auch für den Geographieunterricht, der die Lebenswirklichkeit der Schüler berücksichtigen und lokales Handeln fördern soll. Die beim Schreibgespräch angesprochenen Kritikpunkte und Schwierigkeiten mit und bei der Befragung, wie zum Beispiel Informationsdefizite, Zeitmangel oder Schwierigkeiten bei der Identifikation mit der Rolle des Parkordnungsgegners, lassen sich hingegen mit einigen organisatorischen, inhaltlichen und methodischen Veränderungen sowie durch noch größere Transparenz hinsichtlich der Zielstellung und Idee des Verfahrens wettmachen und können eher als Herausforderung denn als ernste Probleme für eine zukünftige Anwendung der Methode angesehen werden. Demzufolge kann die Frage, ob sich die (provokative) Befragung als Exkursionsmethode eignet, mit einem klaren „Ja“ beantwortet werden.

6 Literatur

- ATTESLANDER, P. (1995): Methoden der empirischen Sozialforschung. 8., bearb. Aufl. Berlin, New York.
- BEHNKE, J./BAUR, NINA/BEHNKE, N. (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaften. Paderborn.
- BORTZ, J./DÖRING, N. (1995): Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. 2., vollst. überarb. und akt. Aufl. Berlin.
- HOPF, C. (2000): „Qualitative Interviews – ein Überblick“. In: FLICK, U./ KARDOFF, VON E./ STEINKE, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek. S. 349–360.
- KONRAD, K. (2007): Mündliche und schriftliche Befragung. Ein Lehrbuch. 5., überarb. Aufl. Landau.
- KROMREY, H. (2006): Empirische Sozialforschung. 11. Aufl. Stuttgart.
- LAATZ, W. (1993): Empirische Methoden. Ein Lehrbuch für Sozialwissenschaftler. Thun, Frankfurt am Main.

- MAINDOK, H. (1996): Professionelle Interviewführung in der Sozialforschung: Interviewer-training: Bedarf, Stand und Perspektiven. Pfaffenweiler.
- MAYRING, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5., überarb. und neu ausgest. Aufl. Weinheim, Basel.
- PRZYBORSKI, A./ WOHLRAB-SAHR, M. (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. München.
- SCHEUCH, E. (1962): „Das Interview in der Sozialforschung“. In: KÖNIG, R. (Hrsg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung. 1. Bd. Stuttgart. S. 152–155.
- SCHNELL, R./HILL, P./ESSER, E. (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. 7., völlig neu überarb. und erw. Aufl. München.
- SCHOLL, A. (2003): Die Befragung. Sozialwissenschaftliche Methoden und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. Konstanz.

Anhang

Anhang 1: Aufgabenblatt

Frage-/Problemstellung:

Die Potsdamer Parkanlagen gehören zum Weltkulturerbe, sind aber eben auch der Bürger liebstes Grün. Wie stehen Anwohner von Potsdam-West zum Welterbe vor ihrer Haustür, zur Parkordnung der SPSG sowie zu Bürgerinitiativen in der Stadt und deren Aktionen und warum vertreten sie diese Ansicht?

Seit Inkrafttreten der neuen Parkordnung am 1. März 2007 gibt es verschiedene Bürgerinitiativen, die dagegen vorgehen.

Stellt euch vor, ihr möchtet eine nächste Protestaktion planen.

1. Lest euch die Zeitungsartikel zu den bisherigen Aktivitäten der Bürgerinitiativen und Streitigkeiten rund um die Parkordnung der SPSG sowie die Parkordnung selbst durch.
Markiert wichtige Protestmittel und Aktionen. Diese Informationen können euch später im Gespräch mit den Anwohnern weiterhelfen!
2. Plant eure eigene Protestaktion (einschließlich der Rahmenbedingungen) und entwerft einen Flyer dazu (keine Zeitangabe, damit ihr euch nicht wirklich festlegt).
Plant das Projekt so, dass es möglichst realistisch ist.
3. Geht zu zweit auf Anwohner zu und informiert sie über euer Projekt/eure Idee.
4. Ermittelt durch ein Gespräch mögliche Einstellungen und Haltungen der Anwohner (zum Welterbe, zur SPSG, zu Bürgerinitiativen).
Geht u. a. darauf ein, ob die Anwohner bei dieser Aktion mitmachen würden und ob sie bereits bei anderen Protestaktionen gegen die Parkordnung dabei waren.
Lasst euch die Antworten begründen.
5. Protokolliert während der Befragung entweder stichpunktartig oder fertigt euch direkt nach der Befragung ein kurzes Gedächtnisprotokoll an

Anhang 2: Übersicht über die Protest-Flyer



III

EXKURSIONSTAG BERLIN: RAUMPIONIERE – DER NEUE WERT DER BRACHE

Stationsübersicht

Maik Wienecke

Der zweite Exkursionstag fand in Berlin statt. Hier standen die „Raumpioniere“ im Fokus unseres Interesses. Der Begriff des „Raumpioniers“ wurde vom Senat für Stadtentwicklung in Berlin geschaffen. Als ein Raumpionier wird bezeichnet, wer eine brachliegende Fläche zwischennutzt, wobei diese Zwischennutzung von drei Faktoren bestimmt wird (SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 2007: 37). Der zeitliche Faktor beinhaltet eine vertraglich festgelegte Nutzungsdauer, die sich auf wenige Tage aber auch Jahre beschränken kann. Dabei ist es nicht auszuschließen, dass ein zu Beginn temporäres Projekt eine Verstetigung erfahren kann. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die wirtschaftliche Entwicklung der Fläche einen positiven Verlauf nimmt bzw. das Projekt, welches sich auf der Fläche befindet, einen enormen Zuspruch bspw. aus der Bevölkerung erhält. Ein anderer Aspekt ist, dass der Raumpionier durch seine Anwesenheit einer finanziell lohnenswerteren wirtschaftlichen Entwicklung der Fläche nicht im Wege steht.

Dies führt zu einem weiteren Faktor der Zwischennutzung: Der ökonomische Faktor der Nutzung scheinbar unbrauchbarer Grundstücke oder Flächen durch Akteure beinhaltet eine provisorische Installation jeglicher Einrichtungen vor Ort (z. B. Wasser- und Stromanschlüsse oder leichte Bebauung mit Holz oder Zeltplanen), um die zeitlich begrenzte Existenz mit einem nur verhältnismäßig geringen Kapitaleinsatz rentabel zu machen. Die Akteure richten sich dabei nach den Vorgaben der Eigentümer der Flächen, welche u. U. keine aufwendigen baulichen Maßnahmen auf ihrem Gelände dulden, um Probleme bei einer späteren Vertragskündigung zu umgehen. Die Eigentümer verpachten ihre Flächen oder stellen diese gegen Übernahme der Pflege-, und Betriebskosten durch die Zwischennutzer ggf. auch kostenfrei zur Verfügung (vgl. ebenda).

Die Art der Nutzung wird im Wesentlichen durch das Eigenengagement der Zwischenutzer bestimmt, da die Brachen oft sehr vielfältige Nutzungsmöglichkeiten erlauben. Diese beinhalten eine gewerbliche oder gastronomische Nutzung genauso, wie eine Nutzung durch Sport- und Freizeitaktivitäten oder soziale Projekte. (vgl. SENATSVERWALTUNG 2007: 38).

Die von den Raumpionieren genutzten Areale befinden sich in einem Übergangsstadium von aufgegebener Nutzung und zukünftigen Investitionen, weshalb eine zeitlich begrenzte Nutzung sinnvoll erscheint. Nicht selten aber gestaltet sich diese als rentabel für den Raumpionier und erhält einen großen Zuspruch aus der Bevölkerung. Dadurch kann sich der Wert der Fläche erhöhen, was deren Besitzer dazu veranlassen kann, diese an andere Investoren zu veräußern. Durch dieses Ansteigen des Verwertungsdruckes, sind die Raumpioniere meist gezwungen, den Standort zu verlassen. Selbst wenn es zu wiederholten Vertragsverlängerungen zwischen den Nutzern und Inhabern der Flächen kommt, wird eine Verstetigung der Nutzung von Seiten der Inhaber grundsätzlich nicht angestrebt.

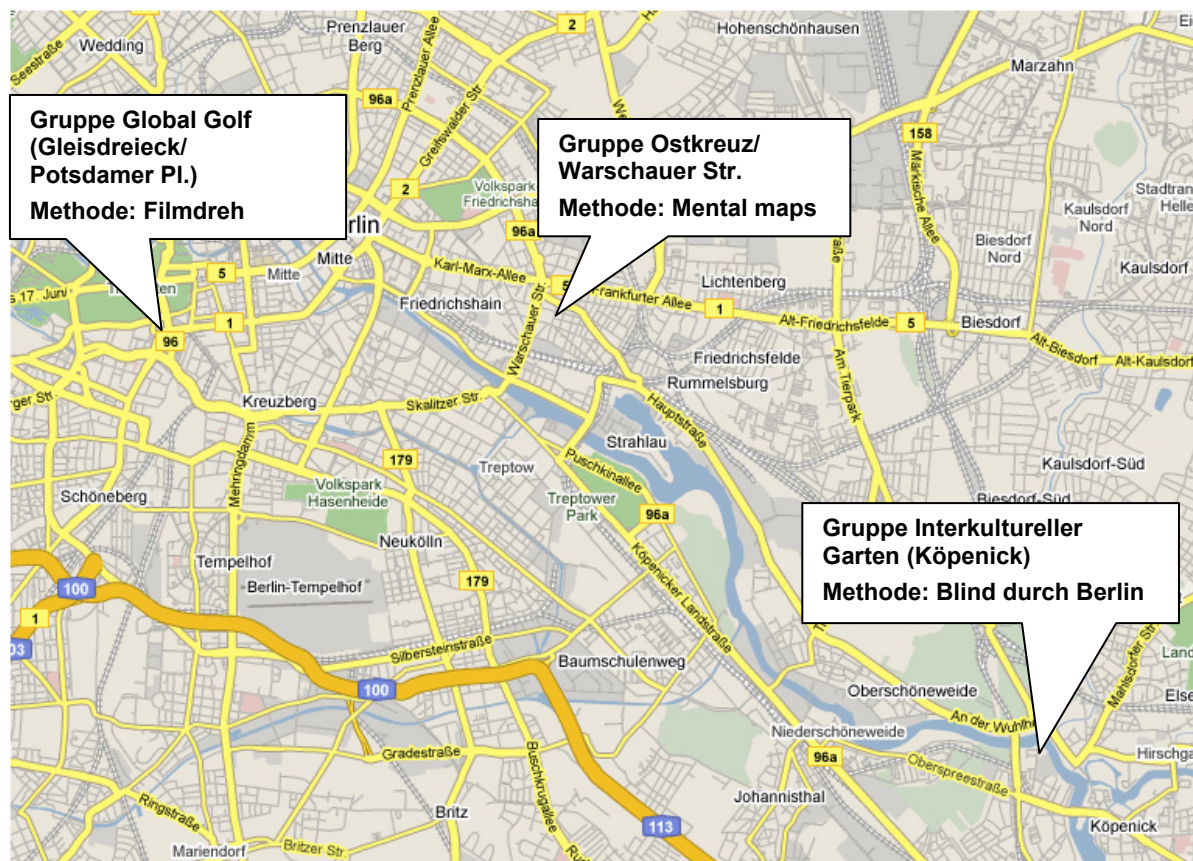
Während sich um zentrale Flächen in vielen anderen deutschen Städten harte Interessens- und Nutzungskonflikte entwickeln, existieren in Berlin (wie auch in anderen ostdeutschen Städten oder im Ruhrgebiet) viele ungenutzte Brachen (BUDKE 2006). Dies hat vor allem historische und wirtschaftliche Gründe: Berlin war bis zum Fall der Mauer eine geteilte Stadt. Das Gebiet um die Berliner Mauer bildete jeweils die Peripherie der beiden Zentren und wurde kaum entwickelt. Nach der Wiedervereinigung und dem fast vollständi-

gen Abriss der Mauer entstanden Brachflächen im Zentrum des neuen Berlins. Man erhoffte sich einen wirtschaftlichen Aufschwung und den Anstieg der Einwohnerzahl, was sich jedoch nicht erfüllte.

Ähnlich wie am Exkursionstag in Potsdam, wurden auf der Exkursion unterschiedliche Stationen angesteuert. Durch die Besuche der unterschiedlichen Projekte von Raumpionieren, sollten der (neue) Wert der Brachen und die Auswirkungen unterschiedlichen Raumverhaltens von Individuen und Gruppen beurteilt werden. Die ExkursionsteilnehmerInnen wurden mit heterogenen Erklärungen und Vorstellungen bezüglich des Werts der (ehemaligen) Brachen konfrontiert und es konnte ein facettenreiches Bild der Raumpioniere und der durch sie bewirtschafteten Flächen erzeugt werden.

Es wurden u. a. die nachfolgenden Standorte (s. Abb. 1) von den ExkursionsteilnehmerInnen besucht:

Abb. 1: Stationsübersicht Berlin



Standort Global Golf Anlage am Gleisdreieck

Nachdem die rund 62 Hektar große Fläche als Bahngelände jahrzehntelang für die Bevölkerung unzugänglich war, eröffnete hier im Jahr 2005 ein Golfplatz. Die Abschlagplätze sind gepflastert und mit großen Bohlen überdacht worden, ein leicht (de-)montierbarer Wellblechbau dient den etwa 500 Mitgliedern des Golfklubs als Klubhaus. Geschäftsleute und Mitarbeiter der Bürohäuser des nahen Potsdamer Platzes sind dabei nur eine Zielgruppe, auf die es die Betreiber der Anlage abgesehen haben. Der nördliche Bereich ist mit 43 Abschlagplätzen ausschließlich für Mitglieder, die bereit sind die 220 € Jahresbei-

trag zu zahlen, reserviert (vgl. AULICH 2005). Gegenüber vom Klub gibt es Abschlagplätze für Tagesbesucher der Anlage. Im Klubhaus werden Golfartikel angeboten und eine Cafeteria betrieben.

Auf diesem weiträumigen Areal soll in naher Zukunft eine 22 ha große Parkanlage entstehen, die von vielen Anwohnern wegen ihrer öffentlichen Zugänglichkeit begrüßt wird. Mit den Planungen wurde bereits begonnen, weshalb der Betreiber der Golfanlage bereits die Auflösung des Pachtvertrages mit der Stadt Berlin erhalten hat.

An diesem Standort drehten die Seminarteilnehmer einen Werbefilm für diese Einrichtung (s. Artikel Pola Serwene).

Interkultureller Garten Berlin Treptow-Köpenick

In vielen Berliner Bezirken und in Brandenburg bestehen bereits interkulturelle Gärten. Sie ermöglichen die Begegnung und die Zusammenarbeit von Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen. Meist sind Vereine die Hauptakteure, die solche Projekte ins Leben rufen bzw. betreiben. Im Falle des Interkulturellen Gartens in Treptow-Köpenick ist es der ISA e.V., der zusammen mit der Ausländerbeauftragten des Bezirks ein Netzwerk für die Integration von Migranten in diesem Berliner Stadtbezirk betreibt. Der gesamte Entwicklungsprozess dieses Projektes steht unter dem Rahmen der sogenannten Agenda 21. Diese Agenda 21 ist ein Arbeitsprogramm, welches seinen politischen Ursprung in dem im Jahre 1992 abgehaltenen so genannten „Erdgipfel“ (<http://www.nachhaltigkeit.info.de>) in Rio de Janeiro hat.

Dieser Interkulturelle Garten wird von einer ganzen Gruppe bewirtschaftet, ohne dass es, sieht man einmal von Wegen ab, Abgrenzungen zwischen den individuellen Beeten gibt. Neben dieser Bewirtschaftung ist viel Platz für das Gemeinschaftsleben vorhanden. Die Nutzer dieser Anlage kommen aus den unterschiedlichsten Regionen dieser Erde und bauen an, was sie aus ihrer „alten Heimat“ kennen. Doch noch wird der Garten nicht selbständig betrieben, sondern lebt auch durch Spenden und Fördermittel des Bezirks. Dieses Projekt wurde durch die „blinde Exkursion“ erfahrbar gemacht (s. Artikel von Arlett Dittmann).

Standort Ostkreuz

Den Abschluss dieses Exkursionstages bildete das Gebiet zwischen dem Bahnhof Berlin-Ostkreuz und der Warschauer Straße. Dieses, in der Nähe der Spree gelegene, Areal ist nicht unwesentlich durch die Existenz von weitläufigen Bahnanlagen bzw. Schienensträngen geprägt. Hinzu kommt, dass die Spree in diesem Bereich bis zur Wende die Grenze nach West-Berlin markierte und somit der östliche, und für uns hier wesentliche, Teil Grenzland bzw. in unmittelbarer Nähe zur Mauer war. Des Weiteren sind Industrieanlagen bzw. ehemalige und jetzt brach liegende Gewerbe- und Fabrikflächen Stil prägend für den Bezirk – aber eben auch ein vornehmlich durch Altbauten dominiertes Wohngebiet. In diesem Ensemble hat sich in den vergangenen Jahren eine ausgeprägte „Kiezstruktur“ entwickelt, zu deren Hauptbezugspunkten neben den S-Bahnhöfen Warschauer Straße und Ostkreuz auch ein nahe gelegenes und berlinweite Anziehungskraft besitzendes Party-Viertel zählt. Dass sich die Altersstruktur der Einwohner darüber hinaus wohl als relativ jung beschreiben lässt, ergänzt die Bestandsaufnahme des Standortes. Es fällt

zudem auf, dass sich in dem beschriebenen Areal eine gewisse Häufung an Raumpionieren findet. Dies machte das Gebiet für unsere Exkursion interessant. Der betreffende Artikel (Konrad Schemmel) schildert dann auch gerade die Vielfalt bzw. die Erkennbarkeit von Raumpionieren, mit der sich die TeilnehmerInnen mittels des Konzepts der „mental maps“ beschäftigten.

Literatur

AULICH, U. (2005): Abschlag und Aufschlag. In: Berliner Zeitung vom 27.05.2005.

BIRKENHAUER, J.(1995): Außerschulische Lernorte. In: Geographiedidaktische Forschungen Bd. 26.

Budke, A. (2006): Raumpioniere in Berlin. In: Praxis Geographie 36.Jg. H.4. S. 19–22.

FLATAU, Sabine (2009): Gnadenfrist für Freizeitgelände Mellowpark. In: Berliner Morgenpost vom 24.02.2009.

SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (2007): Urban Pioniers. Berlin: Stadtentwicklung durch Zwischennutzung, Berlin: Jovis Verlag, S.17-64.

Tagesspiegel vom 02.07.2008.

Internet

<http://www.agenda21-treptow-koepenick.de/>, Zugriff am 22.02.2009.

Blind durch Berlin

Arllett Dittmann

1 Einleitung

Das Phänomen der so genannten Raumpioniere ist in Berlin immer häufiger anzutreffen, so u. a. im Bezirk Treptow-Köpenick. Zu diesen Raumpionieren zählen auch die Projekte der „Interkulturellen Gärten“. Die Idee dahinter ist folgende: „Zum guten Funktionieren des kultur- und nationalitätenübergreifenden Miteinanders braucht man Orte, an denen sich nicht nur 'die einen' oder 'die anderen' treffen, sondern ein echter Austausch möglich ist.“ (PETERSEN 2007: 3). Der Interkulturelle Garten in Köpenick ist ein Beispiel dafür, dass dieser Austausch in einem gemeinsam bepflanzten und gepflegten Stück Land durchaus fruchtbar sein kann. Auf unserer Exkursion zur Thematik „Raumpioniere in Berlin“ stand die Frage nach dem neuen Wert der Brache im Mittelpunkt. Um diesen für die Exkursionsteilnehmer nachvollziehbar zu machen, näherten wir uns einigen Projekten einmal auf eine andere und vor allem neue Art und Weise. Wir entschieden uns hier für die Methode der „Blinden Exkursion“, mit welcher wir den ersten Kontakt der Teilnehmer mit dem „Interkulturellen Garten“ in Köpenick realisieren wollten.

In Berlin Köpenick besuchten wir mit unserer Gruppe (6 Studenten, 2 Dozenten, 2 Studenten als Exkursionsleiter) zunächst das Projekt „Mellow Park“. Der zweite Teil der Exkursion führte uns dann, teilweise blind, zum „Interkulturellen Garten“ in Köpenick, der auch Wuhlegarten genannt wird. Die beiden Projekte sind äußerst gegensätzlich. Während der Mellow Park sehr lebhaft und dynamisch auf Besucher wirkt, ist der Interkulturelle Garten in Köpenick eher ein Rückzugsraum und stellt eine kleine Idylle inmitten des Wohnviertels dar. Wichtig war uns vor allem, bei den Teilnehmern die Wahrnehmung für diesen ruhigen, erholsamen Raum zu schärfen, um sie so zu der Erkenntnis zu führen, dass Zwischennutzungen unterschiedliche Wertdimensionen – etwa in sozialer, ökonomischer, individueller oder ökologischer Hinsicht – haben können.

Ob und wie dieses Ziel mit der Methode der „Blinden Exkursion“ verwirklicht werden konnte, soll im Folgenden geklärt werden. Dazu werden zunächst einige theoretische und didaktische Vorüberlegungen erläutert, bevor im zweiten Teil genauer auf die Planung, Durchführung und Evaluation der Exkursion eingegangen wird.

2 Theoretische Vorüberlegungen

2.1 Exkursionsdidaktisches Leitbild

Im täglichen Leben wird ein Großteil der menschlichen Wahrnehmung über das Sehen realisiert. Diese Tatsache beeinflusst häufig auch die Art und Weise der Wissensvermittlung und des Lernens. Oft werden deshalb visuelle oder auch audiovisuelle Medien zum Einsatz gebracht. Dem gegenüber steht die Forderung nach Ganzheitlichkeit und einem Lernen mit allen Sinnen. Räume, Gegenstände oder auch Prozesse nicht nur visuell, sondern mit allen Sinnen erfahrbar zu machen, ist auch in der Schule ein verfolgtes Ziel und nicht zuletzt in der Existenz unterschiedlicher Lerntypen¹ begründet. Dies kann dazu

¹ Im Allgemeinen werden vier verschiedene Lerntypen unterschieden: auditiv, visuell, kommunikativ und motorisch.

beitragen, dass sich die Lernenden der Komplexität bzw. Konstruktivität von Räumen bewusst werden und sie diese „mit anderen Augen sehen“ lernen. Das kritische Hinterfragen des gesellschaftlich postulierten Bildes eines Raumes kann als großes Ziel eines solchen Methodeneinsatzes definiert werden. Um allerdings alle Sinne zu trainieren bzw. zu fördern, ist es manchmal notwendig, einige der Sinne für eine bestimmte Zeit „auszuschalten“, was in besonderem Maße für den Sehsinn gilt.

Veränderte Sinneswahrnehmungen als Leitbild für das Lernen auf Exkursionen zu nutzen, erscheint im ersten Moment befremdlich. Wie soll man sich einen neuen Raum erschließen, wenn nicht mit den Augen? Eine neue Umgebung wird vom Menschen teilweise regelrecht „abgescannt“ und dabei häufig auch gleich kategorisiert. Was passiert nun, wenn man sich einem unbekanntem Ort beispielsweise blind nähert? Diese Frage gilt es im Folgenden zu klären.

Das Leitbild der veränderten Sinneswahrnehmungen lässt sich der Raum- bzw. Umweltwahrnehmung und damit der Wahrnehmungsgeographie zuordnen. Grundsätzlich wird unter Raum-/Umweltwahrnehmung „eine methodisch-inhaltliche Erweiterung der traditionellen Sozialgeographie in Richtung auf die verhaltens- und entscheidungstheoretischen Konzepte der Sozialwissenschaften“ (WENZEL 1982: 329) verstanden. Davon ausgehend, dass ein realer Raum keineswegs von allen ihn wahrnehmenden Personen gleich bewertet wird, sind mehrere Wahrnehmungsintensitäten bzw. -ebenen zu unterscheiden. Diese reichen von der wenig strukturierten Informationsaufnahme über Orientierung und Symbolisierung bis hin zur Identifizierung (vgl. WENZEL 1982: 329). Im Hinblick auf das Leitbild der veränderten Sinneswahrnehmungen wird dieser Aspekt besonders interessant. Wie verändert sich die Informationsaufnahme, wenn man sich einen neuen Raum beispielsweise mit verbundenen Augen erschließt? Eine Vermutung wäre, dass als Hauptquelle für die Aufnahme von Informationen über diesen Ort nun vermutlich das Hören und Fühlen eingesetzt werden. Welche anderen Strategien werden bei der Orientierung verfolgt? Wird beispielsweise weniger gesprochen, weil sich die „Blinden“ auf das Wahrnehmen von Geräuschen konzentrieren wollen bzw. stärker konzentrieren müssen? Und verändern sich in diesem Zusammenhang auch die symbolischen Bestandteile eines Ortes und damit die Identifizierung mit diesem bzw. ist dieser Schritt der Identifikation überhaupt möglich, wenn man einen Ort plötzlich mit anderen Sinnesorganen wahrnimmt?

Neben diesen Fragestellungen, die bei der Anwendung der Methode „Blinde Exkursion“ teilweise erörtert werden könnten, lässt sich auch eine der zentralen Fragen des wahrnehmungsgeographischen Ansatzes mit Hilfe der veränderten Sinneswahrnehmungen beantworten. Diese Frage lautet: „Wie sind die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der Betroffenen (also der im Raum aktiv Handelnden und durch ihn 'Beeinflussten') ausgeprägt? Wie ist das Wahrnehmungsbewusstsein gegenüber restriktiven und defizitären Situationen ausgeprägt?“ (WENZEL 1982: 330). Es lässt sich vermuten, dass sowohl unbekannte als auch bekannte Räume bei der Durchführung von Methoden der veränderten Sinneswahrnehmung (also beispielsweise bei blinden Exkursionen) anders wahrgenommen werden und somit andere Bilder von einem Raum entstehen. Diese können dann beispielsweise mit Hilfe von „Mental Maps“ festgehalten werden. Es ließe sich daran reflektieren, dass die Raum- und Umweltwahrnehmung von vielen Faktoren beeinflusst wird. Außerdem würde so die Subjektivität von Raumbildern auf deutliche Weise sichtbar – möglicherweise auch der Einfluss des jeweiligen psychischen oder physischen Befindens während der Wahrnehmung auf das Bild des Raumes.

Das Leitbild der veränderten Sinneswahrnehmungen lässt sich des Weiteren gut mit dem Konzept der (subjektivistischen) Wahrnehmungsräume in Verbindung bringen. Es besteht

ein Zusammenhang zwischen der bereits erläuterten Theorie der Wahrnehmungsgeographie und dem Konzept der Wahrnehmungsräume. Die Ansätze und Fragestellungen der Wahrnehmungsgeographie lassen sich mit diesem Konzept untermauern, denn in ihm werden Räume als Kategorien individueller Wahrnehmung behandelt. Es entstehen Raumbilder, die als Bestandteile des Bewusstseins von Individuen unterschiedliche Handlungen erklären können (vgl. SCHARVOGEL/GERHARDT 2008: 4). Bei der Erschließung verschiedener Bedeutungen eines Ortes für unterschiedliche Menschen bzw. Gruppen eignet sich auch hier wieder die Methode der „Mental Maps“, mit deren Hilfe man die subjektiven Raumbilder sichtbar bzw. erkennbar machen kann.

„Blinde Exkursionen“ können allerdings nicht nur zu der Entstehung anderer Raumbilder führen, sondern auch für einen Perspektivenwechsel genutzt werden. NICOLAIT beschreibt dies in seinem Artikel über eine „Blinde Exkursion“. Er macht deutlich, dass man sich durch das bewusste Wegnehmen des Sehensinn den Regeln einer anderen Gruppe aussetzt und sich dadurch besser in diese hineinversetzen kann. Er schreibt: „...wir haben uns selbst nur ein ganz klein wenig 'verrückt', um uns neue Erfahrungen zu ermöglichen.“ (NICOLAIT 2007: 87). Im Grunde hängen der Perspektivenwechsel und die Entstehung anderer, neuer Raumbilder im Kontext der veränderten Sinneswahrnehmungen sehr eng miteinander zusammen. Häufig können Räume erst durch den Wegfall oder das Unterdrücken eines Sinnes anders wahrgenommen werden und somit auch andere Perspektiven zum jeweiligen Raum eingenommen werden.

2.2 Exkursionsmethode

Bei der Methode der „Blinden Exkursion“ arbeiten immer zwei Personen zusammen. Einer Person werden dabei die Augen mit einem Tuch oder Schal verbunden, wodurch sich diese Person der Rolle eines Blinden annähert. Die zweite Person übernimmt die Funktion des Führenden und begleitet den Blinden. Die Vertrautheit zwischen beiden ist dabei ein entscheidender Faktor. Je nachdem, wie stark oder schwach das Vertrauen zwischen den beiden Personen ausgeprägt ist, können die Blinden Sicherheit oder Angst in unterschiedlichem Maße empfinden.

Mit dem Verbinden der Augen beraubt man sich bewusst desjenigen Sinns, der für die Erschließung neuer Orte und die Aufnahme von Informationen für einen Großteil der Menschen die wichtigste ist. Zwar resultiert das räumliche Wissen von Menschen aus unterschiedlichsten Quellen, doch nimmt beispielsweise MAY an, „dass sensomotorische Systeme auf einer basalen und evolutionär früh entwickelten Ebene die Kodierung von Rauminformationen beim Wahrnehmen und Handeln im Raum übernehmen“ (SCHWEIZER/HORN 2006: 4) und erst danach kognitive Prozesse einsetzen würden. Es ist deshalb für den „Blinden“ sehr wichtig, sich den Prozess des „Blindwerdens“ zu vergegenwärtigen und sich im Klaren darüber zu sein, dass er oder sie nun eine andere „Welt“ betritt. Für den Führenden ist es von Bedeutung zu wissen, wie Blinde am besten geführt werden sollten (vgl. NICOLAIT 2007: 86). So ist etwa die Aussage „Gleich kommt eine Stufe“ keine wirkliche Hilfe. So muss sich also auch der Sehende an eine neue Realität anpassen, indem er etwa einen Weg findet, sich mit dem Blinden über Raum und Raumdimensionen so zu unterhalten, dass eine gemeinsame Gesprächsebene erreicht wird.

Der besondere Aspekt oder auch Reiz der „Blinden Exkursion“ hat im Grunde evolutionäre Ursachen. So definieren die Menschen die Räume um sich herum zuerst über den so genannten egozentrischen Blickpunkt. Vorn und hinten, links und rechts sowie oben

und unten werden vom eigenen Körper aus über drei Achsen konstruiert (vgl. SCHWEIZER/HORN 2006: 4). Hierfür ist vor allem der Sehsinn entscheidend, denn erst mit seiner Hilfe werden beispielsweise Entfernungen einschätzbar. Fällt diese Möglichkeit der Raumer-schließung weg, müssen Strategien entwickelt werden, wie man sich diesen egozentri-schen Blickpunkt über andere Sinne erarbeiten kann. Darin liegen zugleich Schwierigkeit und Attraktivität einer Blinden Exkursion.

2.3 Didaktisches Ziel

Im Rahmenlehrplan des Landes Brandenburg für den Geografieunterricht in der Sekun-darstufe II bzw. die gymnasiale Oberstufe findet man unter den Ausführungen zum Profil des Faches eine Formulierung, wonach der Geografieunterricht auf raumbezogene Hand-lungskompetenz gerichtet sei. Räume werden zur Ausbildung dieser Handlungskompe-tenz aus verschiedenen Perspektiven betrachtet. Diese Perspektiven verdeutlichen die vier verschiedenen Raumkonzepte. Eines davon ist das Konzept der (subjektivistischen) Wahrnehmungsräume. Im Rahmenlehrplan wird es folgendermaßen erläutert: „Räume werden als Kategorie der Sinneswahrnehmung und damit als Anschauungsformen gese-hen, mit deren Hilfe Individuen und Institutionen ihre Wahrnehmungen einordnen und so in ihren Handlungen die Welt räumlich differenzieren“ (Rlp 2006: 9). Wenn man nun die Sinneswahrnehmung verändert bzw. beeinflusst, so kann man davon ausgehen, dass auch Räume anders wahrgenommen werden. Es entstehen dann, wie oben bereits erläu-tert, andere Raumbilder, weil der entsprechende Ort sehend anders wahrgenommen wird als hörend.

Mit der Anwendung der Methode „Blinde Exkursion“ bei unserer Exkursion verfolgten wir das Ziel, dass sich die Teilnehmer des Wertes der Brache, also in diesem Fall der Zwi-schennutzung durch das Projekt „Interkultureller Garten Köpenick“, bewusst würden. Sie würden den Erholungsaspekt, den dieser Garten seinen Nutzern bietet, vor allem über den Kontrast in der Geräuschkulisse während der „Blinden Exkursion“ (zunächst eine sehr laute, vierspurige Straße, dann ein leiser Weg durch einen Park) wahrnehmen. Bei den Teilnehmern würden, so hofften wir, jeweils individuelle Vorstellungen und somit spezielle Raumbilder zum Wuhlegarten entstehen. Wir nahmen im Vorfeld zum Beispiel an, dass ein Teil der Studenten sehr wohl spekulieren würde, dass es sich um einen Park oder Garten handeln würde. In diesem Zusammenhang war uns klar, dass es interessant wer-den würde zu beobachten, wie die jeweiligen Teilnehmer zu ihren Vermutungen über die Beschaffenheit/Gestalt des Ortes kommen – würden die Studenten ausschließlich auf ihr Gehör achten oder gäbe es für sie Veranlassung, auch die Nase zum Riechen bzw. die Hände zum Tasten und Fühlen einzusetzen? Nicht zuletzt dadurch würden wir außerdem unserem Anspruch, dass die Teilnehmer die Projekte eigenständig erfahren sollen, gerecht werden. Auf diesen Aspekten basierend materialisierte sich ein erster wichtiger Schritt, indem letztlich jeder „blinde“ Student am Ende der „Blinden Exkursion“ sein eige-nes Raumbild vom gleichen Ort erschaffen haben und dies den anderen Teilnehmern und uns möglichst anschaulich mitgeteilt haben würde. Auf diesem Wege hofften und erwarteten wir, dass, auf diesem subjektiven Einstieg aufbauend, im weiteren Verlauf der Ex-kursion Fragen aufgeworfen und bearbeitet werden würden. Dabei setzten wir große Erwartungen darauf, dass die Studenten im Rahmen der Exkursion Hypothesen ent-wickeln würden, die neben der Standortwahl und der Arbeitsweise der Betreiber insbe-sondere auch die Motive und Intentionen dieser „Raumpioniere“ betreffen sollten.

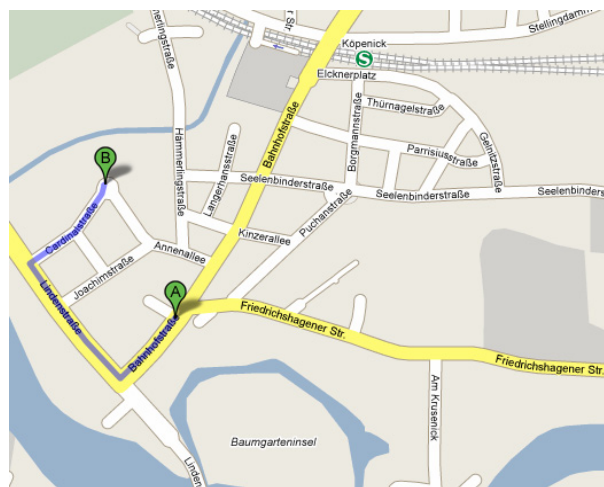
Neben diesen vordergründig auf die Exkursion und deren Fragestellung ausgerichteten Zielen lag ein weiterer Grund für die Wahl der Methode in der damit einhergehenden Verbesserung der personalen Kompetenzen der Teilnehmer. Sie würden sich, zumindest für einige Minuten, in die Situation eines Blinden versetzen und bewusst erfahren, welche Schwierigkeiten mit dieser Beeinträchtigung im Alltag verbunden sind.

Außerdem würde es durch die Anwendung der Methode möglich werden, dass die Teilnehmer ihre bisherige Art und Weise, Räume wahrzunehmen, reflektieren und somit ein Nachdenken darüber einsetzt, wie subjektiv das Empfinden von Räumen ist und welche unterschiedlichen Raumbilder entstehen können, obwohl doch beispielsweise alle die gleichen Geräusche wahrnehmen.

3 Vorstellung der Planung

Während unserer Vorbereitung wurden uns, neben dem ökologischen und sozialen, auch die Aspekte von Ruhe und Erholung, die weitere Wertdimensionen des Wuhlegartens darstellen, immer wichtiger. Dies wollten wir auch den Exkursionsteilnehmern vermitteln. Wir selbst näherten uns dem Garten bei unserem ersten Besuch über den Weg durch ein Wohngebiet. Dort war es bereits vor der Ankunft in dem Parkbereich, in welchem sich der Interkulturelle Garten befindet, äußerst ruhig. Erst auf dem Rückweg stellten wir fest, dass sich ganz in der Nähe des Gartens eine große, vierspurige Straße befindet. Aus dem ruhigen Garten kommend war dies für uns ein sehr starker Kontrast. Uns kam die Idee, dass den Teilnehmern bei einer Annäherung an den Garten aus der Richtung der Straße der Erholungswert des Wuhlegartens sehr viel eher deutlich werden würde. Bei der weiteren Planung wurde dann schnell klar, dass sich die Methode der „Blinden Exkursion“ sehr gut für die Annäherung an den Garten eignen würde. So vermuteten wir, dass, wenn man blind an dieser sehr stark befahrenen und lauten Straße entlanglaufen und dann in die Parkanlage und auf einem Weg entlang des Wassers Richtung Wuhlegarten gehen würde, vor allem die Wahrnehmung der Geräusche bei den Teilnehmern sehr kontrastreiche Empfindungen und Eindrücke hervorrufen könnte.

Abb. 1: Routenverlauf der Blinden-Exkursion in Berlin-Köpenick



Quelle: maps.google.de, Zugriff: 12.10.2008

Grundsätzlich erscheint es zunächst nicht sehr schwierig, eine „Blinde Exkursion“ zu planen und vorzubereiten. Man benötigt natürlich für alle Teilnehmer Augenbinden oder Tücher. Somit hält sich bei einer kleinen Gruppe der Materialaufwand in sehr engen Grenzen. Den wichtigsten Teil der Planung stellt die Route dar. Es hat sich als sehr vorteilhaft erwiesen, diese vorher einmal selbst abzugehen, um besondere Hindernisse, wie beispielsweise Ampelkreuzungen, zu kennen und die benötigte Zeit abschätzen zu können. Wir wählten schließlich eine relativ lange Strecke entlang der Straße aus, die auf dem Kartenausschnitt (s. Abb.1) zu sehen ist.

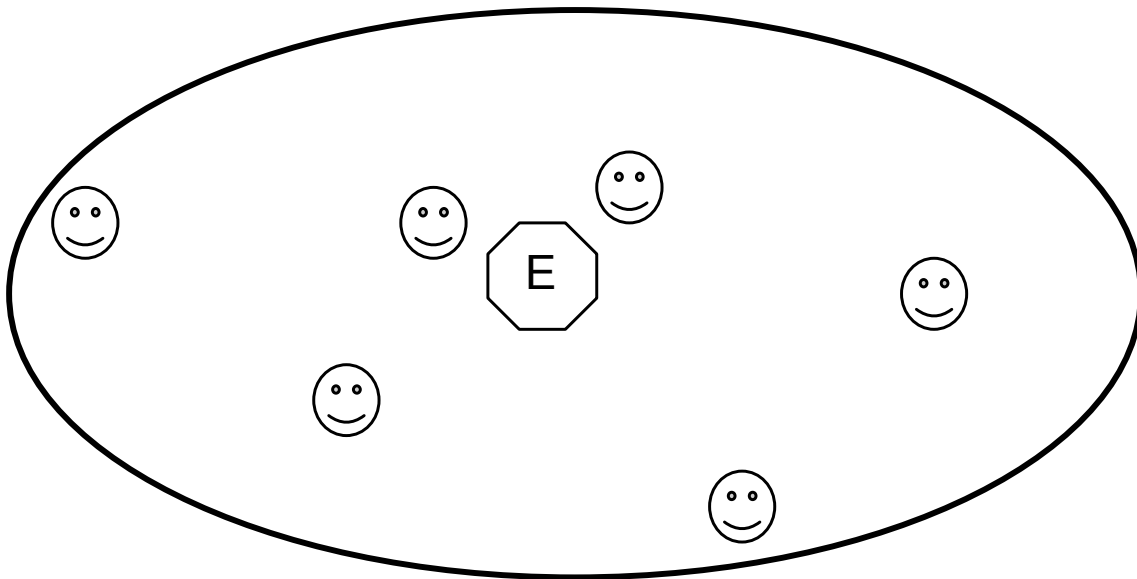
Es ist sehr wichtig, dass die Strecke für eine „Blinde Exkursion“ nicht zu kurz ist, weil die Teilnehmer zunächst einige Zeit brauchen, um sich auf die Situation des „Blindseins“ einstellen zu können. Erst danach können sie sich auf die genauere Wahrnehmung der Umgebung konzentrieren. NICOLAIT schreibt beispielsweise zu diesem Aspekt: „...ein Wechsel von 'überfordert' nach 'zu bewältigen' ist nicht in 15 Minuten möglich.“ (NICOLAIT 2007: 106). Für die von uns ausgewählte Strecke planten wir circa 40 Minuten ein. Die Aufgabenstellung für die „Blinde Exkursion“ lautete, Informationen zur Umgebung zu sammeln. Wir wollten mit den gesammelten Eindrücken den Gegensatz zwischen Lautstärke und Ruhe, Hektik und Entspannung herausarbeiten. Als Exkursionsleiter wollten wir jeweils zwei Personen führen. Außerdem sollte noch ein Potsdamer Student als Begleiter eingesetzt werden. Während der Vorbereitung auf die Exkursion hatten wir im Seminar bereits die Methode „Blinde Exkursion“ ausprobiert und es war demnach vordergründig, dass die Studenten aus Dresden die Chance haben sollten, „blind“ zu sein, weil wir davon ausgingen, dass sie diese Methode noch nicht kannten. Während der Durchführung der „Blinden-Exkursion“ wollten wir so wenig wie möglich mit den Teilnehmern sprechen, um sie nicht von ihrem Wahrnehmungsprozess abzulenken und sie die Umgebung vor allem über das Hören erforschen zu lassen. Für die Ankunft im Interkulturellen Garten hatten wir geplant, dass die Probanden (weiterhin mit verbundenen Augen) im Gespräch die folgenden Fragen beantworten sollten: „*Wie habt ihr den Weg bis hierher wahrgenommen?*“ und „*Was ist euch aufgefallen?*“. Außerdem sollten sie dazu aufgefordert werden, Vermutungen anzustellen, wo sie sich befinden könnten. Im Anschluss daran hatten wir vorgesehen, die Teilnehmer die Augenbinden abnehmen zu lassen und sich zunächst kurz auf dem Eingangsplatz des Gartens zu orientieren. Um die Methode der „Blinden Exkursion“ im Anschluss daran zu evaluieren, hatten wir uns die folgenden fünf Aussagen überlegt, zu denen die Teilnehmer Stellung beziehen sollten:

1. *Ich habe mich während der „Blinden Exkursion“ wohlgefühlt.*
2. *Meine Wahrnehmung hat sich verändert.*
3. *Ich war beim Abnehmen der Augenbinde überrascht.*
4. *Ich finde die Methode als Einführung in die Thematik bzw. in das Projekt passend.*
5. *Ich finde die Methode sinnvoll, um sich Räume auf eine andere Art und Weise zu erschließen.*

Ein Exkursionsleiter sollte dann in der Mitte des Platzes stehen, die Aussagen vorlesen und die Exkursionsteilnehmer sollten sich dazu positionieren. Je zutreffender der jeweilige Teilnehmer die Aussage in Bezug auf sein Empfinden während der Exkursion hielt, desto näher sollte er sich zum Exkursionsleiter positionieren. Die Idee dahinter war, dass sich zu jeder Aussage eine Art Zielscheibe ergibt. Daraus ergab sich außerdem die Möglichkeit, bei jedem einzelnen Teilnehmern den Grund für seine Standortwahl zu erfragen.

Das Schaubild (s. Abb.2) soll die Idee einer „aktiven Zielscheibe“ noch einmal veranschaulichen.

Abb. 2: Darstellung der Methode „Aktive Zielscheibe“



Quelle: Eigene Darstellung.

4 Vorstellung der Durchführung

Bevor genauere Erläuterungen zur Durchführung der „Blinden Exkursion“ am Interkulturellen Garten in Köpenick erfolgen können, muss erwähnt werden, dass es am Exkursionstag nahezu durchgängig regnete. Dies führte im Allgemeinen dazu, dass sich Geräusche veränderten bzw. verstärkten. Vor allem Straßen- und Geräusche des PKW-Verkehrs bekommen eine andere Wirkung.

Wir starteten unsere „Blinde Exkursion“ kurz vor der Abbiegung der Bahnhofsstraße in die Lindenstraße (s. „A“ in Abb.1 sowie Abb.3). Die Teilnehmer wussten vorher nicht, dass eine „Blinde Exkursion“ folgen würde,



Abb. 3 Start der „Blinden Exkursion“

Quelle: P. Serwene.

und vor allem die Studenten aus Dresden stellten viele Fragen zum weiteren Ablauf und waren kurz nach dem Anlegen der Augenbinden sehr unsicher. Viele hielten sich an unseren Armen, Jacken oder Rucksäcken fest und fragten oft nach, wo wir sind. Die von uns im Vorfeld geplante Gruppeneinteilung konnten wir dann doch nicht so umsetzen, da wir nicht bedacht hatten, dass auch zwei Dozenten an der Exkursion teilnehmen würden. Von diesen stellte sich einer der Herausforderung des „Blindseins“, während der andere die Rolle eines Begleiters übernahm, sodass alle teilnehmenden Studenten ebenfalls „blind“ sein konnten.

Allerdings führte dies dazu, dass ein Exkursionsleiter drei Studenten führen musste und dadurch zu einem Teilnehmer nicht den direkten Kontakt hatte. Dieser wurde von einem anderen „blinden“ Teilnehmer geführt, was die Unsicherheit deutlich erhöhte.

Die ersten Schritte waren vor allem für die Dresdener Studenten sehr ungewohnt. Sie liefen sehr langsam und vorsichtig und hatten häufig das Bedürfnis, die Hände vor dem Körper auszustrecken, um eventuelle Hindernisse zu ertasten. Dies legte sich nach einiger Zeit, setzte allerdings wieder ein, wenn die Teilnehmer vor einem kommenden Hindernis gewarnt wurden oder angekündigt wurde, dass wir abbiegen würden. In diesem Moment verlangsamte sich bei allen das Lauftempo und oft blieben sie stehen. Auf dem Gehweg befanden sich viele Poller und Laternen, die umgangen werden mussten. Dies war vor allem für die führenden Personen schwierig, da man häufig unterschiedliche Anweisungen an die beiden Personen, die man führte, geben musste und es teilweise zu Missverständnissen kam.

Auffällig waren die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Teilnehmer, jeweils abhängig von der Position, die sie zur Straße hatten. Die an der Straße entlanggehenden Personen schreckten häufig vor vorbeifahrenden Autos oder Straßenbahnen zurück, während die an den Häusern entlanggehenden Teilnehmer deutlich ruhiger wirkten und auch äußerten, dass die Straße auf sie nicht so bedrohlich wirken würde. Sie ertasteten sogar teilweise die nebenstehenden Gebäude und mussten zurückgehalten bzw. gewarnt werden, wenn sich Sträucher oder Zäune näherten. Eine große Herausforderung stellte eine Fußgängerampel dar. Viele Teilnehmer wurden unruhig, da sie nicht wussten, wann sie weitergehen dürfen. Die an der Ampel installierte akustische Signaleinrichtung für Blinde wurde nur von einigen Teilnehmern bemerkt und half diesen dann auch bei der Orientierung. Ein sehr erschreckender Moment wurde durch das Hupen eines an der Ampel stehenden Autos verursacht. Der Fahrer des Wagens hatte uns beobachtet und sich einen Scherz erlaubt. Lachen konnten darüber allerdings nur die Begleiter, bei den Teilnehmern löste das Hupen Erschrecken und Angst aus. Einige dachten, dass sie möglicherweise auf der Straße stehen würden oder in ein Auto laufen könnten.

Nach der Ampel setzten wir unseren Weg entlang der Lindenstraße fort, wobei den Teilnehmern rasch auffiel, dass sich der Untergrund änderte – die Pflasterung des Gehweges hatte sich verändert. Auch die Tankstelle wurde von den meisten Teilnehmern durch den Benzingeruch wahrgenommen. Auffällig war außerdem, dass die Teilnehmer sehr stark auf das Verhalten des Führenden reagierten. Ich wurde in meiner Position als Führende einmal nur kurz langsamer, weil uns eine Frau entgegenkam und die beiden Studenten, die ich führte, erkundigten sich sofort nach dem Grund dafür. Außerdem wollten sie die Reaktion der Passantin auf uns bzw. unser Verhalten erfahren.

Wir bogen dann ein in den Fußgängerweg zum Interkulturellen Garten, der uns von der Straße weg und in eine Parkanlage führte. Bereits kurz nach dem Abbiegen stellten alle Blinden fest, dass die Straße sich entfernte, einige hatten allerdings Schwierigkeiten einzuschätzen, wo genau die Straße jetzt lag (sie war im Rücken der Teilnehmer). Als die Geräusche der Straße leiser wurden, bemerkte man bei fast allen Teilnehmern eine deutlich entspanntere Haltung und auch die Fragen nach eventuell kommenden Hindernissen wurden seltener. Teilnehmer, die Tücher mit helleren Stoffen um die Augen trugen, bemerkten, dass es etwas dunkler wurde und vermuteten sogleich das Vorhandensein von Bäumen. Diese konnten auch aufgrund des Regens und die dadurch entstehenden typischen Geräusche der fallenden Tropfen auf die Blätter identifiziert werden. Dass die Teilnehmer sich auf diesem Weg sicherer fühlten als an der Straße, zeigte sich auch an ihrer Bereitschaft, einige Meter allein zu gehen. Dabei liefen sie allerdings sehr langsam und stoppten abrupt, wenn sie beim Verlassen des Weges eine Veränderung des Untergrundes bemerkten.

Am Interkulturellen Garten angekommen hatten wir das Problem, dass das Tor verschlossen war und wir erst noch auf den Verantwortlichen warten mussten (s. Abb. 4). Wir improvisierten und führten die Teilnehmer an den Zaun und das Tor, um sie diese erfühlen zu lassen. Einige knieten, um den Boden abzutasten, der an dieser Stelle sandig und teilweise mit Gras bedeckt war.



Abb. 4:
„Blindes“ Warten vor dem Eingang –
fotografiert von einem ebenfalls „blinden“
Teilnehmer
Quelle: M. Böhm.

Nach kurzer Wartezeit wurde der Garten dann für uns geöffnet und wir führten die Teilnehmer einzeln hinein, da der Weg nicht breit genug war, um zwei Personen gleichzeitig zu führen. Auf dem Vorplatz des Gartens angekommen, fragten wir nach den Vermutungen der Teilnehmer hinsichtlich des Aufenthaltsorts. Sie waren sich weitestgehend einig, dass es ein Park oder zumindest eine begrünte Fläche ist, da sie den Rasen unter den Füßen spüren konnten.

Nachdem die Teilnehmer die Augenbinden abgenommen hatten, gaben wir ihnen einige Minuten Zeit, um sich an die Helligkeit und die Umgebung zu gewöhnen und sich kurz umzusehen. Die von uns geplante Evaluationsmethode der „aktiven Zielscheibe“

konnten wir leider nicht durchführen, da wir alle vom Regen sehr durchnässt waren und es bei unserer Ankunft im Garten noch stärker zu regnen begonnen hatte. Aus diesem Grund führten wir die Evaluation als Gespräch mit der Gruppe durch und filmten diese Gesprächsrunde. Ein Exkursionsleiter nannte dabei jeweils eine der oben aufgelisteten Aussagen und die Teilnehmer konnten sich dazu äußern. Teilweise erfolgten auch Nachfragen der Exkursionsleiter zu den Aussagen der Teilnehmer.

Abb. 5: Ankunft im Wuhlegarten



Quelle: P. Serwene.

Abb. 6: Ertasten der Umgebung



Quelle: P. Serwene.

5 Evaluation, Konsequenzen für zukünftige Exkursionen und Reflexion des exkursionsdidaktischen Ansatzes

5.1 Evaluation

Im Folgenden werden die Antworten der Teilnehmer auf die Aussagen bzw. Fragen zur Evaluation der Methode „Blinde Exkursion“ vorgestellt.

- *Ich habe mich während der Blinden Exkursion wohlfühlt.*

Diese Aussage wurde von nahezu allen Exkursionsteilnehmern grundsätzlich erst einmal bejaht. Sie erläuterten dann, dass besonders die sie führende Person für sie sehr wichtig war und sie ein gutes Gefühl ihm oder ihr gegenüber hatten. Vor allem bemerkten sie, wie wichtig es sei, in den sie jeweils Führenden Vertrauen zu haben. Die meisten haben sich sicher gefühlt und empfanden die „Blinde Exkursion“ als angenehm. Sie bemerkten auch, dass das eigene Verhalten während des „Blindseins“ sehr stark durch die Kommentare bzw. Hinweise der Begleiter beeinflusst wurde. So bewegten sie sich deutlich entspannter, wenn gesagt wurde, dass der Weg wieder breiter wird und keine Hindernisse auf sie zukommen. Ein Teilnehmer bemerkte noch, dass er, trotz guter Hinweise und Anleitung durch die ihn führende Person, permanent angespannt gewesen sei.

- *Meine Wahrnehmung hat sich verändert.*

Diese Aussage wurde von allen Teilnehmern energisch bejaht. Sie äußerten, dass sie vor allem mehr auf Geräusche geachtet hätten. Sie meinten, dass sie viel mehr gehört hätten als sonst. Diesbezüglich hatten sie allerdings sehr unterschiedliche Eindrücke. Diejenigen, die entlang der Straße auf der Innenseite des Gehwegs gegangen waren, stellten fest, dass sie beispielsweise Gebäude neben sich deutlich wahrgenommen haben, weil es dann ganz anders klinge und man „das auch irgendwie spüren“ könne. Die Straße empfanden sie als einige Meter weiter weg und damit auch als weniger bedrohlich.

Die Teilnehmer, die direkt an der Straße liefen, empfanden diese als sehr nah und damit auch als bedrohlich. Vor allem die Teilnehmerin, die an der Ampel von einem dort stehenden Auto angehupt wurde, empfand die Straße als sehr gefährlich und fragte beim Evaluationsgespräch sogar nach, ob sie auf der Straße gestanden habe.

Das Abbiegen in den Weg zum Interkulturellen Garten schätzten alle Teilnehmer als sehr angenehm ein. Sie konnten hören, dass sich die Straße entfernte, und fühlten sich dadurch wesentlich entspannter. Sie sagten, dass durch den Wegfall der Geräuschkulisse auch die empfundene Bedrohlichkeit verschwunden war und sie sich deutlich sicherer fühlten, obwohl sie während der gesamten Zeit wussten, dass nichts passieren kann. Einige Teilnehmer, die die Möglichkeit zum eigenständigen Gehen ohne Führung genutzt hatten, bemerkten, dass sie sich das in diesem ruhigen Bereich viel eher getraut haben als in der Nähe der Straße.

Viele stimmten der Äußerung eines Teilnehmers zu, der meinte, die Orientierung völlig verloren zu haben, und sogar dachte, dass wir im Kreis gegangen wären. Die Aussage: „Ich wusste überhaupt nicht, wo ich bin“ machten fast alle der Teilnehmer.

- *Wie überrascht ward ihr bei der Ankunft im Garten?*

Auf diese Frage reagierten die Teilnehmer sehr unterschiedlich. Einige waren eher wenig überrascht, da sie durch den Regen die Bäume bemerkt hatten und anhand des Geruches bereits das Gefühl entwickelt hatten, sich in einer Art Park oder auch Garten zu befinden. Einige fühlten sich vor allem durch den Untergrund (eine etwas holprige Rasenfläche) an den eigenen Garten erinnert, meinten aber, dass es ebenso gut auch ein

Kiefernwald hätte sein können. Ein Teilnehmer war sehr überrascht, weil er davon ausging, dass er sich auf einer Freifläche befinden würde. Dies rührte vor allem daher, dass er sich an einer Stelle hingekniet hatte, um den Boden zu fühlen. An dieser Stelle war es zufällig sandig und er rechnete deshalb beim Abnehmen der Augenbinde nicht mit einem begrünten Bereich.

Einige andere Teilnehmer meinten, dass sie gar keine Erwartungen mehr hatten und überhaupt nicht wussten, wo sie sein könnten.

- *Wie bewertet ihr die Methode als Einführung in die Thematik Garten/Entspannung? Hat sie dazu beigetragen, sich damit zu identifizieren?*

Auch bei dieser Frage reagierten die Teilnehmer wieder sehr unterschiedlich. Einige stimmten zu, dass sie entspannt waren und die Methode der „Blinden Exkursion“ als durchaus passend empfanden für die Einführung in den Themenbereich Garten und Entspannung. Andere äußerten, dass sie während der gesamten Zeit angespannt und verkrampft waren und sich deshalb auch nicht so sehr des Unterschiedes zwischen der lauten Straße und dem ruhigen Garten bewusst wurden.

- *Inwiefern findet ihr die Methode sinnvoll, um sich Räume auf eine andere Art und Weise zu erschließen?*

Hier waren alle Teilnehmer der Meinung, dass diese Methode sich eignen würde, Räume auch anders wahrzunehmen/zu verstehen/kennen zu lernen. Allerdings merkten einige an, dass es sicherlich noch andere Räume geben würde, wo sich die Methode noch besser eignen könnte. So zum Beispiel in einem Bahnhof oder auch in einer Kirche. Dies wären Räume, die man mit Hilfe der Methode der „Blinden Exkursion“ noch viel intensiver wahrnehmen und erleben könnte. Die Studenten aus Potsdam, die die Methode ja bereits kannten und auch schon in geschlossenen Räumen „blind“ waren, merkten an dieser Stelle an, dass die Wahrnehmung in diesen Räumen noch einmal ganz anders und vor allem viel beängstigender sei.

Zusammenfassend lässt sich aus den Äußerungen und Meinungen der Studenten herausfiltern, dass offensichtlich viele verschiedene Raumbilder vom gleichen Ort entstanden sind. Auch wenn sich diese ähneln und bestimmten Kategorien zuordnen ließen, so würde die individuelle Reflexion des Erlebten mittels einer „Mental Map“ wohl bei jedem Teilnehmer ein unterschiedliches Ergebnis liefern. Unsere Hypothese, dass sich ein für eindeutig definierbar gehaltener Raum auf nicht-visueller und – in unserem Falle somit – individuell-subjektiver Ebene als deutlich vielschichtiger erweist, konnte durch die Erfahrungen der Studenten während der Blinden Exkursion durchaus bestätigt werden.

5.2 Konsequenzen für zukünftige Exkursionen und Reflexion des exkursionsdidaktischen Ansatzes

Methoden der veränderten Sinneswahrnehmung im Rahmen einer Exkursion anzuwenden, soll an dieser Stelle durchaus empfohlen werden, da diese ein großes Potential in sich bergen. „Blinde Exkursionen“, als Beispiel für eine Methode zu diesem Leitbild, lassen sich natürlich auch in bereits bekannten Räumen durchführen, allerdings kann man deren Möglichkeiten im Hinblick auf Exkursionen, und damit in meist unbekanntem Räumen, noch besser ausschöpfen. Zunächst wird durch die Durchführung dieser Methode die Motivation der Gruppe enorm gefördert, weil es sich um eine außergewöhnliche Situation handelt, die gemeinsam gemeistert werden muss. Vor allem bei Gruppen, die sich

noch nicht so vertraut sind, bewirkt diese Methode gleichzeitig noch einen indirekten Beitrag zur Verbesserung bzw. Förderung der Gruppendynamik. Man muss sich auf den Führenden verlassen können bzw. übernimmt Verantwortung für eine blinde Person und baut somit eine gute Vertrauensbasis zueinander auf.

Inhaltlich stellt die Methode der „Blinden Exkursion“ einen guten Ansatzpunkt für die Arbeit mit theoretischen Raumkonzepten, speziell dem Konzept der (subjektivistischen) Wahrnehmungsräume, und die Annäherung an die Inhalte der Wahrnehmungsgeographie dar. Diese doch sehr theoretischen Themenbereiche können anschaulich und vor allem selbst handelnd von den Teilnehmenden erarbeitet werden. So wird von diesen zunächst erkannt, dass es „für jedes Individuum Wahrnehmungsbereiche unterschiedlicher Intensität“ (KAMINSKE 2006: 12) gibt. Dies ist der grundlegende Schritt, um mit dem Konstrukt der subjektiven Raumbilder umgehen zu können und schließlich zu der Erkenntnis zu gelangen, dass „Raum und Umwelt zwar real existieren (und auch so faßbar sind), jedoch in einer subjektiven/sozialspezifischen Wahrnehmungsdimension erfahren werden“ (WENZEL 1982: 330).

Während der „Blinden Exkursion“ eine Aufgaben- bzw. Fragestellung zu erteilen, ist durchaus sinnvoll, weil sich die Teilnehmenden dann beispielsweise auf bestimmte Wahrnehmungen konzentrieren und diese nicht völlig un gelenkt aufnehmen. Allerdings sollte diese Fragestellung nicht zu umfangreich sein, da die Durchführung schon für sich genommen eine besondere Herausforderung darstellt und viel Konzentration erfordert. Bei Gruppen, die bereits einige Erfahrungen mit dieser Methode gemacht haben, können allerdings auch umfangreichere Aufgaben gestellt werden, weil die Teilnehmer die Situation dann schon kennen und besser damit umgehen können. Dies hat sich auch bei den Potsdamer Studenten gezeigt, die bei der beschriebenen Exkursion bereits zum zweiten Mal blind waren.

Für die Durchführung ist es auf jeden Fall sinnvoll, zukünftig als Führender nur maximal zwei „blinde“ Personen zu begleiten. Ansonsten fühlen sich weitere Teilnehmer, die selbst auch nur von einem Blinden geführt werden und keinen direkten Kontakt zu einem Sehenden haben, alleingelassen. Sie könnten dadurch sehr ängstlich werden und sich nicht so gut auf die Wahrnehmung konzentrieren. Sehr positiv hat sich allerdings das Allein-Gehen-Lassen der Teilnehmer ausgewirkt. Dies sollte bei zukünftigen „Blinden Exkursionen“ nach Möglichkeit (ausschließlich an dafür geeigneten Orten) auch angeboten werden, da sich die Eindrücke für die Teilnehmenden dann noch einmal verstärken.

Auch die Wahl der Fragestellungen bzw. Aussagen für die anschließende Evaluation ist gelungen, da durch deren Reihenfolge zunächst das Redebedürfnis der Teilnehmer im Anschluss an die Exkursion befriedigt wurde und ihre Eindrücke zu diesem Zeitpunkt noch am greifbarsten waren. Im Text von NICOLAIT schreibt ein Studierender dazu: „Es war gut zu sehen, dass andere Probanden sich ähnlich fühlten und nahezu gleiche Empfindungen hatten wie wir“ (NICOLAIT 2007: 104). Die beiden letzten Fragen eigneten sich gut für die Reflexion der Methode. Hätte allerdings mehr Zeit zur Verfügung gestanden, so wäre eine tiefergehende Bearbeitung der Erkenntnisse in diesem Bereich durchaus vorteilhaft gewesen und hätte den Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, noch genauer über diese spezielle Art der Sinneswahrnehmung zu reflektieren.

Für zukünftige Exkursionen erscheint es vor allem sinnvoll, die „Blinde Exkursion“ mit Hilfe von „Mental Maps“ auszuwerten. Dieses auch „kognitives Kartieren“ genannte Verfahren ermöglicht es vor allem, „nicht-räumliche Informationen mit Orten zu verbinden“ (KAMINSKE 2006: 16). Diese Auswertungsmethode ist zunächst für die Teilnehmer selbst sehr

interessant, weil sie so Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei ihren Empfindungen während der Exkursion erkennen können. So wäre es durchaus denkbar, dass die Teilnehmer der oben beschriebenen „Blinden Exkursion“ den Bereich der Straße unterschiedlich kartiert hätten. Diese „Mental Maps“ würden sich aber vor allem für die weitere Arbeit an der Thematik Wahrnehmungsräume und -geographie sehr gut eignen, weil daran die dahinterstehende Theorie „sichtbar“ wird.

6 Zusammenfassung und persönliches Fazit

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Methode „Blinde Exkursion“ von den Teilnehmern sehr gut angenommen und durchgeführt worden ist. Die Befürchtungen, dass diese sich nicht darauf „einlassen“ würden, haben sich nicht bestätigt. Die Zielstellung, wonach den teilnehmenden Studenten vor allem der erholsame und somit sehr subjektive Wert dieser Zwischennutzung durch den Interkulturellen Garten bewusst werden würde, konnte erreicht werden. An dieser Stelle bliebe ggf. noch die Frage offen, inwieweit der Aspekt der Entspannung bzw. der Erholung auch für die Betreiber der Anlage „Interkultureller Garten“ ein entscheidender Faktor bei der Wahl des Standortes und des Konzepts war. Gemäß unserer Einschätzung sowie der Äußerungen der Studenten nach scheinen die Werte „Erholung“, „Ruhe“ und „Entspannung“ als dominierend für Verortung und Ausstattung der Anlage zu sein. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass es gerade das besondere Vorgehen während einer „Blinden Exkursion“ ist, welches die angenehme Seite des Kontrasts Lärm (Straße) – Ruhe (Garten) in den Vordergrund stellt. Außer Frage stehen dürfte, dass über die inhaltliche Ausrichtung des Projekts mittels der „Blinden Exkursion“ nur wenig zu erfahren ist. Aus diesem Grund sei darauf verwiesen, dass sich diese Methode in unserem Fall als ideales Mittel zum Einstieg in die Thematik „Der neue Wert der Brache“ herausgestellt hat.

Ich denke, dass „Blinde Exkursionen“ vor allem für die dahinterstehende Theorie, die umfangreich und teilweise kompliziert ist, sehr gut als Annäherung geeignet sind. Auch in der Schule ist der Einsatz dieser Methode auf Exkursionen durchaus sinnvoll. Vor allem bietet sie eine gute Abwechslung zu anderen Möglichkeiten der Raumerschließung und verschafft den Teilnehmenden Einblick in eine andere „Welt“ sowie eine Reflexionsmöglichkeit darüber, wie sie diese Welt tatsächlich *sehen*.

7 Literaturverzeichnis

BECK, J. (1993): SinnesWandel. Die Sinne und die Dinge im Unterricht. 2. Aufl. Frankfurt am Main.

KAMINSKE, V. (2006): Raumwahrnehmung und Raumvorstellung. Rahmenbedingungen und Entwicklung. In: Geographie und Schule. 28.Jg. H. 164. S. 12–19.

MINISTERIUM FÜR BILDUNG, JUGEND UND SPORT DES LANDES BRANDENBURG (Hrsg.) (2006): Rahmenlehrplan für den Unterricht in der gymnasialen Oberstufe im Land Brandenburg. Geografie. Berlin.

NICOLAIT, C. (2007): Sehen und Gesehenwerden: Über eine "Blinde Exkursion". In: GERHARDT A./KIRSCH, H. (Hrsg.) (2007): "Sie können die Schuhe ruhig anlassen!". Auf Exkursion in Kassel und Umgebung. Norderstedt. S. 83–108.

- PETERSEN, F. (2007): Interkulturelle Gärten in Berlin. Berlin.
- SCHARVOGEL M./GERHARDT, A. (2008): Ansatzpunkte für eine konstruktivistische Exkursionspraxis in Schule und Hochschule. In: Schule und Hochschule (unveröffentlicht).
- SCHWEIZER, K./HORN, M. (2006): Raumwahrnehmung und Raumvorstellung. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde aus Psychologie und Geographie. In: Geographie und Schule. 28.Jahrgang. Heft 164. S. 4–11.
- WENZEL, H.-J. (1982): Raumwahrnehmung/Umweltwahrnehmung. In: JANDER, L./SCHRAMKE, W./WENZEL, H.-J. (Hrsg.) (1982): Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Stuttgart. S. 326–333.
- ZIMMER, R. (2001): Handbuch der Sinneswahrnehmung. Grundlagen einer ganzheitlichen Erziehung. 9. Aufl. Basel, Wien.

Ein investigativer Freitagabendspaziergang – Nutzung von Mental Maps auf Exkursionen

Konrad Schemmel

1 Einleitung

Der „investigative Freitagabendspaziergang“ stellte den Abschluss des Exkursionstages zum Thema „Raumpioniere in Berlin“ dar. Nach drei größtenteils unabhängigen, in separaten Gruppen durchgeführten und geleiteten Exkursionen, stellte dieses Projekt einen gemeinsamen Abschluss des Tages dar. Zuvor wurden die Teilnehmer in das Thema «Raumpioniere» eingeführt und ihnen mehrere Projekte in Berlin vorgestellt. In diesem letzten Exkursionsteil bekamen die Teilnehmer nun die Gelegenheit, ausgehend von den Erkenntnissen des Tages selbständig auf die Suche nach Raumpionieren zu gehen. Das Augenmerk bei diesem Teil sollte zum einen auf dem Auffinden potentieller Raumpioniere liegen. Damit einhergehen sollte eine Herausbildung von Kriterien, die einen Raumpionier charakterisieren. Zum anderen kam dem „Freitagabendspaziergang“ die Aufgabe zu, einen Bogen zur Gesamtfragestellung des Exkursionstages „Worin liegt der neue Wert der Brache?“ zu schlagen. Zu diesem Zweck erhielten die Teilnehmer nicht nur die Aufgabe, Raumpioniere aufzustöbern und zu kartieren, sondern waren überdies angehalten, eine persönliche Bewertung der gefundenen Projekte abzugeben. Des Weiteren sollten sie in regelmäßigen Abständen ihren aktuellen Standort nach persönlichem Empfinden bewerten. Das Exkursionsgebiet lag in Berlin-Friedrichshain zwischen den S-Bahnhöfen Ostkreuz und Warschauer Straße und beinhaltete damit sowohl Wohn- als auch alte Industriegebiete und Brachflächen in der unmittelbaren Umgebung von Bahnanlagen. Zentraler Bestandteil der Exkursionsmethode war hierbei ein Arbeitsblatt, welches sich in drei Aufgabenbereiche untergliederte (s. Anhang): die Auffindung und Kartierung von Raumpionieren, die Bewertung der gefundenen Raumpioniere und die persönliche Bewertung des aktuellen Standortes zu vorgegebenen Zeitpunkten. Da sowohl am Ende eines langen Exkursionstages als auch am Ende einer langen Exkursionswoche gelegen, wurde dieser Teil bewusst offen als „Freitagabendspaziergang“ deklariert, der seinen Abschluss bei einem anschließenden Abendessen in einer Pizzeria fand, welches neben seiner Funktion als Tagesabschluss auch als eine erste Möglichkeit zum Austauschen und Bewerten von Gesehenem dienen sollte. Die eigentliche Auswertung des Exkursionsteils erfolgte dann am nächsten Morgen im Rahmen der Gesamtauswertung des Exkursionstages.

2 Vorstellung der Exkursionsmethode und des didaktischen Ziels

Die Exkursionsmethode des „investigativen Freitagabendspaziergangs“ beruht auf dem Konzept der „Mental Maps“ beziehungsweise der „kognitiven Karten“. Die verwendete Methode wurde dementsprechend und den Bedürfnissen der Exkursion Rechnung tragend erstellt. Ausgehend von dem Konzept der subjektivistischen Wahrnehmung von Räumen, wurde die Exkursionsmethode in Anlehnung an die Mental Maps geschaffen. Nach Downs und Stea versteht man unter einer kognitiven Karte die von einem Menschen „strukturierte Abbildung eines Teils der räumlichen Umwelt“ (DOWNS/STEA 1986: 24), welche das Endprodukt eines internen Prozesses darstellt. Nach ihrer Definition umfasst eine kognitive Karte nicht nur tatsächlich fassbare Darstellungen von Karten (wie Stadt-

pläne, Skizzen oder Schemata), sondern auch alle inneren, nicht materiellen Formen von Karten in der persönlichen Wirklichkeitswahrnehmung eines jeden Menschen. Dies können sowohl innere Bilder einer Stadt, die Orientierung in der Heimatstadt anhand von bekannten Wegen, als auch Wertzuschreibungen und Einstellungen gegenüber bestimmten Gebieten sein (DOWNS/ STEA 1986: 24). In diesem Sinne ist das Ziel dieser Methode die Beschäftigung mit der eigenen Umgebung, gewissermaßen der inneren kognitiven Karte unter dem Aspekt des Exkursionsthemas. Dies umfasst in erster Linie die Bewusstwerdung der eigenen Einstellung zu dem erkundeten Gebiet. Die zwei Phasen der Bildung von Karten, die Kartenherstellung einerseits und die Enkodierung und Bewertung der Karte andererseits, treffen auch auf kognitive Karten zu (DOWNS/STEA 1986: 92). Erstellungs- und Bewertungsprozess greifen gerade bei den geistigen Karten weitestgehend ineinander.

Die Nutzung des Konzepts der kognitiven Karten in unserer Exkursion erklärt sich aus der Fragestellung. Allein der Wertbegriff als solcher ist sehr subjektiv geprägt. Da der „Wert der Brache“ nur aus verschiedenen Perspektiven und somit subjektiv erfahr- und bewertbar ist, liegt die Sichtbarmachung der subjektiven Raumwahrnehmung durch kognitive Karten nahe. Wie auch die Mental Map jedes Teilnehmers nach Abschluss dieses Exkursionsteils eine andere ist, unterscheidet sich auch die Beantwortung der Fragestellung der Exkursion bei jedem Einzelnen. Man kann sogar so weit gehen, das abschließende Bild, welches die Exkursionsteilnehmer von „Urban Pioneers“ in Berlin besitzen, als eine innere kognitive Karte zu bezeichnen, die individuell verschiedene Vorstellungen von Verortung, Charakter und „Wert“ von Zwischennutzungsprojekten darstellt.

Die Exkursionsmethode dient also weniger der tatsächlichen Verschriftlichung einer kognitiven Karte, sondern ist vielmehr eine Strukturierungshilfe bei der Erstellung kognitiver Karten für die Exkursionsteilnehmer. Durch gezielte Fragestellungen wird der allgegenwärtige Bewertungsprozess auf eine bewusste Ebene transferiert und kann so zu neuen Erkenntnissen und zu einem produktiven Austausch zwischen den Exkursionsteilnehmern führen. Ein Problem der Arbeit mit kognitiven Karten im Rahmen einer Exkursion stellt die Tatsache dar, dass in der Regel nur indirekt auf die kognitiven Karten eines Einzelnen zurückgegriffen werden kann, da sie zum Teil unbewusst und als innere geistige Tätigkeit nicht direkt beobachtbar sind (REDTENBACHER 1996: 29 bei VITOUCH/TINCHON). Durch die bewusste Strukturierung wird dem „Mentalmapping“ der Teilnehmer zwar etwas an Intuitivität und Reichhaltigkeit genommen, durch die gezielte Beschränkung macht es eine gemeinsame thematische Arbeit aber auch erst möglich. Zum einen dient die Exkursionsmethode dem inhaltlichen Ziel der Exkursion, in diesem Falle die Beantwortung der Frage nach dem „neuen Wert der Brache“, zum anderen soll unabhängig vom Exkursionsthema auch der bewusste Umgang mit der eigenen Wahrnehmung des Raumes im Vergleich mit den anderen Teilnehmern deutlich werden. Die Lernziele dieser Exkursionsmethode lassen sich also auf verschiedenen Ebenen verorten. Hierbei reicht das Spektrum von der rein inhaltlichen Arbeit am Exkursionsthema, über methodische Aspekte, bis hin zu dem eben erwähnten Umgang mit der eigenen Wahrnehmung. Die Lernziele werden nun im Einzelnen noch einmal genauer betrachtet.

Raumorientierung mit Karten und eigene Kartierung fließen als eher methodische Fähigkeiten hier mit ein. Bei der aktuellen Durchführung mit Geographiestudenten spielten sie nur eine untergeordnete Rolle, können aber gerade bei der Arbeit mit Schülern an Bedeutung in der Schwerpunktsetzung gewinnen. Kriterien für die *Definition von Raumpionieren* zu finden, ist das wesentliche didaktische Ziel dieses Teils der Methode. Es soll unterschieden werden können zwischen Raumpionieren und sonstigen Nutzern. Des Weiteren

sollen unterschiedliche Arten von Raumpionieren differenziert werden. Dies kann sowohl nach Nutzungsform, Ausgangsfläche, Akteuren als auch nach der Motivation der Akteure geschehen. Als Resultat des Findungsprozesses ergibt sich als weiteres Ziel das Herausfinden möglicher *Unklarheiten und Widersprüche*. Die möglicherweise auftretenden und durchaus erwünschten Schwierigkeiten und Unklarheiten beim Auffinden von Raumpionieren sollen als fruchtbare Grundlage des Austauschprozesses in der Auswertungsphase dienen und so dazu führen, eine gemeinsame Charakterisierung der Raumpioniere auszuarbeiten.

Als ein zentrales Lernziel dieses Teils ist das *Erkennen von Raumzusammenhängen* zu nennen. Die Teilnehmer können, unterstützt durch das Kartenmaterial und durch die eigene Begehung des Gebietes, auf Zusammenhänge zwischen der Existenz von Raumpionieren und dem Umfeld schließen. Anstelle einer isolierten Betrachtung der Einzelphänomene rückt eine Betrachtung des gesamten Raumes mit seinen Abhängigkeiten und Wechselwirkungen in die Aufmerksamkeit der Studenten. Die Bewertung des „Aufwertungsfaktors“ des jeweiligen Projektes ist hierbei ein wesentliches Mittel, welches zu einer gezielten „Kurzanalyse“ der Beziehung Umgebung – Raumpionier führt. Ein weiterer wesentlicher Punkt dieses Teils ist die *subjektive Bewertung* von beobachteten Projekten. Das gesamte Thema der Exkursion, „der neue Wert der Brache“, ist sehr vielschichtig geprägt. So kann der Wertbegriff für jedes Projekt individuell völlig unterschiedlich, etwa ideell, ökonomisch, ökologisch usw. verstanden werden. Eine subjektive, da persönliche Bewertung kann daher kaum als allgemeingültig verstanden werden, sondern nur Gerüst sein und soll eine Auseinandersetzung mit den eigenen Erwartungen an einen sinnvollen Umgang mit Brachen hervorrufen. Dieses dient der eigenen Einstellungsfindung der Teilnehmer, da im Voraus davon ausgegangen werden muss, dass bisher noch keine eigene Meinung zum Thema existiert. Die eigene Einstellung gegenüber den Projekten kann zudem in einer anschließenden Diskussion, beim Aufeinanderprallen unterschiedlicher Meinungen, gefestigt oder auch verändert werden.

Die *bewusste Wahrnehmung des Raumes und der persönlichen Bewertungsfaktoren* ist ein Lernziel, welches über die direkte Beschäftigung mit dem Projekt hinausgeht. Zum Teil schon während der Durchführung des „Freitagabendspaziergangs“ in Kleingruppen, aber vor allem im anschließenden Austausch mit den anderen Teilnehmern kommt es zu einer Reflexion, welche im Idealfall die Subjektivität der eigenen Wahrnehmungen offenbart. Die geforderte Bewertung der eigenen Umgebung zu vorgegebenen Zeiten soll den Prozess der persönlichen Raumwahrnehmung verdeutlichen und strukturieren.

Eng an dieses Lernziel geknüpft, steht das Ziel den „Wert der Brache“ als relativen, d. h., zum einen durch Mehrdimensionalität, zum anderen aber auch durch individuelle Einstellungen geprägten Begriff erfahrbar zu machen. Hierdurch wird der Grundstein für eine abschließende kontroverse Diskussion des Exkursionsthemas gelegt.

3 Vorstellung der Planung

Die Planung dieses Exkursionsteils bestand zum einen aus der Ausarbeitung eines Arbeitsblattes und zum anderen aus der Auswahl des Exkursionsgebietes. Dies schloss eine ausführliche Begehung des Gebietes mit einer eigenständigen Kartierung potentieller Raumpioniere ein. Ein Teil der Raumpioniere war aus dem Buch „Urban Pioneers“ (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin 2007) bereits bekannt, weitere wurden dann während der Begehung im Vorfeld entdeckt. Als Exkursionsgebiet stellte sich die

Umgebung zwischen den S-Bahnhöfen Ostkreuz und Warschauer Straße als besonders geeignet heraus, da hier sowohl relativ viele Brachflächen als auch verhältnismäßig viele Raumpionierprojekte auf einem engen Raum existieren. Die lebendige Szene des Kiezes nördlich der S-Bahntrasse und das eher ruhige Wohngebiet südlich der Bahn stellten zudem einen interessanten Gegensatz bei der Veranschaulichung des Umfeldes von Raumpionieren dar. Die einzelnen, von den Teilnehmern potentiell auffindbaren Raumpioniere waren:

Abb. 1 Karte des Exkursionsgebiets mit eingezeichneten Raumpionieren



Quelle: Google Maps, eigene Eintragungen.

Legende:

S Startpunkt

Z Zielpunkt

1 Bürgergarten Laskerwiese

2 Electroclub «Ministerium für Entspannung»

3 Wagenburg «Laster und Hänger»

4 Hundeauslaufplatz

5 Luna-Strandgarten

6 Skatehalle und Clubs im ehemaligen RAW-Gelände

7 Ökologischer Jugendclub

8 Schulfarm

Nachdem das Exkursionsgebiet weitestgehend eingegrenzt worden war, bestand die nächste Aufgabe darin, das Arbeitsblatt (s. Anhang) zu erstellen, mit welchem sich die Teilnehmer durch das Gebiet bewegen sollten. Ausschlaggebend für die Gestaltung des

Arbeitsblattes waren die im zweiten Abschnitt vorgestellten didaktischen Ziele. Es wurden insgesamt drei parallel zu bearbeitende Aufgaben gestellt:

- *Bewegt euch in kleinen Gruppen durch das eingezeichnete Gebiet (Zeit ca. h). Versucht möglichst viele potentielle Raumpioniere zu entdecken. Zeichnet sie in die Karte ein und bewertet sie in der Tabelle. Macht außerdem alle 10 min ein Kreuz im Stimmungsbarometer und tragt eure aktuelle Position in die Karte ein.*

Die weitere Vorbereitung erschöpfte sich zum einen in der Planung von Auswertungs- und Evaluationsphase sowie zum anderen in der Vorbereitung der organisatorischen Aspekte der Durchführung (Zeitrahmen, Einteilung der Gruppen, Reservierung eines Tisches am Abschlusspunkt).

4 Vorstellung der Durchführung

Die Durchführung des „investigativen Freitagabendspazierganges“ fand schließlich am Freitagabend des 15. Augusts 2008 statt. Der Exkursionstag hatte um 9 Uhr begonnen. Bis zum Abend hatte es durchgängig geregnet, was sich, neben den Auswirkungen auf den Besuch einiger Projekte, auch auf die allgemeine Motivation der Exkursionsgruppe negativ bemerkbar machte. Es erfolgte die Aufforderung, sich in Gruppen von zwei bis drei Studenten zusammenzufinden, mit der einzigen Bedingung, nicht mit denselben Leuten zusammenzugehen, mit denen bereits der ganze Tag verbracht worden war. Diese Maßnahme diente zum einen der Abwechslung, in erster Linie allerdings dazu, bereits in diesem Teil der Exkursion einen Austausch über die tagsüber in voneinander getrennten Gruppen besuchten Projekte zu provozieren. Nach einer kurzen Einweisung durch die Exkursionsleiter, machten sich die einzelnen Gruppen auf den Weg. Aus den Kartierungen und dem persönlichen Gespräch mit den Teilnehmern war zu erkennen, dass einige Gruppen sich auf einem mehr oder weniger direkten Weg in Richtung Endpunkt bewegten, während andere Gruppen fast das gesamte Exkursionsgebiet abliefen. Diese Disparitäten sind sicherlich zu einem gewissen Grade auf die unterschiedliche Motivation zurückzuführen.

Im Wesentlichen wurden von den Teilnehmern alle von der Exkursionsleitung im Vorfeld festgestellten Raumpioniere in dem Gebiet gefunden. Während besonders augenfällige Projekte, wie Wagenburg oder Strandbar von nahezu allen Gruppen entdeckt werden konnten, wurden manche Projekte, wie der ökologische Jugendclub und der Electroclub nur von einigen Gruppen identifiziert. Hinzu kamen noch einige vermeintliche „Raumpioniere“, deren Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zumindest als diskussionswürdig erachtet wurde. Hierzu gehörten Imbisse, ein Autohandel oder auch ein Spielplatz. Die Bewertung der einzelnen Standorte durch die Teilnehmer war, wie gewünscht und erhofft, sehr heterogen. Betrachtet man nur den Aspekt des persönlichen Eindruckes, so ergab sich für den Luna-Strandgarten der durchschnittlich höchste Wert und für den Hundeauslaufplatz der niedrigste. Das am kontroversesten wahrgenommene und damit unter diesem Aspekt sehr interessante Projekt war hierbei die Wagenburg „Laster und Hänger“, welche sämtliche Bewertungen, von einem bis zu fünf Punkten, erhielt. Die Kommentare zu den einzelnen Projekten wiesen dementsprechend ebenfalls ein breites Spektrum auf. Die Wagenburg wurde einerseits als „ungemütlich“, „ziemlich assi“ und „ein Park wäre schöner“ wahrgenommen, andererseits wurden aber auch „Solaranlagen“ und „super zum billig wohnen“ genannt. Die Strandbar wurde zum einen als „ungünstig an der Bahn gelegen“ wahrgenommen, zum anderen wurde aber auch das „tolle Ambiente“ gelobt. Der Hunde-

auslaufplatz wurde in der Regel eher negativ als „stinkig“, „unschön“ und „hässlich“ wahrgenommen, einige stellten aber als wichtig heraus, dass „der Platz seinen Sinn hat, da sonst noch mehr Kot in den Straßen läge“. Die Bewertung des eigenen Standortes wurde je nach der jeweiligen Position und auch dem persönlichen Befinden ebenfalls sehr unterschiedlich wahrgenommen.

Die Auswertung des „Freitagabendspazierganges“ fand am folgenden Tag statt. Die Teilnehmer erhielten die Aufgabe, sich in Gruppen über die gefundenen Projekte auszutauschen und gemeinsam Kriterien für eine Charakterisierung von Raumpionieren zu finden. Die gefundenen Projekte wurden unter diesem Gesichtspunkt kritisch betrachtet. Die eigentliche Auswertung der Exkursionsmethode fand dementsprechend relativ knapp statt. In die weitere Auswertung des gesamten Exkursionsthemas flossen allerdings auch Erkenntnisse aus diesem Exkursionsteil ein. Gerade in der Abschlussdiskussion über den „neuen Wert der Brache“ kamen die gewonnenen Erkenntnisse und neu erworbenen Werthaltungen zu diesem Thema zum Einsatz. Mit anderen Worten gesagt, benutzten die Teilnehmer ihre neu gestalteten beziehungsweise neu strukturierten „kognitiven Karten“ zur Thematik als eine wesentliche Diskussionsgrundlage.

5 Evaluation, Reflexion und Konsequenzen für zukünftige Exkursionen

Die sich an die Auswertung dieses Exkursionsteils anschließende Evaluation fand in Form eines Stimmungsbarometers in schriftlicher Form (s. Anhang) statt. Hierbei sollten die Teilnehmer zu vier Fragen ihre Meinung auf einer Skala ankreuzen und ihre Entscheidung gegebenenfalls kommentieren. Die Fragen waren im Einzelnen:

- i) *Den Zeitpunkt des „Freitagabendspazierganges“ fand ich... (genau richtig --- total unpassend)*
- ii) *Allgemein empfand ich den „Freitagabendspaziergang“ als... (ne Super Sache---den letzten Mist)*
- iii) *Das Aufspüren von Raumpionieren empfand ich als... (sehr einfach --- zu kompliziert)*
- iv) *Die „Bewertung des eigenen Standortes“ empfand ich als... (sehr erhellend --- absolut sinnlos)*

Stellvertretend für das gesamte Meinungsspektrum sollen einige ausgewählte Kommentare zu den einzelnen Fragen stehen, die mit Sicherheit ein repräsentativeres Feedback zu diesem Exkursionsteil abgeben, als es eine genaue Auswertung der einzelnen Kreuze auf dem Barometer zu leisten im Stande wäre.

- Ad i) *„...schöner interaktiver Ausklang.“, „...ohne Regen ging es dann auch wieder.“
“...teilweise war die Konzentration schon nicht mehr gegeben.“*
- Ad ii) *“...interessanter Einblick ins Viertel, kein normaler Rundgang...“, „Lerneffekt war super und man hat das neue Wissen sofort angewandt“, „grundsätzlich toll, aber es war ein langer Tag“, „...guter Einblick in die Umgebung des Ostkreuzes...“*
- Ad iii) *„interessant“, „Unterscheidung-Zwischennutzung-Raumpionier?“
„nicht immer einfaches Unterfangen, weil Identifikation als solches schwierig“*
- Ad iv) *“Super! Vor allem da die subjektive Komponente berücksichtigt wird...“, “selbstreflexive Observerfunktion, welche Kriterien eigene Bewertung beeinflussen“, „im Kontext Raumpioniere war der Sinn nicht ganz klar, aber subjektive Raumwahrnehmung wurde deutlich“, „Erkenntnisgewinn?“*

Im Allgemeinen lässt sich also ein überwiegend positives Bild ausmachen. Die Teilnehmer gingen bei der Evaluation durchaus reflektiert vor und ließen zum Teil erkennen, was sie

für einen gewünschten Lerneffekt hielten. Gerade in den Punkten iii) und iv) finden sich aber auch einige eher negative Kommentare. Die Verwirrung in Punkt iii) bezüglich der genauen Charakterisierung kann hierbei durchaus als erwünscht betrachtet werden, da eben diese Uneindeutigkeit ein wesentlicher Bestandteil der Raumpioniere ist und diese Erkenntnis als fruchtbares Element für die anschließende allgemeine Diskussion dienen konnte. Die kritischen Stimmen in iv) lassen sich nicht ausschließlich als erwünscht deuten. Hier wurde es im Zuge der Auswertung des Exkursionsteils versäumt, näher auf die Bedeutung der subjektiven Komponente des „Spaziergangs“, gerade in Bezug auf die Ausgangsfragestellung nach dem „Wert der Brache“, einzugehen. Lässt man den zeitlichen Aspekt beiseite, hätte sich ein ausführlicherer Auswertungsteil angeboten, der neben den Charakterisierungsschwierigkeiten von Raumpionieren auch auf den subjektiven Aspekt der Wahrnehmung der Projekte eingeht. Die Auswertung ging nicht in dem erforderlichen Maße auf den Bezug zu den Mental Maps ein, sondern fokussierte sich ausschließlich auf den inhaltlichen Aspekt unter der Exkursionsfragestellung. Die Aufgabe der Standortbewertung, welche in erster Linie auf den Mental-Map-Aspekt ausgerichtet war, wurde von den Teilnehmern zum Teil nicht mit dem Thema in Beziehung gesetzt. Die Intention dieses Teils wurde demnach nicht so deutlich wie gewünscht. In gewissem Maße wurde dieser Zusammenhang aber in der Abschlussdiskussion, welche nach der Durchführung der Evaluation stattfand, klar. Bei der abschließenden Beantwortung der Frage nach dem „neuen Wert der Brache“ konnten die Teilnehmer, sei es bewusst oder unbewusst, auf die persönliche Wahrnehmung der Projekte und des Exkursionsgebietes zurückgreifen. Je nach persönlicher Wahrnehmung von Brachflächen als „Freiraum“ oder als „Dreiecke“ ließ sich der „neue Wert“ der Brache also aufspüren oder nicht.

Als Konsequenz für eine zukünftige Exkursion mit ähnlichem Inhalt gilt es in erster Linie zu beachten, den Auswertungsteil auch explizit auf die subjektiven Wahrnehmungen, die eigenen „kognitiven Karten“ der Teilnehmer zu beziehen. Der persönlichen Bewertung der Projekte und des Raumes muss ein eigener Teil in der Auswertung zugestanden werden, um den Teilnehmern eine Reflexion der eigenen Wahrnehmung zu ermöglichen. Durch das Bewusstsein, welche Faktoren konkret zum persönlichen Eindruck führen, kann eine abschließende allgemeine Diskussion über den Wert der Brache noch bereichert werden. Prinzipiell lässt sich weiterhin darüber nachdenken, ob ein früherer Zeitpunkt für diesen Exkursionsteil angebracht wäre. Die zum Teil auftauchende Kritik über den späten Zeitpunkt, der die Konzentration erschwerte und dadurch die persönliche Wahrnehmung zu einem bedeutenden Teil beeinflussen kann, legt solches nahe. Der Argumentation für einen früheren Zeitpunkt steht entgegen, dass von den Teilnehmern zunächst ein gewisses Vorwissen erworben werden muss, um eine derart komplexe und eigenständige Aufgabe zum Thema durchführen zu können. Besteht genug Zeit im Rahmen der Exkursion, bietet sich auch eine Verlegung dieses Teils auf den nächsten Vormittag an, an dem dann das Thema mit „frischen Kräften“ behandelt werden kann.

6 Literaturverzeichnis

- SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (Hrsg.) (2007): Urban Pioneers. Berlin: Stadtentwicklung durch Zwischennutzung. Berlin.
- VITOUCH, P./TINCHON, H.-P. (Hrsg.) (1996): Cognitive Maps und Medien: Formen mentaler Repräsentation bei der Medienwahrnehmung. Schriftenreihe zur empirischen Medienforschung Bd.1. Frankfurt am Main.

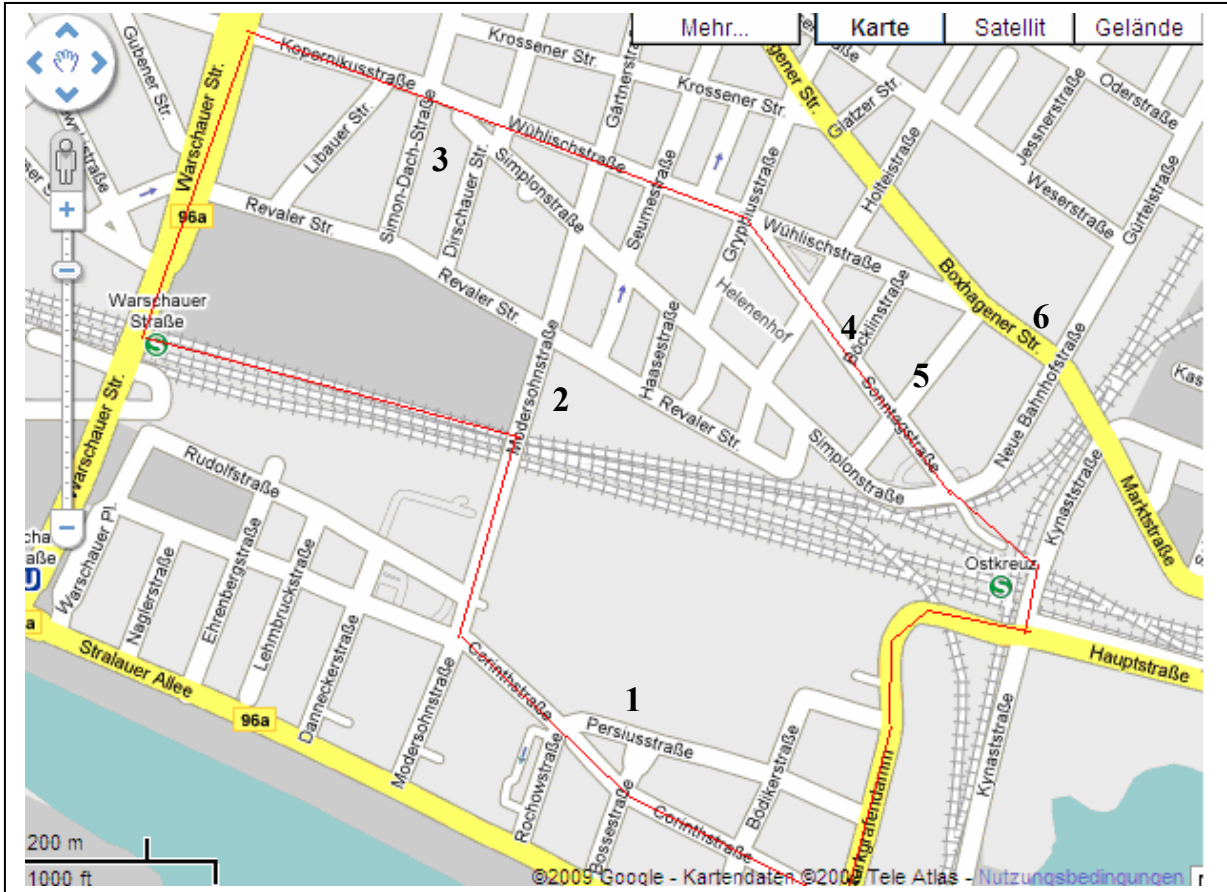
DOWNS, R./STEA, D.(1982): Kognitive Karten, Die Welt in unseren Köpfen. New York.

LYNCH, K. (1960): The image of the city. Cambridge.

BARKOWSKY, T (2002): Mental representation an processing of Geographic knowledge.
Berlin.

Anhang
Arbeitsblatt für die Exkursionsteilnehmer (Vor- und Rückseite)

Wie beurteile ich die Umgebung, in der ich mich gerade befinde (alle 10 Minuten den Ort in der Karte markieren und ein Kreuz im Stimmungsbarometer machen)?



Bewertung	Pos. 1	Pos. 2	Pos. 3	Pos. 4	Pos. 5	Pos. 6
Sehr angenehm	X				X	
sehr ätzend				X		X
		X	X			

(Anm.: Die Ziffern in der Karte sowie die Bewertung in der Tabelle sind entnommen aus dem Arbeitsblatt eines Teilnehmers.)

Beschreibt und bewertet die von euch entdeckten Raumpioniere in der folgenden Tabelle:

Kurze Beschreibung des (potentiellen) Raumpioniers	Wie sicher ist es ein Raumpionier?	Aufwertungs-faktor	Kommentar/ Begründung
	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0
	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0
	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0	0 0 0 0 0

Regisseur, Schauspieler, Kamera – der Filmdreh als Methode für den Perspektivenwechsel

Pola Serwene

1 Einleitung

„Die wahre Entdeckungsreise besteht nicht in der Suche nach neuen Landschaften, sondern in einem neuen Blick.“ (Marcel Proust)

Der Perspektivenwechsel ermöglicht es, auf Exkursionen nicht nur einen Raum zu sehen, sondern viele verschiedene Räume auf einer Fläche zu erleben. Durch das Einnehmen bestimmter Blickwinkel können die subjektiven Wahrnehmungen eines Raumes erfahren und die daraus resultierenden Probleme thematisiert werden. Das Ziel der Teilexkursion zum Thema „Raumpioniere in Berlin: Der neue Wert der Brache?“ lag in der Erstellung eines Kurzfilms, der die Perspektive der Nutzer der jeweiligen Projekte darstellt. Drei Gruppen von circa acht Personen hatten an unterschiedlichen Standorten die Aufgabe, einen Film zu drehen. Die Standorte waren das Projekt „Team Venture“ in Lichtenberg, „Global Golf“ am Gleisdreieck und der BMX-Park „Mellowpark“ in Köpenick.

Der vorliegende Aufsatz zeigt auf, wie das methodische Konzept des Perspektivenwechsels innerhalb einer Exkursion eingesetzt und mit aktiver Medienarbeit verbunden werden kann. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem exkursionsdidaktischen Leitbild, dem Filmdreh als Exkursionsmethode und dem didaktischen Ziel der Teilexkursion. Der zweite Abschnitt verdeutlicht die Planung und Durchführung und der letzte Teil umfasst eine Evaluation der eingesetzten Methoden.

2 Theoretische Vorbetrachtung

2.1 Exkursionsdidaktisches Leitbild – Perspektivenwechsel

Die Idee des Perspektivenwechsels oder der Perspektivenübernahme entstand in der Psychologie und wird als zentraler Aspekt der Theorie sozialen Handelns angesehen. Hier geht es darum, dass die Menschen als Subjekte, die ihre Beziehung zueinander auf gegenseitige Einsicht gründen, anerkannt werden (GEULEN 1982: 12). Das Ziel ist es, sich in einer gegebenen Situation virtuell in die Position eines anderen zu versetzen und dessen Perspektive zu erkennen und zu verstehen. Es geht dabei nicht nur um den Wechsel der Sichtweise, sondern um ein Hereinnehmen einer anderen Perspektive und ihre Koordination mit der eignen.

Die Methode des Perspektivenwechsels ist Teil des konstruktivistischen Raumkonzeptes, welches in der „Neuen Kulturgeographie“ diskutiert wird. Der Schwerpunkt der Fragestellung liegt auf der sozialen „[...] Produktion und Symbolisierung von Räumen und [...] [der] Rückwirkung auf die Gesellschaft.“ (RHODE-JÜCHTERN 2006: 53). Der betrachtete Raum wird als subjektzentrierter Bedeutungsraum thematisiert, dessen Bedeutung aus der Begegnung mit dem konkret tätigen Subjekt resultiert. Aus diesem Grund ist der erlebte und gelebte Raum immer perspektivisch strukturiert (vgl. RHODE-JÜCHTERN 2006). Dickel fordert für den Geographieunterricht eine Ausbildung von Umgangsformen mit medial und kommunikativ vermittelten Repräsentationen von der Welt (DICKEL 2006: 12 f.). Das Ziel ist die Vermittlung von Weltbildern, die zu sozialem Handeln in der heutigen Welt befähigen.

gen. Mögliche Methoden sind eine intensive Reflexionskultur, eine ansprechende Lernumgebung, das Lernen angelehnt an das Leben der Lernenden und der Perspektivenwechsel als methodisches Konzept (DICKEL 2006: 14).

Es stellt sich somit die Frage, was Perspektivenwechsel aus didaktischer Sicht ist. Rhode-Jüchtern gibt verschiedene Denkanstöße für das Verständnis von Perspektive (1996: 4). Er versteht Perspektivenwechsel als eine besondere Art des Fragens, eine Denkfigur oder einen bestimmten Blickwinkel. Die Frage, die man stellen sollte, ist: „Aus welcher Sehweise stammt eine Information, ist diese verallgemeinerbar, ist sie ‚lebenstüchtig‘? Und (das ist der Wechsel): Wie sieht eine mögliche Gegenseite aus?“ (RHODE-JÜCHTERN 1996: 4). Hier geht es nicht vorrangig darum, in verschiedene Rollen zu schlüpfen und die Perspektiven dieser Positionen zu verstehen, sondern zu begreifen, was die Basis einer bestimmten Aussage ist. Der Perspektivenwechsel kann auch als eine Denkfigur interpretiert werden, in der ein Thema möglichst sachgerecht aus verschiedenen Winkeln ausgeleuchtet und die pluralistische Natur der Realität erhellt wird (RHODE-JÜCHTERN 1996: 5). Bei diesem Ansatz steht die Vielperspektivität im Vordergrund. Indem man den Lernenden die Möglichkeit gibt, Probleme aus multiplen Perspektiven zu betrachten, lernen sie, Inhalte unter variierten Aspekten bzw. von verschiedenen Standpunkten aus zu sehen und zu bearbeiten (KANWISCHER 2006: 131). Rhode-Jüchtern versteht unter Perspektive auch einen bestimmten Winkel, mit dem eine Sache durchschaut wird. Beim Perspektivenwechsel wird die Sache *an sich* zu einer Sache *für sich* (RHODE-JÜCHTERN 1996: 7). Was sich dahinter verbirgt, ist eine doppelte Denkoperation, die zum einen die eigene Perspektive definiert und sichtbar macht, und zum anderen neue Blickwinkel ins Bewusstsein ruft. Das methodische Konzept des Perspektivenwechsels zwingt zum Sich-damit-Auseinandersetzen und zum Stellung beziehen und ermöglicht schließlich eine gute und vielfältige eigene Position (HAUBRICH et al. 2002: 54).

Der Perspektivenwechsel fand auch Einzug in die Exkursionsdidaktik der Geographie. Dickel erläutert unter anderem vier verschiedene Umsetzungsformen von Perspektivenwechsel bezüglich des Themas Reisen (DICKEL 2006a: 154 f.). Die Makro- bzw. Mikroebene der Betrachtung zeigt, dass unterschiedliche Perspektiven bereits in verschiedenen Maßstäben bestehen. In der Makroperspektive gewinnt man eine Sicht auf das Ganze. Ein Sachverhalt wird hier mit einer Top-Down-Sicht betrachtet. Die Mikroperspektive (Bottom-Up-Sicht) ist auf Grund des engen Kontaktes zur fremden Kultur eine teilnehmende Beobachtung. Sie bezieht sich auf die kleinsten Einheiten, wie die Individuen, Haushalte oder die Gemeinschaft (DICKEL 2006a: 155). Der historische Ansatz bezieht sich auf die Thematisierung von Vergangenheit und Gegenwart bezüglich des Themas Reisen. Das Ziel ist, den Lernenden ihre gegenwärtige Sichtweise vom Reisen bewusst zu machen und darüber hinaus ein Verständnis für die historische Entwicklung des Reisens aufzuzeigen. Hier besteht der Perspektivenwechsel in der Zeitspanne, unter der ein Thema betrachtet wird. Ein weiterer Perspektivenwechsel findet durch die Kontrastierung von Fremd- und Selbstbildern statt und durch die Frage, woher wir unsere stereotypische Sichtweise nehmen. Hierzu haben DAUM und SCHULTZ didaktische Konzeptionen entwickelt (DICKEL 2006a: 155 f.). Das Ziel dieses Perspektivenwechsels liegt darin, den Lernenden ihre Sicht auf bestimmte Sachverhalte bewusst zu machen und ihnen die Möglichkeit zu geben, ein Gefühl dafür zu erlangen, woher sie diese Perspektive haben. Perspektivenwechsel kann auch durch das Spielen von unterschiedlichen Rollen erzielt werden. Die Lernenden haben hier die Aufgabe, sich in eine bestimmte Person hineinzusetzen und ihr Verhalten zu verstehen und zu interpretieren. Diese Form des Perspektivenwechsels ermöglicht es, einen subjektbezogenen Wahrnehmungsraum zu konstruieren. Die Lernenden schlüpfen in verschiedene Rollen eines Raumes und sehen den Raum aus

unterschiedlichen Blickwinkeln. Während des Rollenspiels gibt es auch Kontrollgruppen, die wiederum das Rollenverhalten reflektieren und die Perspektiven evaluieren.

Die reisedidaktischen Konzeptionen unterscheiden sich in zweifacher Hinsicht. Zum einen ist der Gegenstand, der aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird, unterschiedlich. Doch wesentlich wichtiger ist, dass der Perspektivenwechsel auf unterschiedlichen Reflexionsebenen stattfindet. In dem Beispiel „Rollenspiel“ findet eine Reflexion zweiter Ordnung statt, denn die Schüler interpretieren nicht nur die Perspektive einer bestimmten Person, indem sie diese spielen, sondern reflektieren auch noch über ihr Verhalten während des Perspektivenwechsels. Es sollten Fragen aufgeworfen werden wie: Von wem und in welcher Lage werden die Perspektiven eingenommen? Wem nutzen sie? Welche Folgen ergeben sich daraus? usw. Wichtig ist, dass der Perspektivenwechsel auf der Gegenstandsebene immer mit einer Reflexion des Blickwinkels und einer Evaluation der Perspektive verbunden ist (DICKEL 2006a: 158).

2.2 Exkursionsmethode

Die eingesetzte Exkursionsmethode ist das Drehen eines Films. Ein Nebenziel ist es dabei, Medienerziehung durch aktive Medienarbeit in die Exkursion mit einfließen zu lassen, wenngleich diese zu Gunsten der inhaltlichen Aussage nicht im Vordergrund steht. In der direkten Medienerziehung kommt es zu einer gemeinsamen Planung und Entwicklung von Medien durch die Exkursionsteilnehmer (RINSCHÉDE 2007: 390). Die Produktion eines Films schafft den Teilnehmern eine Plattform sich zu äußern, kreative Ideen zu entwerfen und Probleme zu artikulieren (BAUER/SCHLEMPER 2003: 114). Der Film ist eine Gemeinschaftsproduktion, die den Beteiligten viel Kooperations- und Organisationsvermögen abverlangt. Vor und während der Herstellung des Videofilms müssen sich die Exkursionsteilnehmer mit dem Inhalt des angestrebten Werkes auseinandersetzen, um sich auf die Art und Weise der filmischen Darstellung zu einigen. Besonders auf einer Exkursion ermöglicht diese Auseinandersetzung einen geschärften Blick für den Raum. Darüber hinaus werden mediale Darstellungsweisen und Manipulationsmöglichkeiten bei den Beteiligten erfahrbar und durchschaubar (LIEB 2003: 199). Die Teilnehmer setzen Musik, Bewegung und Bilder gezielt ein und werden sich darüber bewusst, welche Möglichkeiten der Manipulation sich hinter dem Film als Konstruktion verbergen. Während der Filmarbeit findet ein ständiger Aushandlungsprozess in der Gruppe statt, der zudem die soziale Kompetenz der Exkursionsteilnehmer fördert.

2.3 Didaktisches Ziel

Der Perspektivenwechsel auf der Exkursion soll durch den Dreh eines Kurzfilmes, welcher ein positives Image der „Brache“ aus der Nutzerperspektive darstellt, erzielt werden. Die ausgewählten Raumpionierprojekte haben verschiedene Akteure, wie Anwohner, Nutzer, Betreiber etc., die in einer bestimmten Beziehung zu dem Raum stehen. Das Ziel liegt darin, dass die Exkursionsbeteiligten den Wert des Projektes aus der Sicht der Nutzer zu verstehen lernen. Es soll ein Gefühl für die emotionale Bindung der Nutzer mit der ehemaligen Brache entwickelt werden. Der Sinn und Zweck der Filmproduktion liegt darin, dass die Beteiligten durch die Arbeit an dem Film das Gelände erkunden, sich umschaun und einen Eindruck dafür bekommen, was die Nutzer an diesem Ort reizt. Sie sollten entdecken, welche besonderen Erlebnisse in diesem Raum erfahren werden können, wie

vielseitig die Projekte sind und wer (eigentlich) die Nutzer bzw. die Zielgruppen sind. Wichtig ist es, in kurzer Zeit die essentiellen positiven Aspekte des Projektes zu verstehen und sie medial, d. h. audiovisuell, aufzuarbeiten. Darüber hinaus sollen die Exkursionsteilnehmer mit den Nutzern und Betreibern der Projekte in Kontakt treten, um Hintergrundwissen zu den Projekten und deren Gefühle gegenüber den Projekten zu erfahren. Es ist wichtig zu verstehen, wie sich der Nutzer dieses Raumes verhält und wie die Teilnehmer ihr Verhalten verändern müssen, um als Laien den Nutzer im Film realistisch darzustellen. Der Perspektivenwechsel erfolgt auf unterschiedlichen Ebenen. Erst einmal nehmen die Teilnehmer die Rolle des Nutzers ein, sie spielen beispielsweise einen BMX-Biker, einen Golfer oder einen Beachvolleyballer. Sie passen sich deren Verhalten an. Andererseits beobachtet der „Regisseur“ oder Kameramann das gespielte Verhalten und macht Aussagen darüber, wie realistisch die Darstellung ist. Es kommt zu einer Reflexion der gezeigten Perspektive.

3 Planung

Der Filmdreh soll ein Gemeinschaftsprojekt der Gruppe werden und an allen drei Standorten sollen die Gruppen dieselbe Aufgabe bearbeiten. Die Aufgabenstellung lautet:

Tab. 1: Arbeitsauftrag. Exkursion Raumpioniere 2008

Dreht einen kurzen Imagefilm (max. 5 Min.) über Mellowpark/ Global Golf/ Team-Venture-Park, in welchem ein positives Bild der Branche vermittelt wird. Stellt die Perspektive der Nutzer dar.

Der Film kann nicht geschnitten oder anderweitig nachbearbeitet werden. Arbeitsschritte:

- Ihr seid ein Filmteam und müsst die Aufgaben unter euch aufteilen.
- Ihr braucht zum Beispiel: Darsteller, Interviewpartner, einen Ablaufplan, Kameraeinstellungen, Drehorte usw.
- Überlegt euch kurze Texte und einen Filmtitel.

Für die komplette Filmproduktion habt ihr 1,5 Stunden Zeit und kein Budget.

Damit den Exkursionsteilnehmern die Identifizierung mit dem Projekt und das Verständnis für den Nutzer erleichtert werden, soll dieser Exkursionsteil mit einer ganzheitlichen Erfahrung beginnen. Die Teilnehmer haben die Möglichkeit, für 45 Min. BMX zu fahren, zu golfen oder auf der Spree Kanu zu fahren. Diese Tätigkeit soll helfen, sich emotional in den Nutzer der Fläche hineinzusetzen und eine individuelle Bindung zu dem Projekt aufzubauen. Das Ziel ist es, die Attraktivität dieser Zwischennutzungen selber zu erfahren. Daraufhin sollen die Teilnehmer ein Drehbuch entwerfen, wobei sie sich überlegen, welche Orte und Aktivitäten des Projektes gezeigt werden, wer sich aktiv im Raum darstellt und mit welchen akustischen und verbalen Untermalungen sie die beste mediale Aufarbeitung erreichen können. In der Aufgabenstellung heißt es, dass der Film nicht geschnitten oder nachbearbeitet werden kann. Damit soll erzielt werden, dass sich die Teilnehmer nicht zu sehr in die künstlerische Gestaltung des Projektes verbeißen, sondern mit Spontaneität und guter Planung den Film kreieren. Das Augenmerk soll auf in erster Linie auf der Nutzerperspektive liegen, die Medienerziehung im Rahmen der technischen Umsetzung des Films soll hier erst an zweiter Stelle folgen.

Ein allgemeines Ziel des Filmdrehs ist es, ein Handlungsprodukt der Exkursion zu erstellen. Einerseits sind die Filme eine Möglichkeit, den anderen Gruppen, die dieses Projekt nicht besucht haben, Einblicke in die jeweiligen Zwischennutzungen zu geben. Andererseits sind die Filme eine hervorragende Reflexionsgrundlage für die Nachbereitung der Exkursion. Während der Filmwiedergabe vor „Publikum“ (also den Teilnehmern der anderen Gruppen) bekommen die Produzenten des Films die Aufgabe: Wie würde ein Anti-Film aussehen? Diese Aufgabenstellung gestattet es, eine weitere Perspektive, namentlich die potentieller Gegner der Zwischennutzungsprojekte, zu betrachten und über mögliche Kritik an den Projekten nachzudenken. Diejenigen Exkursionsteilnehmer, die den Film zum ersten Mal sehen, bekommen die Fragestellung: Worin liegt der Wert der Branche aus der Sicht der Nutzer? Hiermit soll bewirkt werden, dass die Nicht-Filmemacher die Art der Nutzungen kennen lernen. Diese zweite Fragestellung sollte in der sich den Film anschließenden Diskussion mit einer kritischen Reflexion der verwendeten filmischen Mittel verbunden werden: Inwieweit und durch welche Mittel, Techniken etc. ist es der Filmgruppe gelungen, den Reiz dieser Nutzungen glaubhaft darzustellen? Welche manipulatorischen Hilfsmittel wurden eingesetzt?

4 Durchführung

Zur Durchführung ist allgemein zu sagen, dass auf Grund des regnerischen Wetters die sportlichen Aktivitäten nur teilweise oder gar nicht stattfinden konnten. Dies war insofern bedauerlich, als dass die Exkursionsteilnehmer die Projekte nicht in der Weise erfahren konnten, wie es die Nutzer normalerweise tun.

4.1 Mellowpark

Die Gruppe startete motiviert und engagiert mit der Aufgabe, obwohl klar war, dass sie die Rampen für das BMX-Fahren wegen der schlechten Wetterlage nicht nutzen durften. Es waren auch kaum andere BMX-Fahrer vor Ort und dadurch konnte auch kein richtiger Eindruck von den Nutzern der Anlage entstehen. Die Arbeitsgruppe begann sofort mit der technischen Umsetzung der Ideen, aber es wurde kaum darüber diskutiert, wie genau die Perspektive der Nutzer aussieht. Im Vordergrund stand die mediale Darstellung, die lange besprochen wurde. Die daraus entstandenen Ideen zur Umsetzung des Projekts sind als durchaus kreativ zu bezeichnen. Es wurde keine Gruppenteilung vorgenommen; ebenso wenig wurde eine Person ernannt, welche die Ideen und Einwürfe jedes Einzelnen koordinieren würde. Aus diesem Grund verlor man sich bald im Detail der Arbeit und betrachtete den Film selten als Ganzes. Einige Teilnehmer waren schnell demotiviert und beteiligten sich nicht mehr an der Produktion, andere wiederum übernahmen die komplette Regie und konzentrierten sich überwiegend auf ihre eigenen Ideen. Die ausgeliehenen BMX-Bikes wurden ausprobiert und ein kurzes Programm für den Film wurde entwickelt. Das Projekt bot darüber hinaus die Möglichkeit, Fußball oder Basketball zu spielen und unter einem Pavillon einen Kaffee zu trinken und zu kicken. Die Idee, diese Aktivitäten mit den zehn Leuten, die vor Ort waren, nachzuspielen, wurde zwar in der Diskussion vorgeschlagen, dann aber wieder verworfen. Obwohl es während der Dreharbeiten zu einigen Auseinandersetzungen gekommen ist, hat die Gruppe am Ende ein kreatives gemeinschaftliches Produkt kreiert.

Abb. 1: Planung des Drehbuches



Quelle: Eigene Aufnahme.

Abb. 2: BMX-Fahren im Mellowpark



Quelle: Eigene Aufnahme.

4.2 Global Golf

Auch diese Gruppe startete begeistert mit der Arbeit am Film. Ein Vorteil dieser Exkursionsgruppe war, dass zur Zeit des Besuches der Regen noch nicht so intensiv war und die Teilnehmer sich erst einmal als Großstadtgolfer ausprobieren konnten. Dadurch konnten sich die Teilnehmer gut in die Nutzer des Golfplatzes hineinversetzen.

Abb. 3 Golfen bei Global Golf



Quelle: Nicole Hoyer.

Abb. 4: Beim Filmdreh



Quelle: Nicole Hoyer.

Die Gruppe hatte sich nicht in Teil- bzw. Arbeitsgruppen aufgeteilt, sondern agierte die

Zeit über gemeinsam. Dies funktionierte reibungslos. Ein Großteil der Zeit wurde für die Vorbereitung des Drehs intensiv genutzt und ein Drehbuch wurde entworfen. Ein großes Problem, welches die Dreharbeiten einschränkte, waren die Verhaltensanweisungen der Unternehmer. Die Gruppe durfte sich nicht frei auf dem Gelände bewegen und auf dem Video durften keine Nutzer der Anlage zu sehen sein. Aus diesem Grund war die Gruppe in ihrer Kreativität und Spontaneität gehemmt, insbesondere deshalb, da der Film vor Verlassen der Anlage noch einmal den Geschäftsführern gezeigt und von ihnen abgesegnet werden musste. Trotz dieser Einschränkungen drehte die Gruppe einen lustigen Film. Da die Gruppenmitglieder die einzigen Akteure des Films waren, sahen sie sich gezwungen, sich dem Charakter eines Golfers anzupassen. Der Perspektivenwechsel ist in dieser Gruppe auf jeden Fall gelungen.

4.3 Team Venture

Auf Grund des sehr schlechten Wetters musste die sportliche Aktivität – Kanu fahren – in dieser Gruppe vollkommen wegfallen. Darüber hinaus war keiner der Geschäftsführer vor Ort, der die Gruppe in das Projekt hätte einführen und Hintergrundwissen für den Film liefern können. Trotzdem startete die Gruppe motiviert mit der Arbeit und Ideen für den Film wurden schnell gefunden. Die Teamarbeit funktionierte gut und die Gruppe zeigte viel Spaß bei der Arbeit. Spontane Ideen wurden rasch aufgenommen und diskutiert, um sie gemeinsam weiterzuentwickeln bzw. zu verwerfen. Gerade eher schüchterne Gruppenteilnehmer wurden an dem Arbeitsprozess beteiligt und oft nach ihrer Meinung gefragt. Die Gruppenarbeit gelang problemlos, nur die geringe Kooperation des Unternehmens erschwerte die Dreharbeit und die Auseinandersetzung mit dem Projekt.

Abb. 5: Strandfußball für den Film



Quelle: Katharina Karger.

Abb. 6: Begehung des Geländes



Quelle: Katharina Karger.

Abschließend ist zu erwähnen, dass drei kreative, ausgefallene und sehr witzige Filme

entstanden sind, die die Nachbereitung der Exkursion sichtlich auflockerten. Die Filme hatten alle circa eine Länge von 3–5 Min. und zeigten deutlich die Gründe, warum die Nutzer sich gerne in diesen Räumen aufhalten. Aus den Kommentaren der Exkursionsteilnehmer wurde deutlich, dass sie alle den Wert der „Brache“ für den Nutzer verstanden hatten. Aber auch die Filmmacher zeigten in der Diskussion eine vielschichtige Sicht für die Projekte und bemerkten, dass ihnen gerade durch die eingenommene Perspektive auch mögliche Kritikpunkte an den Projekten bewusst wurden.

5 Evaluation der Methode

Die Evaluation dieser Exkursionsmethoden fand in Form eines Schreibgespräches statt. Die Teilnehmer sollten zu den drei Teilbereichen – Ort, Perspektivenwechsel und aktive Medienarbeit – Stellung nehmen. Bei der Evaluation der Methode ist zu beachten, dass die drei Gruppen zwar die gleichen Arbeitsaufträge an verschiedenen Standorten auszuführen hatten, jedoch unterschiedliche Ausgangsbedingungen vorfanden. Aus diesem Grund ist die Evaluation an vielen Stellen widersprüchlich. Die im Folgenden genannten Fragen sind dem Schreibgespräch entnommen.

- *Inwiefern waren die Bedingungen am Standort günstig/ungünstig für die Methode? (Zeit, Ausrüstung, Gruppe...)*

Ein wichtiger Aspekt war der Zeitfaktor. Die Zeit wurde größtenteils als zu kurz eingeschätzt und man konnte kein richtiges Konzept erstellen. Andere sahen in der kurzen Zeit eine Möglichkeit, die Kreativität und das Improvisationsvermögen zu fördern. Allgemein ist zu sagen, dass eine längere Zeit am Standort keine Verbesserung der Filme gebracht hätte, da einige Gruppen sich schon bei den vorgegebenen 1,5 Stunden in Diskussionen verloren. Das Ziel war ein spontaner, kreativer Filmdreh und das wurde in der angegebenen Zeit erreicht. Die Gruppengröße wurde bemängelt, da acht Teilnehmer für einen Filmdreh zu viele seien. Außerdem wurde die Aufteilung in Untergruppen als sinnvoll und notwendig angesehen, da die große gemeinsame Gruppe Schwierigkeiten in der Organisationsfähigkeit zeigte. Es wurde der Vorschlag gemacht, das Teilnehmerpotential anders zu nutzen, so z. B. nur zwei Filmdreher und sechs Darsteller einzusetzen. Das Problem mit der Gruppengröße und der Zeit könnte man mit einer klareren Arbeitsanweisung beheben. Es wäre möglich, in der Arbeitsanweisung nicht nur eine Gruppenaufteilung vorzuschlagen, sondern es als eine klare Voraussetzung vor Beginn der Arbeit zu formulieren. Hier stellt sich die Frage, wie viel Erfahrung die Teilnehmer mit der Produktion von Filmen haben. Wenn, wie in unserem Fall, keine Erfahrung besteht, wäre ein Hinweis zum Vorgehen während der Dreharbeiten in der Aufgabenstellung sinnvoll und essentiell. Die Gruppe, die ihren Film im „Global Golf“ gedreht hat, hat diesen Ort als ungünstig beschrieben, da man sich nicht frei bewegen konnte, weswegen die Kreativität der Ideen eingeschränkt war. Dieser Hinweis ist zwar berechtigt, doch hat sich im filmischen Handlungsprodukt erwiesen, dass es auch und gerade dieser Gruppe gelungen ist, die Rolle der Nutzer im Film glaubhaft einzunehmen und darzustellen.

- *Inwiefern hat bei der Vorbereitung und während der Filmarbeiten ein Perspektivenwechsel stattgefunden? Und inwiefern hat das Annehmen einer Rolle zum Verständnis der Thematik beigetragen? („Ihr als Nutzer“)*

Der Evaluation ist zu entnehmen, dass nur ein kleiner Teil der Beteiligten einen Perspektivenwechsel bewusst vollzogen hat. Die einzigen Perspektiven, die genannt werden, sind die der Darsteller und Produzenten. „Der Rollenwechsel hat überwiegend mit den Rollen

der „Filmemacher“ stattgefunden und eher weniger mit „Betroffenen“ des Films.“ (Exkursionsteilnehmer, Evaluation). Diese Aussagen kollidieren mit den filmischen Arbeitsergebnissen, in denen es allen Gruppen – auch in den Augen der jeweils nicht beteiligten – gelungen ist, die Rolle der Nutzer treffend darzustellen. Lediglich die Golf-Gruppe konnte im Schreibgespräch eine Verbindung zwischen den Rollen, die sie als Darsteller im Film bzw. als Nutzer der Anlage eingenommen hat, derart herstellen, dass weniger der technische Ablauf der Produktion, sondern vielmehr die Rolle als Konsument der jeweiligen Anlage im Zentrum der Diskussion stand.

Begründen lässt sich diese Schwierigkeit der Exkursionsteilnehmer, über den eigenen Perspektivenwechsel kritisch zu reflektieren, wohl vor allem mit der Art und Form der Fragestellung. Hier hätte noch deutlicher darauf verwiesen werden müssen, dass es in erster Linie darum geht, den Wechsel in die Rolle des Nutzers von Golfplatz oder BMX-Park zu analysieren.

Es wurde erwähnt, dass durch das Thema „Image“ der Perspektivenwechsel erschwert wurde, da dies die Sichtweise sehr eingeschränkt habe und man zunächst nur an einen tollen Werbefilm denken würde und sein Vorgehen wenig reflektiere. Hierin bestand also die größte Herausforderung für die Gruppen. Doch gerade indem die Vorgabe, einen „Image“-Film zu drehen, die Teilnehmer in die Rolle des begeisterten und aktiven Nutzers zwang, konnte es letztlich allen Gruppen gelingen, den erhofften Perspektivwechsel filmisch umzusetzen. Jene Beanstandungen, die einige am Imagefilm an sich übten, der wenig Raum für Kritikmöglichkeit geben würde, belegt zudem die erfolgte medienkritische Reflektion des Projektes – zumal andere Studenten angaben, sich gerade durch dieses Vorgehen erst ihrer Kritik für den Charakter der Projekte vor Ort bewusst zu werden. Hierzu ist zu sagen, dass der Verweis auf „Image“ den Wechsel in die Perspektive der Nutzer fördern sollte. Vielleicht hätte man das Wort „Image“ in der Fragestellung weglassen und nur Kurzfilm sagen sollen, damit der Film nicht sofort die Wertung eines „Images“ bekommt.

Abschließend muss abermals die zentrale Frage gestellt werden, warum eine Gruppe (Golf) einen Perspektivenwechsel (Nutzer) bei sich hat feststellen können, während dies den anderen Gruppen offensichtlich Schwierigkeiten bereitete. Neben dem bereits oben erwähnten Verweis auf eine unklare Fragestellung, wäre eine weitere mögliche Erklärung, dass die anderen beiden Projekte sehr viel mehr im Interesse der Teilnehmer lagen. So haben sich die Teilnehmer quasi sehr schnell mit der Nutzerperspektive identifizieren können und mussten sich nicht „verstellen“, um dem Bild des Nutzers einer Golfanlage zu entsprechen. Vielleicht wäre es bei diesen beiden Gruppen sinnvoll gewesen, zwei Beobachter zu wählen, die das Verhalten der Darsteller und Filmemacher aufzeichnen, um es anschließend gemeinsam zu reflektieren. Vielleicht sollte man noch vor Ort die Perspektive evaluieren, um den bewussten Perspektivenwechsel zu erzielen (DICKEL 2006a: 158).

- *Inwiefern ist die Anwendung von aktiver Medienarbeit auf Exkursionen sinnvoll?*

Die Exkursionsteilnehmer haben die Arbeit an den Filmen als sehr motivierend aufgefasst. Die Vorteile liegen in der Förderung von Selbstorganisation und dem kreativen Auseinandersetzen mit dem Thema. Kreativität und Durchsetzungs- bzw. Kooperationsvermögen werden gefördert. Außerdem bekommen auch Persönlichkeiten, die sich sonst bei einer Diskussion eher zurückhalten, Aufgaben zugewiesen und setzen sich aktiv mit dem Thema auseinander. Gerade die Arbeit mit Kameras ermöglicht eine vielseitige Auseinandersetzung, da nicht nur Bilder, sondern auch Text, Gedanken und Aktionen eingebracht werden können. Bezüglich der Nachbereitung wurde gesagt, dass die Filmarbeit nicht nur

während des Drehs begeisterte, sondern gerade bei der Auswertung noch einmal Spaß brachte. Als Nachteile wurden der mögliche geringe Erkenntnisgewinn über die Thematik und die Gefahr, dass die Exkursion eher zu einer Spaßveranstaltung wird, genannt. Es wurde kritisiert, dass die Filmarbeit zwar zum Mitmachen animiert, jedoch die meiste Energie und Zeit in die Problematik der Filmproduktion fließt und nicht in die Thematik der Exkursion. Außerdem ist die Benutzung oder das Kennenlernen der Technik sehr zeitaufwendig. Abschließend ist zu sagen, dass der Erkenntnisgewinn über das Exkursionsthema ausreichend vorhanden war und die Dreharbeiten besonders die soziale Kompetenz gefördert haben. Der Vorteil dieser Methode ist die enorme Motivationssteigerung bei den Teilnehmern, die gerade bei einer ganztägigen Exkursion im Freien mit schlechtem Wetter wichtig ist.

6 Fazit

Abschließend ist festzuhalten, dass dieser Teil der Exkursion erfolgreich verlaufen ist und die Exkursionsteilnehmer begeistert und motiviert hat. Darüber hinaus sind drei sehenswerte, kreative Filme entstanden, die noch lange an die Exkursion erinnern werden. Zum Perspektivenwechsel lässt sich sagen, dass ein Sichtwechsel auf jeden Fall in allen Gruppen stattgefunden hat, aber nicht bei allen bewusst. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, die eingenommene Perspektive klarer zu reflektieren und gemeinsam Merkmale des Blickwinkels zu sammeln. Vielleicht ist es auch ratsam, die Perspektive mit den Perspektiven anderer Akteure dieses Raumes zu kontrastieren. Gerade bei den Projekten, bei denen sich die Einstellung der Teilnehmer nicht stark von der Sicht der Nutzer unterscheidet, muss eine intensive Reflexion der Beobachtung zweiter Ordnung folgen, also die Evaluation der eingenommenen Perspektive.

7 Literaturverzeichnis

- BAUER, M./SCHLEMPER, M. (2003): „Bertha goes to Hollywood“. Video-Projekte des Kinder- und Jugendhauses Bertha mit türkischen und russlanddeutschen Kindern und Jugendlichen. In: Anfang, G. et al. (Hrsg.): Aufwachsen in Medienwelten. Perspektiven der medienpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Nürnberg. S. 113–119.
- DICKEL, M. (2006a): Reisen. Zur Erkenntnistheorie, Praxis und Reflexion für die Geographiedidaktik. Berlin. S. 153-192.
- DICKEL, M. (2006b): TatOrte – zur Implementierung neuer Raumkonzepte im Geographieunterricht. In: DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin. S. 7–19.
- GEULEN, D. (1982): Perspektivenübernahme und soziales Handeln. Texte zur sozial-kognitiven Entwicklung. Frankfurt a. M.
- HAUBRICH, H. et al. (2002): Didaktik der Geographie konkret. 3. Neubearbeitung. München.
- KANWISCHER, D. (2006): Neue Raumkonzepte und Neue Lernkulturen – zur Verbindung fachlicher und didaktischer Ansätze. In: DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin. S. 123–139.

- LIEB, O. (2003): Videoprojekte mit Kindern und Jugendlichen. In: ANFANG, G. et al. (Hrsg.): Aufwachsen in Medienwelten. Perspektiven der medienpädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Nürnberg. S. 199–204.
- RHODE-JÜCHTERN, T. (1996): Welt-Erkennen durch Perspektivenwechsel. In: Praxis Geographie. Jg. 1996. H. 4. S. 4–9.
- RHODE-JÜCHTERN, T. (2006): Zur Bedeutungsvielfalt von Orten. In: DICKEL, M./KANWISCHER, D. (Hrsg.): TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert. Berlin. S. 51–71.
- RINSCHÉDE, G. (2007): Geographiedidaktik. 3. Aufl. Paderborn, München, Wien, Zürich. S. 390–392.

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Herausgegeben von

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller (Potsdam) und Prof. Dr. Manfred Rolfes (Potsdam)
in Verbindung mit Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner (Erkner/Potsdam)

Federführender Herausgeber: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller

Schriftleitung: Dr. Waltraud Lindner

Zielsetzung:

Die Reihe "Praxis Kultur- und Sozialgeographie" soll ein Forum vor allem für Beiträge folgender Art sein:

- methodisch und thematisch besonders interessante Diplomarbeiten und andere wissenschaftliche Hausarbeiten von Hochschulabsolventen
- Arbeitsberichte über Lehrveranstaltungen (z. B. Geländepraktika und Exkursionen)
- Diskussionspapiere und Forschungsmitteilungen in Form von Berichten aus der "Forschungswerkstatt".

Bisher erschienen sind:

Heft 1 **SÖHL, Ilse: Zur Stadterneuerung in der Bundesrepublik Deutschland.**
Bauliche und sozialstrukturelle Änderungen in Altbauvierteln am Beispiel der Göttinger Südstadt. 1988. 97 S. 6,00 €

Heft 2 **Alternative Ökonomie – Modelle und Regionalbeispiele.**
Inhalt:
SPERSCHNEIDER, Werner: Alternative Ökonomie und selbstverwaltete Betriebe - eine Strukturanalyse im südlichen Niedersachsen;
UHLENWINKEL, Anke: Alternativökonomie in der Region Bremen –
zwischen endogenem Potential und neuen regionalen Wirtschaftsstrukturen.
1988. 162 S. 9,00 €

- Heft 3 **FELGENTREFF, Carsten: Egerländer in Neuseeland.** Zur Entwicklung einer Einwandererkolonie (1863-1989). 1989. 48 S. 4,00 €
- Heft 4 **KOBERNUSS, Jan-F.: Reiseführer als raum- und zielgruppenorientiertes Informationsangebot.** Konzeption und Realisierung am Beispiel Kulturlandschaftsführer Lüneburger Heide. 1989. 123 S.
Beilage: Lüneburger Heide – Begleiter durch Kultur & Landschaft. 8,50 €
- Heft 5 **STAMM, Andreas: Agrarkooperativen und Agroindustrie in Nicaragua.** Entwicklung zwischen Weltmarkt und bäuerlicher Selbsthilfe. 1990. 98 S. 12,00 €
- Heft 6 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Albanien 1990.** Protokolle und thematische Zusammenfassungen zu einem Geländekurs des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. 1991. 87 S. 7,00 €
- Heft 7 **SCHROEDER, Friederike: Neue Länder braucht das Land!** Ablauf und Umsetzung der Länderbildung in der DDR 1990. 1991. 90 S. 7,50 €
- Heft 8 **EBERHARDT, Winfried: Die Sonderabfallentsorgung in Niedersachsen.** Fakten, Probleme und Lösungsansätze. 1992. 194 S. 15,00 €
- Heft 9 **HOFMANN, Hans-Jürgen / BÜRKNER, Hans Joachim / HELLER, Wilfried: Aussiedler – eine neue Minorität.** Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration. 1992. 83 S. 7,50 €
- Heft 10 **SCHLIEBEN, C. v.: Touristische Messen und Ausstellungen – ihre Nutzung als Marketinginstrumente durch Fremdenverkehrsorganisationen.** 1993. 121 S. 18,00 €
- Heft 11 **FRIELING, Hans-Dieter v. / GÜSSEFELDT, Jörg / KOOPMANN, Jörg: Digitale Karten in GIS.** 1993. 74 S. 7,50 €
- Heft 12 **OHMANN, Michael: Der Einsatz von Solaranlagen in öffentlichen Freibädern in der Bundesrepublik Deutschland.** Realisierbarkeit und Wirtschaftlichkeit am Beispiel des Wellen- und Sportbades Nordhorn. 1995. 152 S. 10,00 €
- Heft 13 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität.** Mit Beiträgen von Wolfgang Aschauer, Stefan Buchholt, Gerhard Hard, Frank Hering, Ulrich Mai und Waltraud Lindner.
Teil 1:
ASCHAUER, Wolfgang: Identität als Begriff und Realität.
HARD, Gerhard: „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie.“ Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl.
Teil 2:
BUCHHOLT, Stefan: Transformation und Gemeinschaft: Auswirkungen der „Wende“ auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen Oberlausitz.
HERING, Frank: Ländliche Netzwerke in einem deutsch-sorbischen Dorf. Eine sozialgeographische Untersuchung.
MAI, Ulrich: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität: Die Sorben in der ländlichen Lausitz.
LINDNER, Waltraud: Ethnizität und ländliche Netzwerke in einem niedersorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten.
1996. 152 S. € 9,00

- Heft 14 **PAPE, Martina: Obdachlosigkeit in Ost- und Westdeutschland im Vergleich.** Dargestellt am Beispiel der Städte Nordhausen und Northeim. 1996. 105 S. € 7,50
- Heft 15 **BÜRKNER, Hans-Joachim / KOWALKE, Hartmut (Hrsg.): Geographische Grenzraumforschung im Wandel.**
 Inhalt:
BÜRKNER, Hans-Joachim: Geographische Grenzraumforschung vor neuen Herausforderungen - Forschungskonzeptionen vor und nach der politischen Wende in Ostmitteleuropa.
MAIER, Jörg / WEBER, Werner: Grenzüberschreitende aktivitäts- und aktionsräumliche Verhaltensmuster im oberfränkischen Grenzraum vor und nach der Wiedervereinigung.
JURCZEK, Peter: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der grenzüberschreitenden Entwicklung sowie Formen der grenzübergreifenden Kooperation im sächsisch-bayerisch-tschechischen Dreiländereck.
STRYJAKIEWICZ, Tadeusz: Euroregionen an der deutsch-polnischen Grenze und Probleme der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.
ASCHAUER, Wolfgang: Systemwandel und Grenzöffnung als Faktoren der Regionalentwicklung - das Beispiel der ungarisch-österreichischen Grenzregion.
KOWALKE, Hartmut: Themen und Perspektiven der „neuen“ Grenzraumforschung. 1996. 82 S. 9,00 €
- Heft 16 **OBST, Andreas: Bürgerbeteiligung im Planungsprozess.** Qualitative Untersuchungen zu Problemen der Dorferneuerung. 1996. 116 S. 9,00 €
- Heft 17 **KUHR, Jens: Konzeption eines Geographischen Reiseführers als zielgruppenorientiertes Bildungsangebot.** 1997. 204 S. 13,50 €
- Heft 18 **MOTZENBÄCKER, Sabine: Regionale und globale Verflechtungen der biotechnologischen Industrie Niedersachsens.** 1997. 158 S. 11,00 €
- Heft 19 **TÖDTER, Sven: Car-Sharing als Möglichkeit zur Reduzierung der städtischen Verkehrsbelastung.** Eine vergleichende Untersuchung des Nutzer- und Anforderungsprofils des „stadt-teil-autos“ in Göttingen. 1998. 71 S. 8,00 €
- Heft 20 **ASCHAUER, Wolfgang / BECKER, Jörg / FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Strukturwandel und Regionalbewußtsein.** Das Ruhrgebiet als Exkursionsziel. 1999. 108 S. 10,00 €
- Heft 21 **FELGENTREFF, Carsten / HELLER, Wilfried (Hrsg.): Neuseeland 1998.** Reader zur Exkursion des Instituts für Geographie der Universität Potsdam mit den Schwerpunkten Migration und Restrukturierung / Deregulierung. Mit Beiträgen von Monika Bock, Lars Eggert, Anja Farke, Tanja Gärtig, Matthias Günther, Thomas Hahmann, Christian Heilers, Anke Heuer, Annekathrin Jakobs, Heinrich Kanstein, Katrin Kobus, Michael Ksinsik, Carmen Liesicke, Tilly Müller, Jörg Pasch, Antje Schmallowsky, Olaf Schröder, Alexander Spieß, Bettina Wedde, Markus Wolff. 1999. 238 S. 15,00 €
- Heft 22 **KRUSE, Jörg / LERNER, Markus: Jüdische Emigration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Aspekte eines neuen Migrationssystems.** 2000. 150 S. 13,00 €

- Heft 23 **HELMS, Gesa: Glasgow – the friendly city. The safe city.** An agency-orientated enquiry into the practices of place-marketing, safety and social inclusion. 2001. 126 S. 13,00 €, ISBN 3-935024-21-5
- Heft 24 **BEST, Ulrich / GEBHARDT, Dirk: Ghetto-Diskurse.** Geographien der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. 2001. 177 S. 14,00 €, ISBN 3-935024-24-X
- Heft 25 **KNIPPSCHILD, Robert: Die EU-Strukturpolitik an Oder und Neiße.** Chancen einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Grenzregion mit dem EU-Beitrittskandidaten Polen. 2001. 107 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-32-0
- Heft 26 **ZIENER, Karen: Das Bild des Touristen in Nationalparks und Biosphärenreservaten im Spiegel von Befragungen.** 2001. 169 S. 14,00 €, ISBN 3-935024-38-X
- Heft 27 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Abwanderungsraum Albanien – Zuwanderungsziel Tirana.** 2003. 108 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-68-1
- Heft 28 **HELLER, Wilfried / FELGENTREFF, Carsten / LINDNER, Waltraud (eds.): The socio-economic transformation of rural areas in Russia and Moldova.** 2003. 163 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-79-7
- Heft 29 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Raumplanung in der Naturgefahren- und Risikoforschung.** 2003. 89 S. 7,50 €, ISBN 3-935024-80-0
- Heft 30 **CARSTENSEN, Ines: Der deutsche Ferienhaustourist – schwarzes Schaf oder Goldesel?** Ergebnisse empirischer Feldforschung zu deutschen Ferienhausgästen in Dänemark. 2003. 176 S. 11,00 €, ISBN 3-935024-86-X
- Heft 31 **CARSTENSEN, Ines: Land in Sicht? Berliner Einstellungen zu Freizeitwohnsitzen und Ferienhausaufhalten im Umland.** Ergebnisse empirischer Feldforschung. 2004. 135 S. 10,00 €, ISBN 3-937786-20-1
- Heft 32 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Von der Analyse natürlicher Prozesse zur gesellschaftlichen Praxis.** 2004. 174 S. 14,00 €, ISBN 3-937786-24-4
- Heft 33 **ROLFES, Manfred / WEITH, Thomas (Hrsg.): Evaluation in der Praxis: Aktuelle Beispiele aus der Stadt-, Regional- und Umweltentwicklung.** 2005. 183 S. 13,00 €, ISBN 3-937786-50-3
- Heft 34 **VIEHRIG, Hans: Russlands Landwirtschaft und ländliche Siedlungen in der Transformation.** 2005. 128 S. 10,00 €, ISBN 3-937786-53-8
- Heft 35 **SALLANZ, Josef (Hrsg.): Dobrudscha. Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation.** Ergebnisse eines Geländekurses des Instituts für Geographie der Universität Potsdam im Südosten Rumäniens. 2005. 155 S. 12,00 €, ISBN 3-937786-76-7
- Heft 36 **ZIENER, Karen / CARSTENSEN, Ines / GOLTZ, Elke (Hrsg.): „Bewegende Räume“ – Streiflichter multidisziplinärer Raumverständnisse.** Festschrift anlässlich der Verabschiedung von Frau Prof. Dr. Gabriele Saupe am 26.11.04. 2005. 210 S. 12,00 €, ISBN 3-937786-80-5

- Heft 37 **KLEIN-HITPAß, Katrin: Aufbau von Vertrauen in grenzüberschreitenden Netzwerken – das Beispiel der Grenzregion Sachsen, Niederschlesien und Nordböhmen im EU-Projekt ENLARGE-NET.** 2006. 210 S. 12,00 €, ISBN 3-937786-80-5
- Heft 38 **HOFMANN, Juliane: The best of both worlds. Eine Fallstudie zu “Long distance-Migranten” zwischen Europa und Neuseeland.** 2006. 136 S. 11,00 €, ISBN 3-939469-24-6
- Heft 39 **FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Die Islamische Republik Iran. Eine Studienreise.** 2006. 80 S. 9 €, ISBN 3-939469-25-4
- Heft 40 **KNAPPE, Susanne: Die Regionalwirksamkeit der Wissenschaftseinrichtungen in Potsdam. Eine empirische Analyse wissenschaftsbedingter Beschäftigungs-, Einkommens- und Informationseffekte.** 2006. 110 S. 10,00 €, ISBN 3-939469-51-3, ISBN 978-3-939469-51-3
- Heft 41 **ETZ, Swen: Möglichkeiten und Grenzen der Verbesserung des nachhaltigen Kanalunterhalts durch bäuerliche Selbstorganisation. Das Beispiel der OERT im Bewässerungsgebiet des Office du Niger/Mali.** 2007. 116 S. 10,50 €, ISBN 978-3-939469-55-1
- Heft 42 **RICHTER, Dietmar: Flächennutzungswandel in Tirana. Untersuchungen anhand von Landsat TM, Terra ASTER und GIS.** 2007. 90 S. 11.00 €, ISBN 978-3-939469-64-3
- Heft 43 **VIEHRIG, Hans: Polens Landwirtschaft und ländliche Siedlungen in der Transformation.** 2007. 109 S. 10,00 €, ISBN 978-3-939469-77-3
- Heft 44 **MOHRING, Katharina: Die Mobilitätsbereitschaft von Schülerinnen und Schülern im Land Brandenburg.** 2007. 108 S. 10,00 €, ISBN 978-3-939469-78-0
- Heft 45 **BUDKE, A. / BÜRKNER, H.-J. (Hrsg.): Wasser, Gesellschaft und städtischer Raum in Mexiko. Auf den Spuren des lokalen Umgangs mit Problemen der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung in der Metropolregion Guadalajara. / Agua, sociedad y espacio urbano en México. En busca de pistas sobre el manejo local de problemas de abastecimiento y de eliminación de agua en la región metropolitana de Guadalajara.** 2009. 168 S. ISBN 978-3-940793-78-2
- Heft 46 **ROLFES, M. / STEINBRINK, M. / UHL, C.: Townships as attraction – An Empirical Study of Township Tourism in Cape Town.** 2009. 60 S. ISBN 978-3-940793-79-9
- Heft 47 **BUDKE, A. / Wienecke, Maik (Hrsg.): Exkursion selbst gemacht. Innovative Exkursionsmethoden für den Geographieunterricht.** 2009. 124 S.

Ein traditioneller und wichtiger Bestandteil des Erdkundeunterrichts der Schule, wie auch des Geographiestudiums an der Universität sind Exkursionen. Vor allem hier ist die Möglichkeit gegeben, die Theorie an der Praxis zu messen.

Die viele Jahrzehnte lang nahezu unangetastete Legitimation von Exkursionen in Unterricht und Studium durch Leitbegriffe wie „Authentizität“, „originale Begegnung“ und „Realraumerfahrung“ werden heute jedoch vor dem Hintergrund der Entwicklungen in der Fachwissenschaft sowie in der Fachdidaktik zunehmend in Frage gestellt.

Besonders die konstruktivistische Wende in der Geographiedidaktik stellte die Exkursionsdidaktik vor große Herausforderungen. Man fragte sich: Wenn „Räume“ nicht mehr als Realräume untersucht werden und Exkursionen nicht automatisch damit gerechtfertigt werden können, dass sie Unterricht außerhalb des Klassenzimmers sind, welche Berechtigung haben sie dann noch?

Dieser Band begibt sich auf die Suche nach theoretischen Antworten auf diese Frage und stellt darauf aufbauend innovative didaktische Konzepte vor.

Es werden geographische Exkursionen beschrieben, auf denen mit unterschiedlichen schüleraktivierenden Methoden gearbeitet wurde. Dabei richtet er sich nicht nur an Geographiedidaktiker, sondern durch die Praxisnähe der einzelnen Aufsätze auch ganz gezielt an Lehrerinnen und Lehrer.

